Der Rat des Heils

von

Dr. L. Philippson

00

עצת שלום

Der Rat des Heils.

Eine Mitgabe für das ganze Leben

an den

israelitischen Konfirmanden (Bar Mizwah)

und die

israelitische Konfirmandin

oder beim Austritt aus der Schule,

von

Dr. Ludwig Philippson.

Dritte, von Rabbiner **Dr. Hochfeld** durchgesehene Auflage.

Leipzig.
Verlag von Gustav Engel.
[ca. 1870]

Der

israelitischen Jugend

gewidmet.

Jugend — Du, unsere Hoffnung, unsere ganze Zukunft — was wir, dieses Geschlecht, geschaffen, wenn Du es nicht annähmest; was wir gegründet, wenn Du nicht darauf weiterbautest; wenn Du das Werk, das diese Zeit bereitet und betrieben hat, verschmähtest, andere Wege wähltest, fern von den unseren — wie bald wären wir vergessen, bis auf den Namen verschwunden!

Darum ruf' ich Dich, ergreife Deine Hand und will Dich führen...

Aber auch Du würdest verloren gehen; denn wer sich losreißt von dem Boden, dem er entsprossen, auf dem er erwachsen, dessen Elemente er in sich aufgenommen, von dessen Kraft er sich genährt, und einem ganz anderen, ganz verschiedenen, entgegengesetzten sich einpflanzen will, der gedeihet nimmer; dann würdest Du der Blüte gleichen, leuchtend an Farbe, Duft ausstreuend, die aber keine Frucht ansetzt, am nächsten Sonnenstrahl welken ihre Blätter, vom nächsten Luftzug fallen sie nieder, auf den Boden, in den Staub, sie sind nicht mehr.

Darum ruf' ich Dich, ergreife Deine Hand, will

Dich führen eine Strecke Weges — o folgtest Du mir, so lange, bis Du von innen heraus Dich genötigt fühlst, diesen Weg zu verfolgen für alle Deine Lebenstage! Denn Du, Jugend, sollst weiter schreiten, als wir geschritten, weiter gelangen, als wir gelangten, fördern und fortführen, was wir begonnen, befestigen, was in unseren Händen noch lose und beweglich geblieben, zur Geltung bringen, was wir erst angestrebt — das ist *Deine* Aufgabe, *Dein* Ziel. O daß es also werde und gedeihe!

Sieh, auf festem Postamente steht die Gestalt *Israels*, mit dem aufgeschlagenen Buche der Offenbarung, sie liest, sie forscht, sie lehrt — auf festem Postamente steht die Gestalt *Judas*, mit der Harfe im Arme, sie greift in die Saiten, es ertönen die Gesänge Zions, bald ausbrechend in ewigen Jubel, Preis des Weltenmeisters, des Retters und Erlösers, bald aus dem wunden Herzen den ewigen Schmerz des Menschen ergießend — was wird da gelehrt, was gesungen? Die *Erkenntnis*, die Fackel hoch erhoben, welche die Nacht der Völker und der Menschen durchleuchtet, vorwärtsweisend auf der Bahn, die zu wandeln ist; die *Freiheit*, die mit den Armen die Fesseln zerreißt; die *Liebe*, die mit den Händen das Brot bricht und verteilt, — aber diese Freiheit und Liebe, nicht schwankend, nicht in unruhiger Bewegung, sondern fest an die Erkenntnis gelehnt, gesichert im Gesetz, beharrend in ihm, vom Gesetz geheiligt. — So sollst auch Du,

Jugend, in Deinen Tagen hoch tragen die Fackel der Erkenntnis, wie Deine Väter sie Dir übergeben, und keine Fessel dulden, welche die Religion Israels verunstaltet, und Liebe üben an Allen!

Zu solchem Werke weihete Mose seinen Schüler und Nachfolger Josua, legte von seinem Geiste in den Geist Josuas, Geist des Schauens, der Erkenntnis, der Weisheit, goß aus seinem Herzen — welch' ein Herz! — in das Herz Josuas Liebe, Treue, Eifer, Mut, Kraft, unerschöpflich, unerschütterlich, unverwüstlich. Vor den Augen des ganzen Volkes geschieht es, vor den Augen der Welt muß es bewährt, gehalten, betätigt werden. — Auch Du, Jugend, bist geweihet worden; der Geist Moses ist nicht erstorben in Israel, denn sein Wort lebt in dessen Geistern; das Herz Moses hat nicht aufgehört zu schlagen in Israel, denn Liebe, Treue, Eifer, Mut, Kraft wohnen noch immer in dessen Herzen — so sollst Du Dich also geweihet fühlen, von diesem Geiste in Deinen Geist, aus diesem Herzen in Deines empfangen haben! Wahrest Du diesen Geist in Dir, und Dein Herz schlägt von diesen Gefühlen erfüllt, und Du bewährst und hältst und betätigst sie — dann segne Dich Gott und behüte Dich, lasse Sein Antlitz Dir leuchten und sei Dir gnädig, wende Sein Antlitz Dir zu und gebe Dir Frieden!

Ludwig Philippson.

Inhalt.

		Seite
I.	Fühlst Du Dich glücklich, ein Israelit zu sein?	1
II.	Was lernst Du aus der Geschichte Deiner Religion?	12
III.	Was lernst Du aus der Geschichte Deines Stammes?	38
IV.	Was lernst und gewinnst Du aus dem Zeremonialgesetz des Judentums?	64
V.	Dasselbe, Schluß	96
VI.	So halte vor allem fest an der Religion Israels!	121
	An die israelitische Jungfrau	148
VII.	Wähle Dir einen Beruf und strebe in ihm unermüdlich!	153
	An die israelitische Jungfrau	163
VIII.	Sei arbeitsam und sparsam!	169
IX.	Gehe Deinen Weg nur immer geradeaus!	183
X.	Sei mäßig und vor allem sei keusch!	193
XI.	Im gesellschaftlichen Leben	205
XII.	Sei mildtätig und gemeinnützig!	226
XIII.	Beuge Dein Haupt vor Deinen Eltern! Halte die Hand Deiner Geschwister und Verwandten fest! O das Heiligtum der Familie!	237
XIV.	In Freud und Leid	251
XV.	Diesseits und Jenseits	263
	Anhang: Israelitische Lieder	277

I.

Fühlst Du das Glück, Israelit zu sein?

„Ein Hebräer bin ich, und den Ewigen, den Gott des Himmels, ehrfürchte ich, der das Meer und das Trockne geschaffen.“ (Jonah 1, 9.)

„Getrost vor Königen will ich reden von Deinen Zeugnissen und mich nicht schämen.“ (Psalm 119, 46.)

An dem heutigen Tage hast Du öffentlich, in der Versammlung der Gemeinde, das Bekenntnis Deiner Religion abgelegt, sei es, daß Du zum ersten Male nach altem, geheiligtem Gebrauche den Segenspruch auf die Thora, sei es daß Du in besonderer heiliger Handlung die Lehren Deiner Religion und das Gelöbnis auf sie ausgesprochen. Es ist ein hoher, für Dich bedeutungsvoller Tag, es war eine große, für Dich wichtige Stunde. Deine Seele war bewegt in allen ihren Tiefen, Dein Geist erhoben über Zeit und Ort, hoch schlug Dein Herz, fast zitterten Deine Lippen, und all Deine Kraft mußtest Du zusammennehmen, um laut und verständlich das geheiligte Wort auszusprechen.

Oder aber Du wurdest heute aus der Schule entlassen. Du nahmst Abschied von Deinen Lehrern und Mitschülern, Abschied von den Räumen,

wo Du Freude und Leid, Erhebung und Demütigung, Befriedigung und Sorge nach kindlichem Maße schon viel erfahren, wo aber Dein Geist entwickelt, genährt, mit Kenntnissen und Erkenntnissen bereichert worden, wo ein großer Teil Deiner Jugend verfloß. Sie sind vorüber, die Tage der harmlosen Kindheit — Du trittst in das Leben, das ernste, das ungewisse, das wechselvolle ein oder ihm doch um vieles näher.

Dieser Tag, dieser Augenblick Deines Lebens wird Dir unvergeßlich bleiben, und schaust Du einst an der Schwelle Deines Grabes auf die Vergangenheit zurück, wird sich diese Stunde in hellem Lichte vor Dir erheben, und ihrem Gedächtnis kannst Du Dich nicht entziehen.

Aber das Leben bleibt nicht stehen; die Stunden verrollen, die Tage folgen rasch und immer rascher aufeinander. Da verliert sich jede Stimmung, da verwischt sich jeder Eindruck, und der Wechsel der Gedanken und Gefühle treibt immer neue heran, welche die früheren in den Schatten stellen. So schwinden auch die Empfindungen, die Du in dieser Stunde fühltest, die Vorsätze, die Du an diesem Tage faßtest, der Wille, der Dich von hier aus beherrschte und nach Deiner Meinung für alle Zeit Deines Lebens beherrschen sollte.

Aber ebenso wahr ist es, daß trotz all diesem Wandel in des Menschen Seele ein Grundton vorhanden ist, der nicht vergeht, der in sich keinem Wechsel unterworfen ist, und der also wirklich die ganze Zukunft des Menschen bestimmt und ihr eine

unwandelbare Richtung gibt. Auf diesen Grundton in Deiner Seele kommt es daher an, welchen Einfluß dieser Tag, diese Stunde auf Dich üben wird und kann.

Und fragst Du nun, welches dieser Grundton sei, der in Deinem Geiste heute tönen müßte, um niemals in Deinem Leben wieder ganz zu verstummen? Beantworte Dir die Frage:

Fühlst Du das Glück, Israelit zu sein?

Fühlst Du Dich glücklich, fühlst Du eine hohe Freude, eine wahrhafte Befriedigung bei dem Gedanken, Israelit zu sein? Schwillt Dir das Herz, hebt sich Deine Brust, leuchtet Dein Auge, wenn Du daran denkst: ein Israelit bin ich, die Religion Israels ist die meine, diese habe ich bekannt, dieser Anhänglichkeit und Treue gelobt?

Führwahr, Du kannst so empfinden, Du kannst Dich darob glücklich fühlen.

Fühlst Du das Glück, die reine Gotteslehre Dein zu nennen, die den unendlichen Gottesgeist, der das Weltall geschaffen, der die Alliebe wie die Allweisheit, die Allgnade wie die Allmacht, die Allgerechtigkeit wie die Allbarmherzigkeit ist, verkündet, den einzigen Gott, den Einig-Einzigen lehrt, der in keiner Verkörperung, in keiner sichtbaren Gestalt, innerhalb keiner endlichen Umgrenzung, in keinem Zeichen und Symbol erscheinen kann und angebetet werden darf?

Wir stehen vor diesem Weltengott, Geist vor dem Geiste, demütig und ehrfurchtsvoll, und Sein

göttlicher Odem haucht unsere Seele an, und diese erhebt sich über alle Erden und Sonnen und schaut in allen Höhen und Tiefen nur den einen, wahrhaften Gott, den Quell alles Daseins, den Schöpfer aller Wesen, unseren Schöpfer, unseren Vater.

Dies ist die Gotteslehre Israels, und zu dieser bekennst Du Dich, Du faßt sie mit Deinem Verstande, und in Deinem Herzen findet sie den lauteren Wiederhall.

Und diese Gotteslehre verkündet Dir, daß dieser ganze unermeßliche Weltenbau eine Einheit, nach dem weisesten Plane von dem e i n e n Meister geschaffen; eine Einheit in den Strahlen des Lichtes, die in Deine Augen fallen, in den Tönen, die in Dein Ohr dringen, in dem Weltkörper, der dunkel, aber beleuchtet seine Bahnen zieht, und in dem Kristall, der im Sandkorn glänzt, in der Pflanze, die dem Boden entsprießt, wie im Tiere, das frei über die Fläche dieser Erde hinschweift, eine Einheit nach den einfachsten, von Gott dem Stoff eingesenkten Gesetzen, voll tiefer Gedanken, Alles, groß und klein, zu bestimmtem Zwecke geschaffen, voll Majestät, voll Schönheit.

Und diese Gotteslehre verkündet Dir, daß dieser Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, in der edelsten körperlichen Hülle den unsterblichen Geist mit dem Selbstbewußtsein, mit freiem Willen, mit sittlichem Gefühle, befähigt und berufen, sich zu entwickeln, seine Kräfte zu entfalten, so lang er hienieden lebt, sittlich zu handeln und zu Gott sich zu erheben. Und dann lehrt sie Dich, daß

dieser Gott all Deine Geschicke lenkt, die Verhältnisse und Umstände, in denen Du zu leben, zu handeln, Deinen freien Willen zu betätigen hast, durch seine Fügung und Vorsehung Dir bereitet und zuordnet; daß dann Dein Geist, wenn seine körperliche Hülle zerfällt, zu neuem Leben erwacht, darin all das, was Bruchstück blieb an Erkenntnis, Tugend und Kraft hienieden, zur Vollendung kommt.

Und dann lehrt sie Dich, daß also alle Menschen, ob sie Dir nahe stehen oder in der Ferne weilen, ob sie von Deinem Volke sind oder fremden Nationen angehörig, Kinder desselben Vaters, Äste, Zweige und Blätter eines und desselben Stammes, allesamt gleich vor Gott, allesamt von derselben Natur und Bestimmung, mit einem Rechte und Anspruch sind, allesamt zu einer großen Menschenfamilie vereinigt, welche die allweise Vorsehung in fortschreitender Entwicklung zu ihrem Ziele führt. Und darum schreibt sie Dir vor, jedweden als Deinen Nächsten zu lieben, ohne Unterschied, ohne Bedingung, wie Dich selbst und Recht zu üben gegen alle, Deinen Feind nicht zu hassen, an Deinem Gegner Dich nicht zu rächen, den Gefallenen aufzurichten, den Gebeugten zu stützen, den Gefährdeten zu retten, dem Bedürftigen zu helfen.

Dies ist die Gotteslehre Israels, dies ist Wahrheit, darin kein Irrtum und kein Fehl; sie begeistert und erfüllt Dich, wenn Du die Pforte Deines Geistes ihr öffnest und Dein Herz ihr nicht verschließest; da erhebt sich kein Widerspruch in Deinem Verstande, kein Zweifel in Deinem Gemüte; Frie-

den ist sie und schafft sie, Frieden in Dir, Frieden rings um Dich!

Und darum tritt sie noch einmal zu Dir und verkündet Dir: Ich bin die Gotteslehre, die Lehre Deines Gottes, nicht Menschenwerk, sondern durch des göttlichen Geistes unmittelbare Einwirkung Israel und durch dieses der ganzen Menschheit verkündet, gelehrt, übergeben, von der Höhe des Sinai, wie durch den Mund der Propheten geoffenbart, durch die Geschlechter Israels fortgepflanzt, überliefert von einem Geschlechte dem andern. Die ganze Geschichte Deines Stammes, Deiner Väter fast vier Jahrtausende hindurch lehrt Dich dies, wo kein Geschlecht ein Anderes aussagte, ja die Geschichte der ganzen Menschheit erweist es, wo Irrtum und Wahn, ein Teil der Wahrheit mit Fülle des Falschen verschmolzen, immer aufkam und wieder schwand, Lehre nach Lehre, Glaube nach Glauben, so daß an Wahrheit nur das übrig blieb und sich immer mehr verbreitet, was der Lehre Israels entnommen worden... Und Du solltest Dich nicht glücklich fühlen, daß dies Dein Teil, Dein Erbe, Deiner Seele Eigentum ist?!... Und Du solltest Dich nicht glücklich fühlen, Israelit zu sein, einem Stamme anzugehören, der allein übrig geblieben aus grauer Vorzeit, während alle Völker des Altertums untergegangen, dem einzigen lebenden Zeugen einer viertausendjährigen Vergangenheit? Über die Trümmer zahlloser Völker, gewaltiger Reiche, weltbeherrschender Staaten ist dieser Stamm, ist dieses Israel hinweggeschritten in die

lebendige Gegenwart, in immer erneuter Jugendkraft, mit immer erfrischtem Lebensgeiste, heute noch so kräftig wie ehemals, heute noch strebend und ringend, kämpfend und siegend.

Allen Völkern der Erde hat der Herr ihre Sitze beschieden, jedem seine Aufgabe gestellt, Großes zu vollbringen nach seiner Art und seinem Wesen; dem einen die Wissenschaft und Kunst, dem anderen Handel und Gewerbe, dem dritten Schiffahrt oder Ackerbau, dem vierten die Macht des Schwertes oder die Weisheit des Rates in Gesetz und Recht. Aber dem Stamme Israel erteilte er die höchste Aufgabe, den erhabensten Beruf: er machte ihn zum Träger und Diener der höchsten Idee, des edelsten Gutes der Menschheit, der Gotteslehre, dieses Ausflusses des göttlichen Geistes selbst, der Religion. Dazu ward Israel bestimmt, erzogen, berufen, zu einer Nation geschaffen, nach jenem Lande am Ufer des Jordan geführt und, aus ihm wieder entfernt, durch alle Länder der Erde zerstreuet, mitten in alle Völker verpflanzt, durch die Jahrtausende erhalten, und jetzt diesen Nationen selbst zugesellt. Und war Israel sich dieses Berufes nicht bewußt, dieser Bestimmung nicht würdig? Wie hat es sie erfüllt? Wie erfüllt es sie noch heute? Hat es diese Gotteslehre nicht in seinem Innern wurzeln lassen? Hat es sie nicht bekannt und verkündet im Angesichte aller Menschenstämme? Hat es nicht für sie gelitten, unerhörten Druck ertragen, zahllose seiner Söhne und Töchter in den Tod gegeben? Hat es sie nicht hochgehalten

bis auf den heutigen Tag, sie in seinem Herzen getragen, in ihr und von ihr gelebt? Hütet es sie nicht heute noch, bewahrt es ihr nicht die Treue in Leben und Tod, in Drangsal und Sieg?... Und siehst Du, solches Berufes bist auch Du teilhaftig, solches Ruhmes, solches Verdienstes. Dazu wardst Du als Israelit geboren, dazu bekanntest Du Dich heute — und es sollte Dir dies nicht als ein köstliches Gut, als ein leuchtendes Kleinod, als ein hohes Glück erscheinen?

Da kommen die Schatten. So jung Du auch bist, Du hast es bereits erfahren. Oft genug fiel es wie ein eisiger Frost in Dein warmes, kindliches Herz; oft genug rötete sich Dein Antlitz darob, und Du wußtest nicht, ob Zorn oder Scham Dein Gemüt erfüllte. Wird diese Lehre nicht verleumdet und geschmäht? Wird dieser Stamm nicht verhöhnt, beschimpft, ausgeschlossen, gedrückt, verfolgt? Habe ich nicht oft genug das Wort „Jude" mit allem Spott, mit aller Verachtung aussprechen hören, selbst von den Lippen derer, von denen ich Unterweisung und Belehrung empfing? Ward ich nicht oft genug als Jude hintangesetzt und zurückgestoßen von denen, welchen ich mich freundlich genaht, von Genossen meines Alters, der Schule? Wie soll ich mich da glücklich fühlen? Wie soll ich mich nicht erniedrigt, statt erhoben fühlen?

Junger Mensch, ist es mehr Glück, den Verleumdern anzugehören oder den Verleumdeten? Ist es erhebender, unter den Geschmähten und Beleidigten zu stehen oder unter den Beleidigern und

Schmähern? Leichter mag es sein, Spott zu üben als zu ertragen, ungerechten Druck zu vollführen als zu dulden. Aber größer, bedeutender, heiligender ist es, für ein erhabenes Gut, für eine geweihte Sache und Idee, für die lautere Gotteslehre selbst zu leiden, und in diesem Leid nicht zu unterliegen; vor Menschen sich nicht zu beugen und nimmer treulos zu verraten, was als wahr und heilig uns in der Seele ruht. Siehe, alle die Feinde Israels sind untergegangen; wie sie kamen, verschwanden sie, einer nach dem andern, und ihr Gedächtnis, wenn es sich erhalten, ist noch heute gebrandmarkt. Aber die Bekenner der Gotteslehre bestehen noch heute, und diese selbst ist ewig und strahlt in der Menschheit mit immer neuem Glanze auf. Alle die Bedrücker Israels, einer nach dem andern, so gewaltig auch ihre Kraft war, sie sind verschwunden und gerichtet, aber die Söhne Israels wandern noch heute im Lichte des Tages, und viele ihrer Fesseln sind gebrochen, und sie gehen aufrecht.

Also nur die lebendige Überzeugung von der Wahrheit dieser Gotteslehre muß in Deiner Seele wohnen, und die Schatten und Nebel verfliegen schnell, welche bald die Unwissenheit, bald das Unrecht über sie und über Dich breitet, der Du sie bekennst. Wie? weißt Du nicht, daß die Religion Israels die ursprüngliche Leuchte der Religion und der religiösen Sittlichkeit in der Menschenwelt ist? Daß die anderen Religionen nur Kanäle und Wasserleitungen sind, die ihre Gewässer aus dem tiefen und hellen Strom der Religion Israels ge-

leitet, um sie rechts und links, nach dem Abend- und nach dem Morgenland in die bis dahin wilden Fluren des Heidentums zur Befruchtung und Erquickung zu bringen, während dieser Strom der israelitischen Lehre weiter und weiter durch das große Land der Weltgeschichte zieht? Frage doch die anderen alle, ob sie nicht die heilige Schrift Israels für den Urquell, für den Grund und Boden auch ihrer Lehre halten, für göttlich, für unzerstörbar erachten? ob sie nicht alle ihre lautersten Lehren, ja alles, was von Wahrheit in ihnen ist, aus jener ziehen? Und wenn nun die Töchter dennoch sich undankbar gegen die Mutter erheben, sich über dieselbe stellen, und um ihre eigene Bedeutung in helleres Licht zu setzen, sie schmähen und herabwürdigen, sollen wir, die treuen Anhänger der Mutter, diese darum gering schätzen, wir, die wir uns in dem Lichte ihres ganzen Glanzes, in den Strahlen ihrer ganzen Wahrheit wärmen, uns von solchen vorübergehenden Wölkchen beirren lassen? Wir wissen ja, wie der Bestand, die Dauer, der Sieg ihr bis hierher geblieben, so wird es auch ferner sein, dieweil das Göttliche nicht untergehen, nicht von Menschenhand in den Staub gezogen, nicht von Menschenhand zerschlagen und zertrümmert werden kann.

Also dies ist es. Freuen mußt Du Dich des Dir gewordenen Gutes, fühlen mußt Du das Glück, Israelit zu sein, um der Gotteslehre willen, die Du bekennest, um des glorreichen Stammes willen, dem Du entsprossen — dann mögen die zukünftigen Tage

auch für Dich mannigfachen Wechsel der Gedanken und Gefühle bringen, im Gewühle des Lebens, in den Arbeiten und Werken des Tages, in den Engpässen und Schluchten wie auf den aussichtsfreien Ebenen, durch die Dein Geschick Dich führen wird — immer wieder wird jener Grundton Deiner Seele erklingen, im Sturm des Lebens wie in der feierlichen Stille des Friedens, und Dich erfreuen und Dich erheben und Dich beglücken, ein Israelit zu sein, einstens gestanden zu haben vor der heiligen Lade, Dich zu bekennen zu der Religion Israels.

II.

Was lernst Du aus der Geschichte Deiner Religion?

Siehe, mein Knecht, den ich stütze, mein Erkorner, an dem meine Seele Gefallen hat: meinen Geist legt' ich auf ihn, das Recht soll er den Völkern bringen. Nicht schreiet er, nicht ruft er laut, läßt draußen seine Stimme nicht vernehmen. Geknicktes Rohr zerbricht er nicht; glimmenden Docht löscht er nicht aus; mit Wahrheit soll das Recht er bringen. Nicht müde wird er, nicht entkräftet, bis daß auf Erden er das Recht gegründet, und seiner Lehre die Eilande harren. (Jes. 42, 1—4.)

So spricht der Gott, der Ewige, der die Himmel geschaffen, sie ausgespannt, der die Erde gebreitet mit ihren Sprossen, der Odem gab dem Volke auf ihr und Geist den auf ihr Wandelnden: Ich, der Ewige, habe dich berufen im Heile, ich fasse deine Hand, ich behüte dich, ich mache dich zum Bunde der Völker, zum Lichte der Nationen, blinde Augen zu öffnen, aus dem Kerker Gefangene zu führen, aus dem Hause der Haft, die in Finsternis wohnen. (Jes. 42, 5—7.)

Es sind nun bald vier Jahrtausende, daß ein Mann mit einer geringen Zahl von Leuten und seinen Herden, begleitet von seinem Weibe und seinem Brudersohne, aus jenem Lande, das von den beiden mächtigen Strömen, dem Tigris und dem Euphrat, umflossen wird, hinauszog, den Euphrat überschritt, gen Abend wanderte, nach dem Küstenlande des Mittelmeeres, wohin er, über den Jordan setzend, gelangte. Es war ein kühnes Unternehmen, denn damals zogen höchstens ganze Völker-

schaften aus, sich neue Sitze zu erwerben: jener Mann aber löste sich von seinem Vaterlande, von seinem Vaterstamme, von seinem Vaterhause (1. Mos. 12, 1), unter fremde Nationen hinauszutreten, mit denen es nichts gemein hatte und nichts gemein haben wollte.

Dieser Mann war Abraham, der Sohn Therachs. Und warum zog er in die Fremde hinaus?

Dunkelheit, geistige Dunkelheit bedeckte noch die Erde und sollte sie noch Jahrtausende bedecken. Alle Völker waren in Heidentum versunken, beteten Götzen an aus Holz und Metall und Stein, Roheit und Barbarei waren unter den Menschen verbreitet, und nur wenige Tugenden hatten sich aus den von Gott dem Menschen gegebenen Anlagen herausgebildet. Aber in Abraham war das Licht der Erkenntnis aufgegangen. Er hatte erkannt Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde, als einzigen, allmächtigen Gott (1. Mos. 14, 22; 17, 1), als allgerechten Richter der ganzen Erde (18, 25), dem wir vertrauen müssen, auch wenn unsere Zukunft aussichtslos erscheint (15, 6), dem wir uns hingeben müssen in willfährigem Gehorsam, auch wenn wir die größten Opfer zu bringen haben (Kap. 22). Er hatte erkannt, daß wir vor diesem Gott zu wandeln und nach Vollkommenheit zu streben haben (17, 1), und darum friedfertig und bescheiden (13, 8. 9), uneigennützig (14, 23), stets bereit, für das Recht, für den Bedrohten, für den

Hilfsbedürftigen einzutreten (14, 14; 18, 23). So verschmolzen in ihm Lehre und Leben; seine Erkenntnis war nicht bloß Gedanke und Begriff, sondern auch Tat und Wirklichkeit.

Und diese Erkenntnis, in welcher er einzig dastand unter den Menschen seiner Zeit, wollte er in seiner Familie wurzeln machen und erhalten, als die Grundfeste einer Lehre, welche dereinst die ganze Menschheit erleuchten sollte. Darum zog er aus den Sitzen seines Stammes und Geschlechtes unter fremde Völkerschaften, in welchen sein Haus abgesondert und allein bestehen mußte, unvermischt mit seinen Umgebungen, aber darum auch nicht verlockt und verleitet von ihnen.

Die Lehre des Urahns pflanzte sich in der Familie, im Geschlechte Abrahams fort, bis dieses zu einem Volke ward. Es war die ererbte Lehre der Väter, und als solche ward sie Jahrhunderte lang von den Nachkommen festgehalten. Dieser allmächtige Schöpfer, Lenker und Richter der ganzen Welt war ihnen der Gott ihrer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Merke Dir dies. Auch heute ist Dir, Israelit, die Gotteslehre ein von Deinen Vätern ererbtes Gut, und der Gott, den Du anbetest, war erkannt und angebetet worden von Abraham, Isaak und Jakob. Dies hast Du zu verstehen, wenn Du im Gebete sprichst: „Gott unserer Väter“. Niemals verstanden sie darunter einen Nationalgott, der uns allein angehöre, sondern den einzigen, unkörperlichen

Gott, den Schöpfer der Himmel und der Erden, den Gott aller Menschen, aller Völker, den aber zuerst unsere Väter erkannten, und dessen Lehre sie ihren Geschlechtern vererbten.

Da trat Mose auf, Sohn Amram's, berufen, nicht bloß der Befreier und Führer seines Volkes, sondern, vom Geiste Gottes durchhaucht, göttlicher Offenbarung in vollem Maße gewürdigt, der Gotteslehrer seines Volkes und der Menschheit zu sein.

Er erkannte den allmächtigen Gott, den Abraham gelehrt, als das ewige, unveränderliche Sein, die Quelle alles Daseins, der allen Wesen ihr besonderes Dasein gibt (2. Mos. 6, 2. 3). Diese höhere Erkenntnis verpflanzte er in sein Volk, vierzig Jahre strebte er mit allen Kräften seines ebenso getreuen wie erleuchteten Geistes und mit der wunderbaren Macht, die ihm Gott zu seinem Berufe verliehen, diese Gotteslehre in seinem Volke unvertilgbare Wurzel fassen zu lassen. Aber auch ihm waren Lehre und Leben untrennbar. Dieses Volk sollte in seiner ganzen Verfassung, in seinem ganzen Leben, im Tun und Lassen jedes einzelnen seiner Glieder alles verwirklichen, was aus diesem höchsten Gottesbegriffe fließt. Die wahre Freiheit, das wahre Recht, die wahre Liebe sollten hier zur Tat werden. Er sprach sie aus als den Willen Gottes, als die Bestimmung des Menschen, als die Aufgabe des Israeliten in Gesetz und Vorschrift. Gott, in dessen Ebenbild wir geschaffen, zu lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Vermögen,

ihn zu ehrfürchten, in seinen Wegen zu wandeln, ihm zu dienen; alle Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst, gegen jedermann streng das Recht zu üben, niemanden zu schädigen an seinem Leben, an seinem Eigentum, an seiner Kraft und seinem Willen, selbst Tier und Pflanze schonend und freundlich zu behandeln, aufopfernd zu sein für Freund und Feind und freudig Hilfe zu leisten und dem Bedürftigen zu reichen, wessen man entbehren kann, und in allem diesen sich vor Gott zu heiligen, in Keuschheit und Mäßigkeit zu wandeln, seinen Leib rein zu halten von aller Befleckung, daß er das lautere Gefäß der Gott zustrebenden Seele sei — dies sind die Grundzüge des Gesetzes, das Israel verkündet ward.

Diese Gotteslehre, die Mose dem Volke übergab, sie fand treue, eifervolle Anhänger in Israel. Aber ist es zu verwundern? Nicht das ganze Volk, diese noch so rohe und unentwickelte Masse, vermochte diese Lehre zu fassen, dieses Gesetz festzuhalten. Von draußen her strömte immer wieder das Heidentum herein, betörte das schwache Volk, weckte die bösen Leidenschaften und Begierden in ihm, daß es abtrünnig ward und den Götzen der Völker nachbuhlte. Ja, ein ganzes Jahrtausend wogte dieser innere Kampf im Volke Israel zwischen der Treue an der Gotteslehre und der Neigung für das Heidentum.

Bleiben wir hier einen Augenblick stehen. Fragen wir: warum mußte jene Erkenntnis allein

in Abraham aufgehen? Und warum wurden die Gotteslehre und das aus ihr fließende Gesetz nur diesem einem Volke verkündet? Warum ward sie nicht der ganzen Menschheit seit ihren Uranfängen übergeben? Und warum schritt nicht, wie die späteren Religionen es taten, diese Lehre hinaus unter alle Menschen, sich Bekenner und Anhänger zu suchen und sich die Herrschaft zu erwerben über die Geister der Menschen, statt sich im Schoße e i n e r Nation beschränkt zu erhalten?

Beantworten wir uns die zweite Frage zuerst. Jede Religion, die gleich nach ihrem Ursprunge in die Menschenwelt hinaustritt, um sich dort zu verbreiten, unterliegt zwiefacher Schädigung. Zuerst muß sie von ihrer ursprünglichen Höhe und Reinheit herabsteigen, sich den Ansichten und Sitten der jeweiligen Menschen anbequemen, darum von ihrem eigenen Inhalte aufgeben und von den Meinungen der Menge vieles in sich aufnehmen, damit sie auch Anhänger und immer mehr derselben finde, in deren Munde sie nun wie von selbst verändert und entstellt wird. Alsdann aber wird sie unwillkürlich nach dem Schwerte und nach der Geißel greifen. Sie muß die Oberherrschaft haben wollen; sie darf keine andere neben sich dulden; anfangs verfolgt, wird sie Verfolgerin; anfangs unterdrückt, wird sie Unterdrückerin; aus einer Religion wird sie Tempel, Kirche oder Moschee, aus einer Lehre wird sie eine Macht mit allen Werkzeugen und Mitteln derselben.

Beides sollte die Gotteslehre nicht sein und

Jugend — Du, unsere Hoffnung, unsere ganze Zukunft — was wir, dieses Geschlecht, geschaffen, wenn Du es nicht annähmest; was wir gegründet, wenn Du nicht darauf weiterbautest; wenn Du das Werk, das diese Zeit bereitet und betrieben hat, verschmähtest, andere Wege wähltest, fern von den unseren — wie bald wären wir vergessen, bis auf den Namen verschwunden!

Darum ruf' ich Dich, ergreife Deine Hand und will Dich führen ...

Aber auch Du würdest verloren gehen; denn wer sich losreißt von dem Boden, dem er entsprossen, auf dem er erwachsen, dessen Elemente er in sich aufgenommen, von dessen Kraft er sich genährt, und einem ganz anderen, ganz verschiedenen, entgegengesetzten sich einpflanzen will, der gedeihet nimmer; dann würdest Du der Blüte gleichen, leuchtend an Farbe, Duft ausstreuend, die aber keine Frucht ansetzt, am nächsten Sonnenstrahl welken ihre Blätter, vom nächsten Luftzug fallen sie nieder, auf den Boden, in den Staub, sie sind nicht mehr.

Darum ruf' ich Dich, ergreife Deine Hand, will

Dich führen eine Strecke Weges — o folgtest Du mir, so lange, bis Du von innen heraus Dich genötigt fühlst, diesen Weg zu verfolgen für alle Deine Lebenstage! Denn Du, Jugend, sollst weiter schreiten, als wir geschritten, weiter gelangen, als wir gelangten, fördern und fortführen, was wir begonnen, befestigen, was in unseren Händen noch lose und beweglich geblieben, zur Geltung bringen, was wir erst angestrebt — das ist Deine Aufgabe, Dein Ziel. O daß es also werde und gedeihe!

Sieh, auf festem Postamente steht die Gestalt Israels, mit dem aufgeschlagenen Buche der Offenbarung, sie liest, sie forscht, sie lehrt — auf festem Postamente steht die Gestalt Judas, mit der Harfe im Arme, sie greift in die Saiten, es ertönen die Gesänge Zions, bald ausbrechend in ewigen Jubel, Preis des Weltenmeisters, des Retters und Erlösers, bald aus dem wunden Herzen den ewigen Schmerz des Menschen ergießend — was wird da gelehrt, was gesungen? Die Erkenntnis, die Fackel hoch erhoben, welche die Nacht der Völker und der Menschen durchleuchtet, vorwärtsweisend auf der Bahn, die zu wandeln ist; die Freiheit, die mit den Armen die Fesseln zerreißt; die Liebe, die mit den Händen das Brot bricht und verteilt, — aber diese Freiheit und Liebe, nicht schwankend, nicht in unruhiger Bewegung, sondern fest an die Erkenntnis gelehnt, gesichert im Gesetz, beharrend in ihm, vom Gesetz geheiligt. — So sollst auch Du,

Jugend, in Deinen Tagen hoch tragen die Fackel der Erkenntnis, wie Deine Väter sie Dir übergeben, und keine Fessel dulden, welche die Religion Israels verunstaltet, und Liebe üben an Allen!

Zu solchem Werke weihete Mose seinen Schüler und Nachfolger Josua, legte von seinem Geiste in den Geist Josuas, Geist des Schauens, der Erkenntnis, der Weisheit, goß aus seinem Herzen — welch' ein Herz! — in das Herz Josuas Liebe, Treue, Eifer, Mut, Kraft, unerschöpflich, unerschütterlich, unverwüstlich. Vor den Augen des ganzen Volkes geschieht es, vor den Augen der Welt muß es bewährt, gehalten, betätigt werden. — Auch Du, Jugend, bist geweihet worden; der Geist Moses ist nicht erstorben in Israel, denn sein Wort lebt in dessen Geistern; das Herz Moses hat nicht aufgehört zu schlagen in Israel, denn Liebe, Treue, Eifer, Mut, Kraft wohnen noch immer in dessen Herzen — so sollst Du Dich also geweihet fühlen, von diesem Geiste in Deinen Geist, aus diesem Herzen in Deines empfangen haben! Wahrest Du diesen Geist in Dir, und Dein Herz schlägt von diesen Gefühlen erfüllt, und Du bewährst und hältst und betätigst sie — d a n n s e g n e D i c h G o t t u n d b e h ü t e D i c h, l a s s e S e i n A n t l i t z D i r l e u c h t e n u n d s e i D i r g n ä d i g, w e n d e S e i n A n t l i t z D i r z u u n d g e b e D i r F r i e d e n!

Ludwig Philippson.

Inhalt.

		Seite
I.	Fühlst Du Dich glücklich, ein Israelit zu sein?	1
II.	Was lernst Du aus der Geschichte Deiner Religion?	12
III.	Was lernst Du aus der Geschichte Deines Stammes?	38
IV.	Was lernst und gewinnst Du aus dem Zeremonialgesetz des Judentums?	64
V.	Dasselbe, Schluß	96
VI.	So halte vor allem fest an der Religion Israels!	121
	An die israelitische Jungfrau	148
VII.	Wähle Dir einen Beruf und strebe in ihm unermüdlich!	153
	An die israelitische Jungfrau	163
VIII.	Sei arbeitsam und sparsam!	169
IX.	Gehe Deinen Weg nur immer geradeaus!	183
X.	Sei mäßig und vor allem sei keusch!	193
XI.	Im gesellschaftlichen Leben	205
XII.	Sei mildtätig und gemeinnützig!	226
XIII.	Beuge Dein Haupt vor Deinen Eltern! Halte die Hand Deiner Geschwister und Verwandten fest! O das Heiligtum der Familie!	237
XIV.	In Freud und Leid	251
XV.	Diesseits und Jenseits	263
	Anhang: Israelitische Lieder	277

I.

Fühlst Du das Glück, Israelit zu sein?

„Ein Hebräer bin ich, und den Ewigen, den Gott des Himmels, ehrfürchte ich, der das Meer und das Trockne geschaffen." (Jonah 1, 9.)

„Getrost vor Königen will ich reden von Deinen Zeugnissen und mich nicht schämen." (Psalm 119, 46.)

An dem heutigen Tage hast Du öffentlich, in der Versammlung der Gemeinde, das Bekenntnis Deiner Religion abgelegt, sei es, daß Du zum ersten Male nach altem, geheiligtem Gebrauche den Segenspruch auf die Thora, sei es daß Du in besonderer heiliger Handlung die Lehren Deiner Religion und das Gelöbnis auf sie ausgesprochen. Es ist ein hoher, für Dich bedeutungsvoller Tag, es war eine große, für Dich wichtige Stunde. Deine Seele war bewegt in allen ihren Tiefen, Dein Geist erhoben über Zeit und Ort, hoch schlug Dein Herz, fast zitterten Deine Lippen, und all Deine Kraft mußtest Du zusammennehmen, um laut und verständlich das geheiligte Wort auszusprechen.

Oder aber Du wurdest heute aus der Schule entlassen. Du nahmst Abschied von Deinen Lehrern und Mitschülern, Abschied von den Räumen,

wo Du Freude und Leid, Erhebung und Demütigung, Befriedigung und Sorge nach kindlichem Maße schon viel erfahren, wo aber Dein Geist entwickelt, genährt, mit Kenntnissen und Erkenntnissen bereichert worden, wo ein großer Teil Deiner Jugend verfloß. Sie sind vorüber, die Tage der harmlosen Kindheit — Du trittst in das Leben, das ernste, das ungewisse, das wechselvolle ein oder ihm doch um vieles näher.

Dieser Tag, dieser Augenblick Deines Lebens wird Dir unvergeßlich bleiben, und schaust Du einst an der Schwelle Deines Grabes auf die Vergangenheit zurück, wird sich diese Stunde in hellem Lichte vor Dir erheben, und ihrem Gedächtnis kannst Du Dich nicht entziehen.

Aber das Leben bleibt nicht stehen; die Stunden verrollen, die Tage folgen rasch und immer rascher aufeinander. Da verliert sich jede Stimmung, da verwischt sich jeder Eindruck, und der Wechsel der Gedanken und Gefühle treibt immer neue heran, welche die früheren in den Schatten stellen. So schwinden auch die Empfindungen, die Du in dieser Stunde fühltest, die Vorsätze, die Du an diesem Tage faßtest, der Wille, der Dich von hier aus beherrschte und nach Deiner Meinung für alle Zeit Deines Lebens beherrschen sollte.

Aber ebenso wahr ist es, daß trotz all diesem Wandel in des Menschen Seele ein Grundton vorhanden ist, der nicht vergeht, der in sich keinem Wechsel unterworfen ist, und der also wirklich die ganze Zukunft des Menschen bestimmt und ihr eine

unwandelbare Richtung gibt. Auf diesen Grundton in Deiner Seele kommt es daher an, welchen Einfluß dieser Tag, diese Stunde auf Dich üben wird und kann.

Und fragst Du nun, welches dieser Grundton sei, der in Deinem Geiste heute tönen müßte, um niemals in Deinem Leben wieder ganz zu verstummen? Beantworte Dir die Frage:

Fühlst Du das Glück, Israelit zu sein?

Fühlst Du Dich glücklich, fühlst Du eine hohe Freude, eine wahrhafte Befriedigung bei dem Gedanken, Israelit zu sein? Schwillt Dir das Herz, hebt sich Deine Brust, leuchtet Dein Auge, wenn Du daran denkst: ein Israelit bin ich, die Religion Israels ist die meine, diese habe ich bekannt, dieser Anhänglichkeit und Treue gelobt?

Führwahr, Du kannst so empfinden, Du kannst Dich darob glücklich fühlen.

Fühlst Du das Glück, die reine Gotteslehre Dein zu nennen, die den unendlichen Gottesgeist, der das Weltall geschaffen, der die Alliebe wie die Allweisheit, die Allgnade wie die Allmacht, die Allgerechtigkeit wie die Allbarmherzigkeit ist, verkündet, den einzigen Gott, den Einig-Einzigen lehrt, der in keiner Verkörperung, in keiner sichtbaren Gestalt, innerhalb keiner endlichen Umgrenzung, in keinem Zeichen und Symbol erscheinen kann und angebetet werden darf?

Wir stehen vor diesem Weltengott, Geist vor dem Geiste, demütig und ehrfurchtsvoll, und Sein

göttlicher Odem haucht unsere Seele an, und diese erhebt sich über alle Erden und Sonnen und schaut in allen Höhen und Tiefen nur den einen, wahrhaften Gott, den Quell alles Daseins, den Schöpfer aller Wesen, unseren Schöpfer, unseren Vater.

Dies ist die Gotteslehre Israels, und zu dieser bekennst Du Dich, Du faßt sie mit Deinem Verstande, und in Deinem Herzen findet sie den lauteren Wiederhall.

Und diese Gotteslehre verkündet Dir, daß dieser ganze unermeßliche Weltenbau eine Einheit, nach dem weisesten Plane von dem *einen* Meister geschaffen; eine Einheit in den Strahlen des Lichtes, die in Deine Augen fallen, in den Tönen, die in Dein Ohr dringen, in dem Weltkörper, der dunkel, aber beleuchtet seine Bahnen zieht, und in dem Kristall, der im Sandkorn glänzt, in der Pflanze, die dem Boden entsprießt, wie im Tiere, das frei über die Fläche dieser Erde hinschweift, eine Einheit nach den einfachsten, von Gott dem Stoff eingesenkten Gesetzen, voll tiefer Gedanken, Alles, groß und klein, zu bestimmtem Zwecke geschaffen, voll Majestät, voll Schönheit.

Und diese Gotteslehre verkündet Dir, daß dieser Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, in der edelsten körperlichen Hülle den unsterblichen Geist mit dem Selbstbewußtsein, mit freiem Willen, mit sittlichem Gefühle, befähigt und berufen, sich zu entwickeln, seine Kräfte zu entfalten, so lang er hienieden lebt, sittlich zu handeln und zu Gott sich zu erheben. Und dann lehrt sie Dich, daß

dieser Gott all Deine Geschicke lenkt, die Verhältnisse und Umstände, in denen Du zu leben, zu handeln, Deinen freien Willen zu betätigen hast, durch seine Fügung und Vorsehung Dir bereitet und zuordnet; daß dann Dein Geist, wenn seine körperliche Hülle zerfällt, zu neuem Leben erwacht, darin all das, was Bruchstück blieb an Erkenntnis, Tugend und Kraft hienieden, zur Vollendung kommt.

Und dann lehrt sie Dich, daß also alle Menschen, ob sie Dir nahe stehen oder in der Ferne weilen, ob sie von Deinem Volke sind oder fremden Nationen angehörig, Kinder desselben Vaters, Äste, Zweige und Blätter eines und desselben Stammes, allesamt gleich vor Gott, allesamt von derselben Natur und Bestimmung, mit einem Rechte und Anspruch sind, allesamt zu einer großen Menschenfamilie vereinigt, welche die allweise Vorsehung in fortschreitender Entwicklung zu ihrem Ziele führt. Und darum schreibt sie Dir vor, jedweden als Deinen Nächsten zu lieben, ohne Unterschied, ohne Bedingung, wie Dich selbst und Recht zu üben gegen alle, Deinen Feind nicht zu hassen, an Deinem Gegner Dich nicht zu rächen, den Gefallenen aufzurichten, den Gebeugten zu stützen, den Gefährdeten zu retten, dem Bedürftigen zu helfen.

Dies ist die Gotteslehre Israels, dies ist Wahrheit, darin kein Irrtum und kein Fehl; sie begeistert und erfüllt Dich, wenn Du die Pforte Deines Geistes ihr öffnest und Dein Herz ihr nicht verschließest; da erhebt sich kein Widerspruch in Deinem Verstande, kein Zweifel in Deinem Gemüte; Frie-

den ist sie und schafft sie, Frieden in Dir, Frieden rings um Dich!

Und darum tritt sie noch einmal zu Dir und verkündet Dir: Ich bin die Gotteslehre, die Lehre Deines Gottes, nicht Menschenwerk, sondern durch des göttlichen Geistes unmittelbare Einwirkung Israel und durch dieses der ganzen Menschheit verkündet, gelehrt, übergeben, von der Höhe des Sinai, wie durch den Mund der Propheten geoffenbart, durch die Geschlechter Israels fortgepflanzt, überliefert von einem Geschlechte dem andern. Die ganze Geschichte Deines Stammes, Deiner Väter fast vier Jahrtausende hindurch lehrt Dich dies, wo kein Geschlecht ein Anderes aussagte, ja die Geschichte der ganzen Menschheit erweist es, wo Irrtum und Wahn, ein Teil der Wahrheit mit Fülle des Falschen verschmolzen, immer aufkam und wieder schwand, Lehre nach Lehre, Glaube nach Glauben, so daß an Wahrheit nur das übrig blieb und sich immer mehr verbreitet, was der Lehre Israels entnommen worden... Und Du solltest Dich nicht glücklich fühlen, daß dies Dein Teil, Dein Erbe, Deiner Seele Eigentum ist?!... Und Du solltest Dich nicht glücklich fühlen, Israelit zu sein, einem Stamme anzugehören, der allein übrig geblieben aus grauer Vorzeit, während alle Völker des Altertums untergegangen, dem einzigen lebenden Zeugen einer viertausendjährigen Vergangenheit? Über die Trümmer zahlloser Völker, gewaltiger Reiche, weltbeherrschender Staaten ist dieser Stamm, ist dieses Israel hinweggeschritten in die

lebendige Gegenwart, in immer erneuter Jugendkraft, mit immer erfrischtem Lebensgeiste, heute noch so kräftig wie ehemals, heute noch strebend und ringend, kämpfend und siegend.

Allen Völkern der Erde hat der Herr ihre Sitze beschieden, jedem seine Aufgabe gestellt, Großes zu vollbringen nach seiner Art und seinem Wesen; dem einen die Wissenschaft und Kunst, dem anderen Handel und Gewerbe, dem dritten Schiffahrt oder Ackerbau, dem vierten die Macht des Schwertes oder die Weisheit des Rates in Gesetz und Recht. Aber dem Stamme Israel erteilte er die höchste Aufgabe, den erhabensten Beruf: er machte ihn zum Träger und Diener der höchsten Idee, des edelsten Gutes der Menschheit, der Gotteslehre, dieses Ausflusses des göttlichen Geistes selbst, der Religion. Dazu ward Israel bestimmt, erzogen, berufen, zu einer Nation geschaffen, nach jenem Lande am Ufer des Jordan geführt und, aus ihm wieder entfernt, durch alle Länder der Erde zerstreuet, mitten in alle Völker verpflanzt, durch die Jahrtausende erhalten, und jetzt diesen Nationen selbst zugesellt. Und war Israel sich dieses Berufes nicht bewußt, dieser Bestimmung nicht würdig? Wie hat es sie erfüllt? Wie erfüllt es sie noch heute? Hat es diese Gotteslehre nicht in seinem Innern wurzeln lassen? Hat es sie nicht bekannt und verkündet im Angesichte aller Menschenstämme? Hat es nicht für sie gelitten, unerhörten Druck ertragen, zahllose seiner Söhne und Töchter in den Tod gegeben? Hat es sie nicht hochgehalten

bis auf den heutigen Tag, sie in seinem Herzen getragen, in ihr und von ihr gelebt? Hütet es sie nicht heute noch, bewahrt es ihr nicht die Treue in Leben und Tod, in Drangsal und Sieg?... Und siehst Du, solches Berufes bist auch Du teilhaftig, solches Ruhmes, solches Verdienstes. Dazu wardst Du als Israelit geboren, dazu bekanntest Du Dich heute — und es sollte Dir dies nicht als ein köstliches Gut, als ein leuchtendes Kleinod, als ein hohes Glück erscheinen?

Da kommen die Schatten. So jung Du auch bist, Du hast es bereits erfahren. Oft genug fiel es wie ein eisiger Frost in Dein warmes, kindliches Herz; oft genug rötete sich Dein Antlitz darob, und Du wußtest nicht, ob Zorn oder Scham Dein Gemüt erfüllte. Wird diese Lehre nicht verleumdet und geschmäht? Wird dieser Stamm nicht verhöhnt, beschimpft, ausgeschlossen, gedrückt, verfolgt? Habe ich nicht oft genug das Wort „Jude" mit allem Spott, mit aller Verachtung aussprechen hören, selbst von den Lippen derer, von denen ich Unterweisung und Belehrung empfing? Ward ich nicht oft genug als Jude hintangesetzt und zurückgestoßen von denen, welchen ich mich freundlich genaht, von Genossen meines Alters, der Schule? Wie soll ich mich da glücklich fühlen? Wie soll ich mich nicht erniedrigt, statt erhoben fühlen?

Junger Mensch, ist es mehr Glück, den Verleumdern anzugehören oder den Verleumdeten? Ist es erhebender, unter den Geschmähten und Beleidigten zu stehen oder unter den Beleidigern und

Schmähern? Leichter mag es sein, Spott zu üben als zu ertragen, ungerechten Druck zu vollführen als zu dulden. Aber größer, bedeutender, heiligender ist es, für ein erhabenes Gut, für eine geweihte Sache und Idee, für die lautere Gotteslehre selbst zu leiden, und in diesem Leid nicht zu unterliegen; vor Menschen sich nicht zu beugen und nimmer treulos zu verraten, was als wahr und heilig uns in der Seele ruht. Siehe, alle die Feinde Israels sind untergegangen; wie sie kamen, verschwanden sie, einer nach dem andern, und ihr Gedächtnis, wenn es sich erhalten, ist noch heute gebrandmarkt. Aber die Bekenner der Gotteslehre bestehen noch heute, und diese selbst ist ewig und strahlt in der Menschheit mit immer neuem Glanze auf. Alle die Bedrücker Israels, einer nach dem andern, so gewaltig auch ihre Kraft war, sie sind verschwunden und gerichtet, aber die Söhne Israels wandern noch heute im Lichte des Tages, und viele ihrer Fesseln sind gebrochen, und sie gehen aufrecht.

Also nur die lebendige Überzeugung von der Wahrheit dieser Gotteslehre muß in Deiner Seele wohnen, und die Schatten und Nebel verfliegen schnell, welche bald die Unwissenheit, bald das Unrecht über sie und über Dich breitet, der Du sie bekennst. Wie? weißt Du nicht, daß die Religion Israels die ursprüngliche Leuchte der Religion und der religiösen Sittlichkeit in der Menschenwelt ist? Daß die anderen Religionen nur Kanäle und Wasserleitungen sind, die ihre Gewässer aus dem tiefen und hellen Strom der Religion Israels ge-

leitet, um sie rechts und links, nach dem Abend- und nach dem Morgenland in die bis dahin wilden Fluren des Heidentums zur Befruchtung und Erquickung zu bringen, während dieser Strom der israelitischen Lehre weiter und weiter durch das große Land der Weltgeschichte zieht? Frage doch die anderen alle, ob sie nicht die heilige Schrift Israels für den Urquell, für den Grund und Boden auch ihrer Lehre halten, für göttlich, für unzerstörbar erachten? ob sie nicht alle ihre lautersten Lehren, ja alles, was von Wahrheit in ihnen ist, aus jener ziehen? Und wenn nun die Töchter dennoch sich undankbar gegen die Mutter erheben, sich über dieselbe stellen, und um ihre eigene Bedeutung in helleres Licht zu setzen, sie schmähen und herabwürdigen, sollen wir, die treuen Anhänger der Mutter, diese darum gering schätzen, wir, die wir uns in dem Lichte ihres ganzen Glanzes, in den Strahlen ihrer ganzen Wahrheit wärmen, uns von solchen vorübergehenden Wölkchen beirren lassen? Wir wissen ja, wie der Bestand, die Dauer, der Sieg ihr bis hierher geblieben, so wird es auch ferner sein, dieweil das Göttliche nicht untergehen, nicht von Menschenhand in den Staub gezogen, nicht von Menschenhand zerschlagen und zertrümmert werden kann.

Also dies ist es. Freuen mußt Du Dich des Dir gewordenen Gutes, fühlen mußt Du das Glück, Israelit zu sein, um der Gotteslehre willen, die Du bekennest, um des glorreichen Stammes willen, dem Du entsprossen — dann mögen die zukünftigen Tage

auch für Dich mannigfachen Wechsel der Gedanken und Gefühle bringen, im Gewühle des Lebens, in den Arbeiten und Werken des Tages, in den Engpässen und Schluchten wie auf den aussichtsfreien Ebenen, durch die Dein Geschick Dich führen wird — immer wieder wird jener Grundton Deiner Seele erklingen, im Sturm des Lebens wie in der feierlichen Stille des Friedens, und Dich erfreuen und Dich erheben und Dich beglücken, ein Israelit zu sein, einstens gestanden zu haben vor der heiligen Lade, Dich zu bekennen zu der Religion Israels.

II.

Was lernst Du aus der Geschichte Deiner Religion?

Siehe, mein Knecht, den ich stütze, mein Erkorner, an dem meine Seele Gefallen hat: meinen Geist legt' ich auf ihn, das Recht soll er den Völkern bringen. Nicht schreiet er, nicht ruft er laut, läßt draußen seine Stimme nicht vernehmen. Geknicktes Rohr zerbricht er nicht; glimmenden Docht löscht er nicht aus; mit Wahrheit soll das Recht er bringen. Nicht müde wird er, nicht entkräftet, bis daß auf Erden er das Recht gegründet, und seiner Lehre die Eilande harren. (Jes. 42, 1—4.)

So spricht der Gott, der Ewige, der die Himmel geschaffen, sie ausgespannt, der die Erde gebreitet mit ihren Sprossen, der Odem gab dem Volke auf ihr und Geist den auf ihr Wandelnden: Ich, der Ewige, habe dich berufen im Heile, ich fasse deine Hand, ich behüte dich, ich mache dich zum Bunde der Völker, zum Lichte der Nationen, blinde Augen zu öffnen, aus dem Kerker Gefangene zu führen, aus dem Hause der Haft, die in Finsternis wohnen. (Jes. 42, 5—7.)

Es sind nun bald vier Jahrtausende, daß ein Mann mit einer geringen Zahl von Leuten und seinen Herden, begleitet von seinem Weibe und seinem Bruderssohne, aus jenem Lande, das von den beiden mächtigen Strömen, dem Tigris und dem Euphrat, umflossen wird, hinauszog, den Euphrat überschritt, gen Abend wanderte, nach dem Küstenlande des Mittelmeeres, wohin er, über den Jordan setzend, gelangte. Es war ein kühnes Unternehmen, denn damals zogen höchstens ganze Völker-

schaften aus, sich neue Sitze zu erwerben: jener Mann aber löste sich von seinem Vaterlande, von seinem Vaterstamme, von seinem Vaterhause (1. Mos. 12, 1), unter fremde Nationen hinauszutreten, mit denen es nichts gemein hatte und nichts gemein haben wollte.

Dieser Mann war Abraham, der Sohn Therachs. Und warum zog er in die Fremde hinaus?

Dunkelheit, geistige Dunkelheit bedeckte noch die Erde und sollte sie noch Jahrtausende bedecken. Alle Völker waren in Heidentum versunken, beteten Götzen an aus Holz und Metall und Stein, Roheit und Barbarei waren unter den Menschen verbreitet, und nur wenige Tugenden hatten sich aus den von Gott dem Menschen gegebenen Anlagen herausgebildet. Aber in Abraham war das Licht der Erkenntnis aufgegangen. Er hatte erkannt Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde, als einzigen, allmächtigen Gott (1. Mos. 14, 22; 17, 1), als allgerechten Richter der ganzen Erde (18, 25), dem wir vertrauen müssen, auch wenn unsere Zukunft aussichtslos erscheint (15, 6), dem wir uns hingeben müssen in willfährigem Gehorsam, auch wenn wir die größten Opfer zu bringen haben (Kap. 22). Er hatte erkannt, daß wir vor diesem Gott zu wandeln und nach Vollkommenheit zu streben haben (17, 1), und darum friedfertig und bescheiden (13, 8. 9), uneigennützig (14, 23), stets bereit, für das Recht, für den Bedrohten, für den

Hilfsbedürftigen einzutreten (14, 14; 18, 23). So verschmolzen in ihm Lehre und Leben; seine Erkenntnis war nicht bloß Gedanke und Begriff, sondern auch Tat und Wirklichkeit.

Und diese Erkenntnis, in welcher er einzig dastand unter den Menschen seiner Zeit, wollte er in seiner Familie wurzeln machen und erhalten, als die Grundfeste einer Lehre, welche dereinst die ganze Menschheit erleuchten sollte. Darum zog er aus den Sitzen seines Stammes und Geschlechtes unter fremde Völkerschaften, in welchen sein Haus abgesondert und allein bestehen mußte, unvermischt mit seinen Umgebungen, aber darum auch nicht verlockt und verleitet von ihnen.

Die Lehre des Urahns pflanzte sich in der Familie, im Geschlechte Abrahams fort, bis dieses zu einem Volke ward. Es war die ererbte Lehre der Väter, und als solche ward sie Jahrhunderte lang von den Nachkommen festgehalten. Dieser allmächtige Schöpfer, Lenker und Richter der ganzen Welt war ihnen der Gott ihrer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Merke Dir dies. Auch heute ist Dir, Israelit, die Gotteslehre ein von Deinen Vätern ererbtes Gut, und der Gott, den Du anbetest, war erkannt und angebetet worden von Abraham, Isaak und Jakob. Dies hast Du zu verstehen, wenn Du im Gebete sprichst: „Gott unserer Väter". Niemals verstanden sie darunter einen Nationalgott, der uns allein angehöre, sondern den einzigen, unkörperlichen

Gott, den Schöpfer der Himmel und der Erden, den Gott aller Menschen, aller Völker, den aber zuerst unsere Väter erkannten, und dessen Lehre sie ihren Geschlechtern vererbten.

Da trat Mose auf, Sohn Amram's, berufen, nicht bloß der Befreier und Führer seines Volkes, sondern, vom Geiste Gottes durchhaucht, göttlicher Offenbarung in vollem Maße gewürdigt, der Gotteslehrer seines Volkes und der Menschheit zu sein.

Er erkannte den allmächtigen Gott, den Abraham gelehrt, als das ewige, unveränderliche Sein, die Quelle alles Daseins, der allen Wesen ihr besonderes Dasein gibt (2. Mos. 6, 2. 3). Diese höhere Erkenntnis verpflanzte er in sein Volk, vierzig Jahre strebte er mit allen Kräften seines ebenso getreuen wie erleuchteten Geistes und mit der wunderbaren Macht, die ihm Gott zu seinem Berufe verliehen, diese Gotteslehre in seinem Volke unvertilgbare Wurzel fassen zu lassen. Aber auch ihm waren Lehre und Leben untrennbar. Dieses Volk sollte in seiner ganzen Verfassung, in seinem ganzen Leben, im Tun und Lassen jedes einzelnen seiner Glieder alles verwirklichen, was aus diesem höchsten Gottesbegriffe fließt. Die wahre Freiheit, das wahre Recht, die wahre Liebe sollten hier zur Tat werden. Er sprach sie aus als den Willen Gottes, als die Bestimmung des Menschen, als die Aufgabe des Israeliten in Gesetz und Vorschrift. Gott, in dessen Ebenbild wir geschaffen, zu lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Vermögen,

ihn zu ehrfürchten, in seinen Wegen zu wandeln, ihm zu dienen; alle Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst, gegen jedermann streng das Recht zu üben, niemanden zu schädigen an seinem Leben, an seinem Eigentum, an seiner Kraft und seinem Willen, selbst Tier und Pflanze schonend und freundlich zu behandeln, aufopfernd zu sein für Freund und Feind und freudig Hilfe zu leisten und dem Bedürftigen zu reichen, wessen man entbehren kann, und in allem diesen sich vor Gott zu heiligen, in Keuschheit und Mäßigkeit zu wandeln, seinen Leib rein zu halten von aller Befleckung, daß er das lautere Gefäß der Gott zustrebenden Seele sei — dies sind die Grundzüge des Gesetzes, das Israel verkündet ward.

Diese Gotteslehre, die Mose dem Volke übergab, sie fand treue, eifervolle Anhänger in Israel. Aber ist es zu verwundern? Nicht das ganze Volk, diese noch so rohe und unentwickelte Masse, vermochte diese Lehre zu fassen, dieses Gesetz festzuhalten. Von draußen her strömte immer wieder das Heidentum herein, betörte das schwache Volk, weckte die bösen Leidenschaften und Begierden in ihm, daß es abtrünnig ward und den Götzen der Völker nachbuhlte. Ja, ein ganzes Jahrtausend wogte dieser innere Kampf im Volke Israel zwischen der Treue an der Gotteslehre und der Neigung für das Heidentum.

Bleiben wir hier einen Augenblick stehen. Fragen wir: warum mußte jene Erkenntnis allein

in Abraham aufgehen? Und warum wurden die Gotteslehre und das aus ihr fließende Gesetz nur diesem einem Volke verkündet? Warum ward sie nicht der ganzen Menschheit seit ihren Uranfängen übergeben? Und warum schritt nicht, wie die späteren Religionen es taten, diese Lehre hinaus unter alle Menschen, sich Bekenner und Anhänger zu suchen und sich die Herrschaft zu erwerben über die Geister der Menschen, statt sich im Schoße einer Nation beschränkt zu erhalten?

Beantworten wir uns die zweite Frage zuerst. Jede Religion, die gleich nach ihrem Ursprunge in die Menschenwelt hinaustritt, um sich dort zu verbreiten, unterliegt zwiefacher Schädigung. Zuerst muß sie von ihrer ursprünglichen Höhe und Reinheit herabsteigen, sich den Ansichten und Sitten der jeweiligen Menschen anbequemen, darum von ihrem eigenen Inhalte aufgeben und von den Meinungen der Menge vieles in sich aufnehmen, damit sie auch Anhänger und immer mehr derselben finde, in deren Munde sie nun wie von selbst verändert und entstellt wird. Alsdann aber wird sie unwillkürlich nach dem Schwerte und nach der Geißel greifen. Sie muß die Oberherrschaft haben wollen; sie darf keine andere neben sich dulden; anfangs verfolgt, wird sie Verfolgerin; anfangs unterdrückt, wird sie Unterdrückerin; aus einer Religion wird sie Tempel, Kirche oder Moschee, aus einer Lehre wird sie eine Macht mit allen Werkzeugen und Mitteln derselben.

Beides sollte die Gotteslehre nicht sein und

nicht werden. Mit einem Worte — merke es Dir, und wenn Du es heute noch nicht verstehest, wirst Du es später verstehen lernen — die Gotteslehre mit ihrem ewigen, unveränderlichen Inhalte sollte die Religion der Entwickelung sein. Du siehst dies schon hieran, daß Abraham zwar die Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit erfuhr, und Du wirst sehen, wie der Kreis der Wahrheit auch nach Moses sich erweiterte durch die Propheten und durch die großen Männer der folgenden Zeiten. So sollte sich denn auch das Volk Israel erst immer mehr entwickeln, um die Wahrheit der Gotteslehre ganz zu begreifen und sie immer mehr in sich zu verarbeiten. So sollte auch die ganze Menschheit sich frei und selbständig entwickeln, um der Gotteslehre zuzureifen, dann zur rechten Zeit einen Teil von ihr in sich aufzunehmen, diesen Teil mit heidnischen Teilen zwar zu verschmelzen, dann aber durch die Jahrtausende hindurch zu ringen, um endlich auch diese letzten Elemente des Heidentums aus sich herauszuschaffen und die ganze Gotteslehre im Geist und im Leben in sich aufzunehmen und zu verwirklichen. Wer dieses begriffen hat, der sieht alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion klar und verständlich vor sich. Die Gotteslehre ward als ein Samenkorn in den Geist eines Mannes, eines Geschlechts, eines Volkes gelegt, um in diesem zu wurzeln, zu keimen, hervorzusprießen, zum Stamm mit Zweigen, Blüten, Blättern und Früchten zu werden, um dann diese als fruchtbare Schößlinge abzugeben an alle

Welt, wenn in dieser der Boden dazu bereitet und bearbeitet geworden. Dazu war es notwendig, daß die Gotteslehre ganz und unvermischt in einem besonderen Gefäße erhalten und bewahrt bleibe, um der Menschheit immer neue Nahrung herzugeben, bis sie sich einst mit dem heiligen Inhalte ganz erfüllt habe.

So lange währte der Kampf zwischen Gotteslehre und Heidentum in Israel selbst, wie dieses als ein freies, selbständiges Volk, als ein unabhängiger Staat bestand. Wir brauchen uns dessen nicht zu schämen. Denn so groß auch die der wahren Religion feindlichen Parteien waren, so mächtig dadurch, daß die meisten Könige auf ihrer Seite standen: so unverwüstlich war doch auch bei unseren Vätern schon damals die Treue für die Lehre und das Gesetz Gottes, daß diese nicht unterlagen. Und gerade durch den Kampf flammte das Feuer immer wieder von neuem auf, und wurde der heiligen Sache gedient. Da standen die Propheten auf, gottbegeisterte Redner und Seher, aus deren Munde die Lehre Moses' mit neuer Kraft, neu beleuchtet, erklärt und ausgedeutet floß. Sie traten dem Heidentum mit der Wucht der Wahrheit und der Lauterkeit, der Sittenverderbnis der Großen wie des Volkes mit der Schärfe des Wortes, mit der Verkündigung des Strafgerichts unerbittlich entgegen. Was sie retten, was sie vor allem im Volke nicht untergehen lassen wollten, das war weniger das Gesetz in seinen Einzelheiten als die reine Lehre von Gott, von der Heiligung in der

Liebe und im Recht und das Bewußtsein von dem Berufe Israels. Aber sie erweiterten dieses letztere auch, indem sie den Blick über die Grenzen des kleinen Landes hinaus und in die ferne Zukunft richteten. Sie verkündeten das Nahen des göttlichen Strafgerichts, den Untergang des Staates, die Zertrümmerung Zions, die Wegführung des Volkes, aber auch daß in alledem als Zweck Gottes nur die Läuterung Israels enthalten sei, daß dieses niemals untergehen, sondern zurückgeführt, wiederhergestellt werde, daß aber auch in der Folge der Zeiten alle Menschenvölker berufen seien, sich der Lehre und Anbetung des einzigen Gottes anzuschließen und einen allgemeinen Bund der Liebe, des Rechtes, das ist des Friedens, zu verwirklichen.

In diesem Kampfe wurde das Volk zerrissen und zerrüttet; er endigte mit dem Falle Jerusalems unter dem Anstürmen der chaldäischen Heere, mit der Wegführung des Volkes in die Gefangenschaft nach Babel. In diesem großen Zerstörungsakte gingen die heidnischen Teile des Volkes unter und verloren. Aus den Ruinen rettete sich nur das Häuflein der Gottesgetreuen, und darum verschwand von dieser Zeit an alles Heidentum aus dem Reste Judas; von dieser Zeit an leuchtet die Glaubenstreue so hell und makellos in Israel, daß seine Geschichte von da ab nur noch wunderbarer wird. Fürwahr, schon dieser erste Zeitraum der Geschichte unserer Religion lehrt uns unwidersprechlich, wie die Wahrheit, weil sie Gottes ist, niemals unter-

geht, ihre Leuchte niemals erlischt, daß sie alle Stürme überdauert, alle Hindernisse durchbricht, um endlich einen vollen Sieg zu feiern; er lehrt uns, daß es nicht auf die Zahl, das Ansehen und die Macht derer ankommt, die der Wahrheit treu anhängen, daß diese in ihrem Ursprung meist bei der Minderheit ist, die aber durch die Kraft ihres Zeugnisses, durch die Unwiderstehlichkeit ihres Opfermutes nach und nach die Mehrheit überwindet und im Schiffbruch bestehen bleibt, während jene sich auflöst und verliert.

Die Religion Israels sprühete mancherlei Funken in Babel über die dortigen Völker und deren Herrscher aus. Aber diese waren zu sehr versunken und verderbt, als daß das Licht hätte entzündet werden können. Ein Teil unserer Väter kehrte daher in Erfüllung des prophetischen Wortes nach dem heiligen Lande zurück, bauete Jerusalem und den Tempel wieder auf und begann ein neues Volksleben, das sechs Jahrhunderte währte. Die Kraft des Volkes war nicht groß genug und die Weltverhältnisse waren nicht günstig genug, um ihnen die Wiedererlangung der vollen Selbständigkeit zu ermöglichen: sie blieben fremden Herrschern untertan. Aber gerade um so selbständiger erwachte und bildete sich der Geist der Religion aus. Die Propheten hatten ihr Werk getan, sie hatten die Gotteslehre in ihren Ideen siegreich gemacht. Jetzt galt es, das Gesetz wiederherzustellen, das Leben von ihm durchdringen zu lassen, alle seine Verhältnisse und Vorgänge nach religiösen Regeln zu ordnen.

Dies ist es, was unsere Religion während des zweiten Tempels so recht begann und der Ausführung entgegenbrachte. Doch wir müssen dies noch etwas tiefer verstehen. Schon jetzt lebten unsere Väter, weil von fremden Fürsten abhängig, von fremden Heeren heimgesucht, nach fremden Ländern und Städten als Krieger und bald auch als Kolonisten geführt, nicht mehr in der alten Absonderung, sondern im steten Verkehre mit anderen Nationen. In Babylon waren große Massen zurückgeblieben, in Persien und Syrien wie in Ägypten wurden sie ansässig und bildeten Gemeinden. Die Auswanderung nahm überhand, und bald wohnten sie in Griechenland und Italien, in Spanien bis in den Städten am Rhein. So bereitete sich die große Umwälzung vor, durch welche unser Stamm über die ganze Erde zerstreut werden sollte. Und im Vorgefühl dessen rüstete sich gleichsam unsere Nation, auch aus dem heiligen Lande auszuwandern, unter den Völkern sich niederzulassen und in ihrer Mitte Jahrtausende zu weilen. Da galt es, mit noch festeren Banden die Bekenner des Judentums an ihre Religion zu knüpfen, daß das Beispiel, die Sitten und die große Bewegung des Lebens der anderen Völker, sowie alle die Geschicke selbst der furchtbarsten Art, die sie dort treffen würden, sie nicht zum Abfall verleiten, sie nicht verlocken und nicht bezwingen könnten. Die ganze Gotteslehre mit ihrem ewigen Inhalte, schon durch das Gesetz Moses' in das Leben eingeführt, mußte mit einem großen und dichten Gewebe von Satzungen und

Vorschriften umgeben und geschützt werden, damit sie bewahrt, erhalten, unverletzt getragen werde bis zu fernen Zeiten. Der Anfang dieses Werkes geschah während des zweiten Tempels, und Esra war es, der dieser weiteren Entwickelung unserer Religion die Richtung gab. Noch ein anderes war notwendig. So lange Israel eine Nation bildete, hatte es nur ein Nationalheiligtum, den Tempel zu Jerusalem mit dem Opferdienste. Als aber die religiöse Gesinnung immer stärker in jedem einzelnen Gliede der Nation erwachte, als das Bedürfnis nach Belehrung und religiöser Übung in jedem einzelnen wuchs, als zugleich die Söhne Judas weit über die Länder sich ausbreiteten, in immer weiterer Entfernung vom Tempel — da entstanden neben dem Tempel die Lehr- und Bethäuser, die Synagogen. Schon in Jerusalem waren deren viele vorhanden, und wo nur irgend eine Zahl von Juden sich an einem Orte zusammenfand, gründeten sie eine Synagoge, ein Lehrhaus, eine Begräbnisstätte, eine Armenkasse. Auch dies war eine Vorbereitung, daß mit dem Falle des zweiten Tempels die Religion Israels unerschüttert bleibe, ihren Bekennern die Stätte der Anbetung nicht fehle. So wuchs das Judentum dem furchtbaren Ereignisse entgegen.

Aber könnten wir diesen Zeitraum verlassen, ohne jener großen Kämpfe zu gedenken, welche unsere Väter noch im heiligen Lande um ihre Religion zu bestehen hatten? Niemals leuchtete ihr Glaubensmut heller, niemals stritten sie mit stärkerem Geiste, mit stärkerem Arme. Der Herrscher Vorderasiens,

der König von Syrien, wollte sie zwingen, die Anbetung des einzigen Gottes und sein Gesetz zu verlassen und sich vor seinen, den griechischen Göttern, zu beugen. Seine Heere erdrückten das Volk, sein Gold und seine Ehren verlockten es — da stand der greise Priester Mattathias, der Hasmonäer, mit seinen Heldensöhnen, Juda Makkabi voran, im Gebirge auf, entfaltete die Fahne des Widerstandes, und sie schlugen mit Tausenden Hunderttausende, vernichteten die feindlichen Heere, verjagten den Tyrannen, zogen siegreich in Jerusalem ein, befreiten das Volk, reinigten den Tempel. Es war ein großer, glänzender Stern, der am Himmel Israels aufgegangen, aber es war ein Abendstern. Die Söhne und Enkel dieser Helden stritten sich um die Herrschaft über das Volk und riefen den Römer in das Land, den gewaltigen Römer, der bereits von der Küste des atlantischen Ozeans bis zu den Wellen des Euphrats herrschte. Einige Zeit, und der Glaubenskampf begann von neuem. Als Judäa eine römische Provinz geworden, war es doch nicht der Druck, den die römischen Landpfleger übten, die Menge der Steuern, die sie dem Volke auferlegten, die bittere Strenge, mit der sie die geringste Bewegung im Volke züchtigten, die immer engeren Schranken, die sie seinem selbständigen Leben zogen, diese waren es nicht, welche das Volk zum Kampfe aufregten, nicht um solche Dinge zückten unsere Väter in Überschätzung ihrer Kräfte das Schwert. Als aber die Römer ihre Religion antasteten, als sie die Übung heiliger Bräuche im Übermut bald

erschwerten, bald verspotteten — da stand das Volk auf, da erhob es sich wie ein gefesselter Löwe, der die Bande zerreißt, die er lange ruhig getragen, der die Tatzen tief in die Weichen des Gegners schlägt und nicht losläßt, bis er selbst den Todesstoß in der Brust empfangen hat. So kämpfte Juda noch einmal, und zu einer Zeit, wo alle Völker des Erdenrunds den Machtgeboten des römischen Kaisers gehorsam lauschten. Aber die Zeit der Makkabäer war nicht mehr. Das Volk war in Parteien zerfallen, die sich gegenseitig zerfleischten, auch als der Feind an den Toren stand; Verräter gingen umher, erschlichen die Führerschaft und wandten sie zum Verderben des eigenen Volkes an. Todesmutig widerstanden die letzten Kämpfer Judas; von einer Mauer zur anderen, von einem Stadtviertel zum anderen wurden sie im Heldenkampfe von der feindlichen Übermacht zurückgedrängt, bis hinter die Mauern und in die Hallen des Tempels. Hier fielen sie im furchtbaren Brande des Heiligtums unter dessen herabstürzenden Zinnen.

Können Menschen vertilgen, was Gott gegründet? Können Menschen zerstören, was Gott gebaut? Nimmermehr. Der Todesstoß, den Jerusalem und der Tempel erhielten, er war kein Todesstoß für den jüdischen Stamm, noch weniger für die Religion Israels. Aus den Thoren des noch belagerten Jerusalems zogen Lehrhäupter und Jünger nach Jamnia und gründeten hier unter den Augen des römischen Cäsars einen neuen geistigen Mittelpunkt für das zerstreute Juda, der von da nach

Sepphoris, von hier nach Tiberias überging, der sich auch nach Babylon verpflanzte und hier in blühenden Akademien und Schulen sich entfaltete. An diesen Orten wurde die begonnene Arbeit der Gesetzesauslegung, der Gesetzesverästelung bis in die feinsten Lebensverhältnisse hinein fortgesetzt und zu einem gewissen Abschluß gebracht. Noch mehr. Was bis dahin von Geschlecht zu Geschlecht mündlich überliefert worden, das wurde, weil die Zerstreuung durch alle Länder es gebieterisch forderte, durch die Schrift festgehalten, gesammelt und der gesamten Nachwelt übergeben. Es war dies abermals ein Werk von Jahrhunderten, das im heiligen Lande wie in den Landschaften Babels vollendet wurde; es liegt uns vor in der Mischna, der Gemara und den Midraschim. Die strengste und gewissenhafteste Folgerichtigkeit nach bestimmten, festgestellten Regeln und Methoden arbeiteten hier am Gesetze (Halacha) zugleich mit der freiesten Bewegung des Geistes in der Auslegung des heiligen Schriftwortes (Hagada). — Aber auch diese Schulen erloschen vor den gewaltigen Stürmen, welche über die mittel- und vorderasiatischen Länder fuhren. Doch auch dies zum Heile des Judentums. Denn die Jünger dieser Schulen flohen vor dem drohenden Untergang nach Westen und zündeten hier, in Ägypten, Fez und Marokko, Spanien, Frankreich und Deutschland, in Italien und später in Polen neue Leuchten an, in Ländern, in welchen bis dahin nur Unkenntnis in Lehre und Gesetz geherrscht, und in denen das Judentum ohne geistiges Leben sicher

untergegangen wäre. So aber verpflanzte sich eine neue Entwickelung, ein neuer Aufschwung des Geistes, eine neue Kraft der Glaubenstreue nach diesen westlichen Ländern, während düstere Schatten sich über den Orient breiteten.

Doch bevor wir diese neue Epoche näher ins Auge fassen, müssen wir noch einmal zu den Mauern der heiligen Stadt zurückkehren und das Leben in ihr kurz vor ihrer Zerstörung betrachten. Die Parteien in Jerusalem beruhten auf starken religiösen Meinungsverschiedenheiten. Es gab besonders drei Richtungen, die weder in den Glaubensmeinungen noch in der Gesetzesauffassung ganz übereinstimmten, nämlich die Pharisäer, die Sadducäer und die Essäer. Namentlich die beiden ersten bekämpften sich aufs heftigste. Zugleich erweckten und belebten die zerrütteten und drückenden Verhältnisse im Volke die Hoffnung auf eine baldige Erlösung, auf die Ankunft des alle irdischen Ordnungen umwälzenden Messias. Es standen wiederholt Männer auf, die sich für diesen ausgaben, und die meist unter den Händen der Römer ihren Tod fanden. Aus diesen Zuständen erhob sich auch die Sekte der Christen, klein und ohne unter den Juden selbst Anklang zu finden. Die Menschheit stand aber damals an der Schwelle einer neuen Zeit. Nach der großen Entwickelung, welche die bedeutendsten Völker des Altertums genommen, waren der Geist und die Kraft dieses Altertums erschöpft, das alte Heidentum hatte Ansehen und Glauben verloren, die Völker waren von ihrer Höhe herabgesunken, große

Sittenverderbnis überall herrschend. Da ging das Christentum aus dem heiligen Lande unter die Heiden, breitete die neue Lehre überall aus, fand in den Geistern, die nach einem neuen Leben sich sehnten, leicht und schnell Eingang, verdrängte in den westlichen Ländern das zum Spotte gewordene Heidentum, bestieg den römischen Kaiserstuhl, übte seitdem auch die politische Herrschaft aus und strebte teils durch das Wort, teils durch das Schwert sich immer weiter auszudehnen und alle seine Gegner zu überwältigen. Seinen Inhalt hatte es aus dem Judentume mitgenommen, aber es vermochte diesen Siegesgang durch die abendländische Welt nicht zu vollbringen, ohne von seinem Inhalte vieles aufzugeben und dafür Elemente aus dem Heidentum in sich aufzunehmen und beide miteinander zu verschmelzen. Dennoch behielt es unsere heilige Schrift als seine Grundlage und brachte viele Lehren und Vorschriften des Judentums in die ganze abendländische Welt. — Ähnliches ging einige Jahrhunderte später in der morgenländischen Welt vor sich. In den Steppen Arabiens erhob sich ein Mann, der, von jüdischen Lehrern unterrichtet, mit dem Christentum nicht unbekannt, beiden grundlegende Wahrheiten entlehnte, das arabische Heidentum stürzte und eine neue Lehre gründete. Die besonderen Glaubenslehren des Christentums verwarf er, hielt sich vielmehr an die obersten Grundsätze des Judentums und an einen Teil des jüdischen Gesetzes, vermischte sie mit heidnischen Ansichten und Sitten seiner Stammesgenossen und stiftete so den Islam.

Mohamed vermochte dies nur durch Kämpfe mit dem Schwerte gegen die ihn feindlich umringenden arabischen Horden, die er überwand. Mit dem Schwerte in der Hand gingen auch seine Nachfolger über die Grenzen Arabiens hinaus, und schon nach fünfzig Jahren herrschte der Islam vom Indus bis an das mittelländische Meer, auf der Nordküste Afrikas und bis in Spanien hinein. So war ein Teil der Gotteslehre auch in die morgenländische Welt eingedrungen. Mitten unter diesen, bald in zahlreiche Sekten zerfallenden Religionen stand das Judentum in den von jenen beherrschten Ländern zerstreut, als der treue Wächter der ganzen und unangetasteten Gotteslehre, als deren Träger und Bewahrer für sich und für die weitere Entwickelung des Menschengeschlechtes da. Aber beide aus dem Judentume hervorgegangene Religionen nahmen sofort den Charakter der Ausschließlichkeit an, sprachen allen, die sie nicht bekannten, die Wahrheit und das Heil ab, richteten sich feindlich gegen einander und nicht minder gegen ihre Mutter, gegen das Judentum.

Wir sahen die Religion Israels in den westlichen Ländern einer neuen Entfaltung entgegengehen. Diese war eine zwiefache, eine äußere und eine innere. Worin bestand die erstere? Daß wir es kurz sagen: jetzt erst ging die Religion Israels ihrer härtesten Prüfung entgegen. Die Duldsamkeit der heidnischen Völker war mit diesen geschwunden. Die Nationen, welche den beiden neuen Religionen angehörten, wurden feindlich gegen Juden-

tum und Juden gesinnt. Da man die letzteren, weil sie durch alle Länder zerstreut waren, nicht ausrotten konnte, betätigte man das Vorurteil und den Haß in anderer Weise. Man schloß sie aus, man beschränkte sie auf jede Weise, man legte ihnen das drückendste Joch auf, man verfolgte sie mit Schwert und Brand, man vertrieb sie von einem Lande zum andern, von einer Stadt zur andern, man wies sie in kleine, besondere Viertel, man zwang sie, auf ihren Kleidern Abzeichen zu tragen, man trat sie mit Hohn und Schmach in den Staub. Alles dies hörte mit dem Augenblicke auf, wo sie zur Kirche oder zum Islam übertraten. Und dieser Zustand währte beinahe anderthalb Jahrtausende. Hier war die Frage: besaß die Religion Israels eine solche unverwüstliche Lebenskraft, eine solche alles überwindende Energie der Überzeugung, daß alle diese Verfolgungen auf der einen, alle diese Verlockungen auf der andern Seite ihr die Geister ihrer Bekenner nicht abtrünnig zu machen vermochten? Diese Frage wurde bejahend entschieden, entschieden in nie dagewesener, leuchtender, die Natur des Menschen verklärender Weise. Anderthalb Jahrtausende gaben unveränderlich, immer wiederholt dieselbe Antwort, und wir, die wir bereits ein Jahrhundert hinter dieser Zeit stehen, blicken voll Bewunderung und Dank auf die Vergangenheit zurück. Ja, es war das Werk der göttlichen Vorsehung, vorbereitet von ihr, immerfort geleitet von ihr. Aber es war auch das Werk unserer Väter, die dem Willen und der Leitung der göttlichen Vorsehung

entsprachen, das Werk unserer Väter unter Tränen und Martern, unter dem Schwerte, auf der Folter, auf dem Scheiterhaufen, in den Ghettos. Es war eine Entfaltung unserer Religion in ihrer Kraft, in ihrer Ausdehnung, in ihrer Lebensfähigkeit ohne Beispiel, wunderbar, ihren göttlichen Ursprung erweisend.

Aber auch die innere Entfaltung blieb nicht stehen. Es hob ein umfängliches, über die verschiedensten Gebiete sich ausbreitendes Schrifttum an; Schulen und Lehrhäuser wurden überall gegründet, und aus ihnen gingen nach der Folge der Zeiten lange Reihen der bedeutendsten Männer hervor. Zunächst arbeitete man dahin, aus dem „großen Meere des Talmuds" ein Festland heraufzuheben mit geordneten Feldern und gangbaren Pfaden, d. h. die wirklich gültigen Satzungen aus den Verhandlungen im Talmud zu bestimmen und zu ordnen. Dann knüpfte sich an diese Gesetzessammlungen die mannigfaltigste weitere Verarbeitung und Anwendung in den verschiedenartigsten Einzelfällen (Casuistik). Immer neue Fälle und Vorkommnisse, Gebräuche und Verhältnisse ließen die gesetzauslegende Arbeit nicht still stehen bis auf die heutige Zeit. Nicht minder beschäftigte die Erklärung der heiligen Schrift ununterbrochen die Geister. Daneben brach sich die Philosophie Bahn, und in gewissen Zeiträumen wurde die Religion auch vom philosophischen Standpunkte aus betrachtet und durchgearbeitet. Hier war es, wo auch eine in Geheimnis sich hüllende Mystik, die Kabbala genannt, er-

stand, und bald in tieferer, bald in gröberer Weise bis an die Grenzen des verwerflichsten Aberglaubens führte. Das Bedürfnis nach gottesdienstlichen Übungen schuf massenhaft Gebete, teils in einfacher, warmer Sprache, teils in künstlicher, überladener, der Menge unverständlicher Ausdrucksweise, die dennoch in den öffentlichen Gottesdienst Eingang fanden. Selbst der Poesie wurde oftmals geopfert, und dichterische Meisterwerke in hebräischer Sprache gehören nicht zu den Ausnahmen. So arbeitete der jüdische Geist auch unter den ungünstigsten Verhältnissen fort und fort. Die unsägliche Traurigkeit der äußeren Zustände konnte nur durch die religiöse Innigkeit, durch das gemütvollste Familienleben und durch die ununterbrochene Beschäftigung mit dem Gesetze eine Entschädigung finden.

Dennoch konnte es nicht ausbleiben, daß mit der langen Dauer der äußeren Knechtung und der vollständigen geistigen Abschließung auch das geistige Leben in dem jüdischen Stamme sank, ins Stocken geriet und, wenn nicht erstarb, doch ermattete und entartete. Dies trat in den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeit ein. Es kam eine Zeit der geistigen Dürre. Alle anderen Bestrebungen hörten fast auf, und nur die Beschäftigung mit dem Talmud blieb, die sich aber auch nur innerhalb einer sehr verkehrten Methode bewegte, in der Aufstellung der spitzfindigsten Fragen und deren ebenso spitzfindiger Lösung: man nannte dies den Pilpul.

Aber wie immer, so weckte die göttliche Vorsehung zur rechten Zeit ein neues Leben und ge-

eignete Träger desselben. Die Menschheit war während jener vielen Jahrhunderte fortgeschritten. Die Barbarei und Unwissenheit des Mittelalters waren überwunden; die Wissenschaften und Künste waren wiedererstanden und hatten sich neue Bahnen gebrochen; große Erfindungen, wie die des Kompasses, der Buchdruckerkunst, des Lumpenpapiers, des Schießpulvers, gewaltige Entdeckungen, wie des Weges um Afrika nach Indien, wie Amerikas und Australiens hatten die Gestalt der gesitteten Welt völlig verändert; die Staaten gewannen innere Festigkeit, das Bürgertum bildete sich immer kräftiger aus, die Rechtspflege nahm billige und vernünftige Grundsätze an, die Sitten milderten sich, die durch die Reformation veranlaßte Spaltung der christlichen Kirche in viele Parteien und Sekten mußte zuletzt zur Duldsamkeit im Staate führen, ja nötigen, Menschlichkeit, Humanität zog in die Herzen ein. Es mußte die Zeit kommen, wo auch für die Juden die Stunde der Befreiung schlug, wo hier mit einem Male, dort allmählich, hier als eine Gabe der Gerechtigkeit, dort als ein erkämpftes Recht ihre Fesseln und Banden gelöst wurden. Zu gleicher Zeit regte es sich überall in den Geistern, es bereitete sich, man weiß kaum wie, ein neues Leben vor. Da erstand zur rechten Stunde Moses Mendelssohn (geb. 1729), der, durch eigene Anstrengungen sich zu höchster Geistesbildung heraufarbeitend, als ein wahrhaft erleuchteter Denker, als ein vollendeter deutscher Stilist in die allgemeine Welt eintrat und auf seine Glaubensgenossen be-

sonders durch seine Übersetzung der fünf Bücher Mosis und andere Schriften einen tiefen, verjüngenden Einfluß übte, ein echter Weiser, der nicht minder durch seinen ebenso erhabenen wie liebenswürdigen Charakter sich die Bewunderung aller erwarb. Hiermit hob eine neue Epoche auch für das Judentum an. Die Juden standen an der Schwelle des allgemeinen Völkerlebens, sie überschritten sie, sie machten es sich zu eigen. Bis dahin hatten sie, wie einst im heiligen Lande, auch unter den Völkern abgesondert gelebt. Jetzt hörte diese Absonderung immer mehr auf: sie wohnten und lebten nicht mehr bloß unter, sondern auch mit den Nationen. Nun, auch dahin zog das Judentum mit ihnen; sie ließen es nicht zurück, und es verließ sie nicht, sondern verpflanzte sich mutig mitten unter die Völker, mitten in das Kulturleben hinein. In überraschender Weise entfaltete sich das Judentum mit einer wahrhaft jugendlichen Kraft. Wie es gedrückt und eingesperrt gewesen, so entfaltete es jetzt, einer Knospe im Frühling gleich, frische Blätter und Blüten, deren Früchte freilich erst langsam heranwachsen und reifen. Vor allem erwachte und stärkte sich wieder das Bewußtsein, Jude zu sein, das Bewußtsein, in seiner Religion die höchste, den Verstand befriedigende, das Herz beglückende Wahrheit zu besitzen. Es erwachte das Bewußtsein, daß dieser Religion eine hervorragende Stellung in der gesamten Weltgeschichte, im Leben des ganzen Menschengeschlechts zukomme, und daß wir ihr diese Stellung erobern müssen. Darum lenkte sich der

Blick besonders auf die Geschichte des Judentums, und diese wurde mit vielem Fleiße und großer Gelehrsamkeit aus dem Dunkel herausgehoben, welches sie bis dahin umgeben. Es entstand eine neue, reiche Literatur, die sich mit allen Gegenständen des Judentums beschäftigte. Jüdische Schulen wurden von neuem gegründet und besonders der Unterricht in der Religion eifrig betrieben. Es wurden die Gemeinden nach dem Bedürfnis der Zeit umgestaltet. Es wurde Hand angelegt, den Gottesdienst, ohne die wesentlichen Bestandteile desselben anzutasten, zu veredeln. Aller Orten erhoben sich neue, schön gebaute Synagogen; zahllose wohltätige Anstalten und Vereine wurden gegründet. In den Synagogen selbst wurde die Kanzel von neuem aufgerichtet, und von ihr ertönte die eindringliche Auslegung des heiligen Wortes in den verschiedenen Muttersprachen mit neuer Kraft. Der Lehrinhalt unserer Religion wurde in allen Weisen und Richtungen durchgearbeitet, verkündet. Wo ein Angriff, eine Schmähung laut ward, erhoben sich kühne Streiter zur Verteidigung. So ist es ein reiches Leben, welches die Gegenwart für die Religion Israels wieder geschaffen, und damit ist eine noch reichere Zukunft vorbereitet. — Allerdings konnte ein solcher Übergang aus völliger Absperrung zu völliger Freiheit nicht ohne Nachteil und Schaden vor sich gehen. Die Religion, die unter dem Drucke eine so außerordentliche Kraft bewährt hatte, verlor für viele in der Freiheit ihre Anziehung, ihre beherrschende Macht. Die zahlreichen Zerstreuungen des Lebens löschen in

ihnen das religiöse Bedürfnis nach und nach aus. Mit mancherlei Mißbräuchen und Härten, welche eine dunkle und schwere Zeit mit sich gebracht, geben viele auch einen großen Teil nicht bloß der väterlichen Sitte, sondern auch heiliger Satzungen auf. Aber alles dies, das einmal von der großen unaufhaltsamen Bewegung der Zeit nicht zu trennen war, wird zuletzt aufgewogen durch die glänzenden Errungenschaften, die wir erworben, und durch die allgemeine Glaubenstreue, welche auch jetzt von den Juden, unter so veränderten Umständen, bewiesen wird.

Es ist ein mächtiger Strom, diese Geschichte der Religion Israels, aus kleinem Quell entsprungen, durch weite Zeitgebiete fließend, an Tiefe und Breite immerfort gewinnend, gewaltige Arme von sich aussendend, ohne das Geringste von seinen eigenen klaren Wellen zu verlieren. In grauer Vorzeit entsprang er und durchströmte das Altertum, das Mittelalter und die neuere Zeit, und während an seinen Ufern alle menschlichen Gebilde, so groß, so gebietend sie auch waren, in Trümmer sanken und verschwanden, klärt er sich soeben zu neuen, geläuterten Fluten, um mit verjüngter Schnellkraft in die ferne Zukunft sich zu ergießen.

Alles dies erwäge, durchdenke mit Deinem Geiste. Nimm es in Dein Herz auf. Für beide ist es eine unerschöpfliche Nahrung. Deine Gedanken erweitern sich unter solcher Betrachtung; Deine Gefühle erheben und läutern sich unter den Empfindungen,

die hierbei durch Deine Seele strömen. Ja, Dein Auge schaut es klar wie im Mittagslichte: die Religion Israels ist die Quelle aller höheren und lauteren religiösen Erkenntnis, ist die Mutter aller reineren Sittlichkeit, ihr Gesetz umfaßt und enthält in seinen Tiefen die Grundsätze der Freiheit, der Gleichberechtigung und Verbrüderung aller Menschen, darum des wahren Rechts und der echten Menschenliebe, der ehrfurchtsvollen Liebe zu Gott, der Heiligung vor Gott! Das lehrt uns die Geschichte dieser Religion.

ihnen das religiöse Bedürfnis nach und nach aus. Mit mancherlei Mißbräuchen und Härten, welche eine dunkle und schwere Zeit mit sich gebracht, geben viele auch einen großen Teil nicht bloß der väterlichen Sitte, sondern auch heiliger Satzungen auf. Aber alles dies, das einmal von der großen unaufhaltsamen Bewegung der Zeit nicht zu trennen war, wird zuletzt aufgewogen durch die glänzenden Errungenschaften, die wir erworben, und durch die allgemeine Glaubenstreue, welche auch jetzt von den Juden, unter so veränderten Umständen, bewiesen wird.

Es ist ein mächtiger Strom, diese Geschichte der Religion Israels, aus kleinem Quell entsprungen, durch weite Zeitgebiete fließend, an Tiefe und Breite immerfort gewinnend, gewaltige Arme von sich aussendend, ohne das Geringste von seinen eigenen klaren Wellen zu verlieren. In grauer Vorzeit entsprang er und durchströmte das Altertum, das Mittelalter und die neuere Zeit, und während an seinen Ufern alle menschlichen Gebilde, so groß, so gebietend sie auch waren, in Trümmer sanken und verschwanden, klärt er sich soeben zu neuen, geläuterten Fluten, um mit verjüngter Schnellkraft in die ferne Zukunft sich zu ergießen.

Alles dies erwäge, durchdenke mit Deinem Geiste. Nimm es in Dein Herz auf. Für beide ist es eine unerschöpfliche Nahrung. Deine Gedanken erweitern sich unter solcher Betrachtung; Deine Gefühle erheben und läutern sich unter den Empfindungen,

die hierbei durch Deine Seele strömen. Ja, Dein Auge schaut es klar wie im Mittagslichte: die Religion Israels ist die Quelle aller höheren und lauteren religiösen Erkenntnis, ist die Mutter aller reineren Sittlichkeit, ihr Gesetz umfaßt und enthält in seinen Tiefen die Grundsätze der Freiheit, der Gleichberechtigung und Verbrüderung aller Menschen, darum des wahren Rechts und der echten Menschenliebe, der ehrfurchtsvollen Liebe zu Gott, der Heiligung vor Gott! Das lehrt uns die Geschichte dieser Religion.

III.

Was lernst Du aus der Geschichte Deines Stammes?

Israel wird vom Ewigen gerettet mit ewiger Rettung, nicht zu Schanden und nicht zu Schmach werdet ihr in Ewigkeit. (Jes. 45, 17.)

Wo ist eine große Nation, die so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie die ganze Lehre, die ich Euch heute vorlege? Nur hüte dich und wahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest die Dinge, die deine Augen gesehen, und daß sie nicht weichen aus deinem Herzen alle Tage deines Lebens, daß du sie aber kündest deinen Kindern und Kindeskindern. (5. Mos. 4, 8. 9.)

Wo es dunkel ist, und Du willst den Pfad finden, den rechten: da zünde Dir eine Fackel an, die Deinen Wege beleuchte. Die Geschichte Deines Stammes, Israelit, reicht durch fast vier Jahrtausende, in das Dunkel der Vorzeit zurück, und unermeßliche Ereignisse liegen da scheinbar verworren vor Deinen Blicken. So zünden wir eine Fackel an, deren helle Strahlen das Ganze wie alles Einzelne beleuchten, daß wir den Gang und Verlauf dieser wunderbaren Geschichte erkennen und verstehen.

Diese Leuchte für die Geschichte des Stammes Israel ist

das Walten der göttlichen Vorsehung.

Fürwahr, die Geschichte *keines* Volkes bietet eine so klare, volle, ja überwältigende Überzeugung von dem Walten der göttlichen Vorsehung, wie die Geschichte des Stammes Israel, die ohne diese Erkenntnis weder erklärlich noch verständlich ist. Dieses Walten, diese höhere Leitung vom Beginne an durch die ganze Reihe der Jahrhunderte bis zum heutigen Tage, zeigt und bewährt sich in folgendem:

> die Vorsehung erwählt sich zu jedem höheren Berufe ein Werkzeug aus der Mitte der Völker und Menschen;
>
> diese Wahl ist nicht von Größe, Ansehen und Macht bedingt, sondern allein von der inneren Befähigung;
>
> ein solches Werkzeug der göttlichen Vorsehung wird von ihr zu seinem Berufe erzogen;
>
> gibt sich der Erwählte und Herangebildete seinem Berufe hin, und bleibt er ihm unter allen Umständen und Geschicken treu, so vermag keine irdische Macht ihn zu erdrücken und zu vernichten, sondern er bleibt bestehen, so lange er diesem Berufe lebt und von ihm erfüllt ist; ihm abtrünnig, fällt er dem Untergang anheim.

Dies sind die Lehren, die unwidersprechlich aus der Geschichte unseres Stammes hervorgehen — eine köstliche Erkenntnis, welche für unser eigenes Leben und für die Geschichte aller Völker, des ganzen Menschengeschlechtes von unendlichem Werte ist. Denn dieselbe göttliche Vorsehung waltet über alle

Nationen, leitet die ganze Menschheit ihre Wege nach ihrem Plane zu ihren Zielen und führt jeden Menschen den gewundenen Pfad seines Lebens. Nicht daß hiermit dem Menschen sein freier Wille gebunden sei; er betätigt ihn vielmehr mitten unter den Verhältnissen und Fügungen, welche die Vorsehung ihm bereitet. Aber ebenso wenig hängt alles in seinem Leben von seinem eigenen Willen, von seiner eigenen Entschließung ab. Die Vorsehung verläßt ihn nicht, sie bereitet ihm den Boden für jeden seiner Schritte, sie knüpft sich an jeden seiner Schritte. Doch sehen wir zu, wie jene Lehren in der Geschichte unseres Stammes sich bewahrheiten.

Nichts ist deutlicher, als wie der israelitische Stamm zu seinem hohen Berufe erzogen worden.

Abraham verläßt sein Vaterland und zieht unter fremde Nationen nach Kanaan. Nur dadurch ist es möglich, daß die Lehre von einem einzigen, unkörperlichen Gotte das Erbgut seiner Familie bleibt. Seine Nachkommen müssen um dessentwillen von ihren Verwandten fern wohnen, aber sich auch nicht mit den fremden Völkerschaften vermischen. Darum läßt Abraham für seinen Sohn Isaak eine Verwandte aus seinem Geburtslande zum Weibe holen. Sein Enkel Jakob geht zwar selbst dorthin, um eine Familie zu gründen, aber als Flüchtling, und dient dort als Knecht, um in der Sehnsucht nach dem Elternhause und in dem Überdruß an dem Dienste eines eigennützigen Herrn mit seiner Familie nach Kanaan zurückzukehren. Aber je zahlreicher diese

Familie wird, desto weniger hat sie in dem dichtbewohnten Kanaan Raum, sich auszudehnen, ohne sich mit den dortigen Völkerschaften zu vermischen. Sie wird darum nach einem anderen Lande, nach Ägypten verpflanzt, wo eine stolze, Fremden gehässige und in der von ihr schon erreichten Entwickelung den Hirtenstamm verachtende Nation besteht, die diesem einen zur Viehzucht geeigneten Winkel des Landes anweist. Und wie wundersam geht diese Verpflanzung vor sich! Einen jüngeren Sohn Jakobs verkauft der Haß seiner Brüder an eine Karawane, die ihn nach Ägypten bringt. Hier wird er durch Gottes Fügung vom niedrigen Sklaven, der die Gefangenen im Kerker bedient, zum zweiten Herrscher des Landes erhoben. Von Not getrieben, langen seine Brüder in Ägypten an, und er läßt seinen Vater mit dessen ganzer Familie nach Ägypten kommen und siedelt sie in der Landschaft Gosen an. Mit Freuden folgen sie, von Hungersnot bedrängt, dem Rufe Josephs. Jahrhunderte gehen vorüber, und die Familie erweitert sich zu Geschlechtern, die Geschlechter zu einer Volksmasse. Aber die dereinstige Rückkehr nach Kanaan pflanzt sich in dieser als Hoffnung fort; ruhen doch ihre Ahnen im Erbbegräbnis in jenem Lande.

Indes hätte die Überlieferung allein die ungeordnete Volksmasse niemals veranlaßt, „die Fleischtöpfe Ägyptens" zu verlassen und durch die Wüste nach einem feindlichen Lande zu dringen; ein stärkerer, unwiderstehlicher Antrieb mußte eintreten. Schon einmal waren die Ägypter von einem in ihr

Land eingedrungenen Hirtenstamm (Hyksos) besiegt und lange Zeit beherrscht worden. Da nun die Masse der Israeliten sich immerfort vermehrte, bemächtigte sich Pharaos und seines Volkes die Furcht vor einem ähnlichen Ereignis samt dem Verlangen, die Kräfte des fremden Stammes auszubeuten. So wurden die Israeliten zu Sklaven und mit schweren Arbeiten und harter Behandlung niedergedrückt. Noch mehr, man entriß ihnen die neugeborenen Knaben und ertränkte sie im Nil. Die furchtbare Mißhandlung mußte die Masse geneigt machen, jedem Rufe der Befreiung zu folgen — und dieser erging an sie. Auch hier wundersame Fügung der Vorsehung. Nicht unter den Sklaven selbst konnte der Befreier erstehen, wenn auch aus ihnen. Sein Geist mußte durch eine freiere Erziehung zu höherem Blick und Mut erhoben sein. Und doch sollte das Werk der Befreiung noch nicht seine bedeutendste Aufgabe werden. Aus den Wellen des Nils zog Pharaos Tochter einen schönen hebräischen Knaben, erbarmte sich seiner, erzog und nahm an Sohnes Statt ihn an mitten im Glanze des Hofes und in der Weisheit der Ägypter. Aber die Anhänglichkeit für seinen Stamm und der Grimm über dessen Erniedrigung und Mißhandlung überwog in Moses, eine rasche Tat zwang ihn zur Flucht, und in den weiten Triften der arabischen Wüste, besonders der sinaitischen Halbinsel, fand er Zuflucht und ein reiches inneres Leben, das in der großartigen Natur sich zum Höchsten erhob. Hier ward Moses, an Jahren gereift, zu seiner zwiefachen Sendung von

Gott berufen, und er kehrte nach Ägypten zurück, um der Knechtung seines Volkes ein Ende zu machen.

Die Stunde der Befreiung kam. Bevor die Israeliten das Land ihrer grausamen Zwingherren verließen, wurde es einem jeden von ihnen freigestellt, durch eine Art von Bundes- und Weiheakt sich zu erklären, ob er sich den Reihen Israels anschließen oder zurückbleiben wolle. Eine Volksschar von einigen Millionen — denn sie zählten 600 000 streitbare Menschen — zogen sie aus. Am jenseitigen Ufer des Schilfmeeres sahen sie den Untergang der sie verfolgenden Feinde, und singend und jubelnd dem Herrn, dem allmächtigen Befreier und Retter, brachen sie zum Berge Sinai auf. Denn jetzten sollten sie aus einer herangewachsenen Volksmasse zu einem durch Gesetz und Verfassung geordneten Volke werden. Mehr noch, die wenn auch nur schwach in ihnen lebende Familienüberlieferung sollte zur lauteren und ganzen Gotteslehre mit allen ihren Grundsätzen und Folgerungen erhoben, und diesem Israel sein Beruf, das Volk der Religion, der Träger und Bewahrer der geoffenbarten Gotteslehre für alle Zeiten, für das ganze Menschengeschlecht zu sein, übergeben, ihm auf immer eingepflanzt werden. Dann sollten sie in das Land, wo ihre Väter ruheten, hineinziehen und es mit bewaffneter Hand einnehmen. Zu allem diesen war aber das Geschlecht, das Sklave gewesen in Ägypten, nicht geeignet. Vierzig Jahre mußte es Moses in den unbewohnten Landstrichen der nordarabischen Wüste führen, bearbeiten, oft mit Strenge be-

zwingen, bis ein junges, in der Wüste erwachsenes, unter dem Einfluß der Lehre und des Gesetzes erzogenes Geschlecht das frühere ersetzt hatte. An der Schwelle des heiligen Landes sank auch Moses ins Grab, denn nicht das gottbegeisterte Wort und der Hirtenstab des Führers, sondern das Schwert sollte jetzt Israel voranziehen.

Doch der heldenmütige Feldherr war bereits da und von Moses selbst zu seinem Amte geweiht. Josua führte das Volk über den Jordan; Schlachten wurden geschlagen, Städte mit stürmender Hand genommen, die heidnischen Volksstämme verdrängt; Israel ließ sich in dem verheißenen Lande nieder. Mit diesem Augenblicke, sagen wir es schon hier, legte aber dieses Volk der Religion das Schwert der Eroberung auf immer nieder: sein nerviger Arm sollte fortan nur das Schwert der Verteidigung führen.

Können wir nun noch zweifeln, daß das israelitische Volk in der Tat einen Beruf, diesen Beruf empfangen hatte und für ihn und zu ihm erzogen und herangebildet worden? Die Tatsache steht fest, daß keine andere Nation eine solche Gotteslehre besaß, die nicht bloß als Führerin im Reich der Gedanken die Wege wies, sondern auch als Gesetz das wirkliche Leben vorbildlich gestaltete. Die Tatsache steht fest, daß der israelitische Stamm mit allen seinen Kräften ganz und gar dieser Gotteslehre lebte und nichts anderem als ihr. Und ebenso steht die Tatsache fest, daß dieser Stamm in dieser Gotteslehre und durch sie immerfort bestehen blieb

und noch jetzt besteht. Sie war also sein Beruf. Was von diesem Stamme diesen Beruf aufgab und ihm abtrünnig ward, ging in der Zeit unter. So die zehn Stämme Israels, die verloren gegangen sind, seitdem sie von Salmanassar nach Assyrien geführt worden, und deren größter Teil schon im heiligen Lande dem Heidentum sich hingegeben hatte. Ja, es war ein Stamm, den die Vorsehung zu diesem höchsten Berufe erkoren hatte, unbedeutend in der Reihe der Menschenvölker, ohne Macht und Ansehen, ohne Wissenschaft und Kunst, in die Fesseln der Knechtschaft geschlagen, die ihm erst zerbrochen, unter dem Joche des Sklaventums, das ihm erst abgenommen werden mußte.

Das Volk, das in Kanaan jetzt seinen Sitz nahm, war auf einer festen Grundlage und dennoch in freiester Verfassung organisiert. Es beruhte auf der Familie, welche durch Keuschheits- und Ehegesetze, durch Vorschriften über die Ehrfurcht vor den Eltern, über Bruder- und Verwandtenpflichten geschützt und geheiligt war. Die Familien schlossen sich zu Geschlechtern, die Geschlechter zu einem Stamme zusammen, deren zwölf das gesamte Volk bildeten. Jeder Stamm besaß einen abgegrenzten Teil des Landes, und es durfte Eigentum an Grund und Boden von einem Stamme zum andern nicht übergehen. Das Land jedes Stammes war in Lose geteilt, von denen jeder Familie eines als unveräußerliches Erbeigentum zuerteilt ward. War ein solches Erbgrundstück in andere Hände übergegangen, so hatte der nächste Blutsverwandte die Pflicht, es

für den Kaufpreis zurückzulösen; fand dies nicht statt, so sollte das Erbgut in dem alle funfzig Jahre eintretenden Jobeljahre an die Familie ohne Erstattung des Kaufpreises zurückfallen, so daß also jeder Kauf eines Grundstücks nur eine Pachtung auf eine Reihe von Jahren vorstellte. Außerdem sollte in jedem siebenten Jahre der Erlaß aller Schulden stattfinden. Wer seine Freiheit verloren hatte, ging im siebenten Jahre frei und mit Geschenken seines bisherigen Herrn aus. Wollte er im Dienstverhältnis bleiben, so hörte dies mit dem Eintritt des Jobeljahres dennoch auf. Zinsen durften im Lande weder an Geld noch an Naturalien genommen werden. Jedermann war aber verpflichtet, von seinem Überflusse dem Bedürftigen zu reichen oder zu leihen. Die Ecken der Felder, die herabgefallenen oder zurückgelassenen Ähren, die Nachlese der Baumfrüchte und des Weinbergs und der Ertrag des Brachs-, d. i. jedes siebenten Jahres, endlich der Zehnte des dritten Jahres gehörte den Armen, wobei, wie in allen Rechtsverhältnissen, ein Unterschied zwischen Einheimischen und Fremden nicht gemacht werden durfte. Jeder Ort wählte selbst sich seine Vorsteher, welche Älteste hießen, und diese übten die Rechtspflege und die Verwaltung aus. Die Wehrpflicht lag allen Männern vom 20. bis 50. Jahre ob; jeder Stamm stellte seinen Heerkörper gesondert, der in Rotten von 1000, 100, 50 und 10 Mann, je mit einem selbstgewählten Führer an der Spitze, abgeteilt war, so daß die Angehörigen einer Familie und eines Geschlechtes

im Kampfe zusammenstanden. Der Opferdienst im Heiligtum, die Pflege der Lehre und des Unterrichts, die Auslegung des Gesetzes und darum auch teilweise die Rechtspflege waren dem Stamme Levi und aus diesem den Priestern, d. i. der Familie Ahrons, anvertraut. Die Leviten waren durch das ganze Land zerstreut, indem ihnen 48 Orte als zugehörige Wohnplätze angewiesen waren. Sie erhielten zu ihrem Unterhalt den Zehnten des Ertrages, so nämlich, daß die Priester den Zehnten dieses Zehnten empfingen, sowie die Erstlinge. An ihrer Spitze stand der Hohepriester, alle anderen Priester waren unter sich gleich. So waren in diesem Volke die höchsten Grundsätze der menschlichen Gesellschaft verwirklicht: die persönliche Freiheit, die Gleichheit vor dem Gesetze, auch eine gewisse Ausgleichung der Besitzverhältnisse, geschützt durch die Verhinderung des Schuldenwesens und darum der Gegensätze von großem Reichtum und großer Armut; endlich die Selbstregierung in Familie, Gemeinde, Stamm und Volk. Keine edlere, erhabenere, und doch einfachere und natürlichere Schöpfung ist denkbar, berechnet zu dauerndem Bestande, wenn in dem Volke der rechte Geist gewesen! Dazu war auch das Land völlig geeignet. Vom Meere, von Gebirgen und Wüsten umgrenzt, lag es abgeschlossen, wenig dem Handel und der Schifffahrt zugänglich, denn kaum ging e i n e große Karawanenstraße durch seinen Süden, und Joppe bot ihm den einzigen und nicht sehr offenen Hafen dar. Der Boden erforderte den emsigsten Fleiß, belohnte

für den Kaufpreis zurückzulösen; fand dies nicht statt, so sollte das Erbgut in dem alle funfzig Jahre eintretenden Jobeljahre an die Familie ohne Erstattung des Kaufpreises zurückfallen, so daß also jeder Kauf eines Grundstücks nur eine Pachtung auf eine Reihe von Jahren vorstellte. Außerdem sollte in jedem siebenten Jahre der Erlaß aller Schulden stattfinden. Wer seine Freiheit verloren hatte, ging im siebenten Jahre frei und mit Geschenken seines bisherigen Herrn aus. Wollte er im Dienstverhältnis bleiben, so hörte dies mit dem Eintritt des Jobeljahres dennoch auf. Zinsen durften im Lande weder an Geld noch an Naturalien genommen werden. Jedermann war aber verpflichtet, von seinem Überflusse dem Bedürftigen zu reichen oder zu leihen. Die Ecken der Felder, die herabgefallenen oder zurückgelassenen Ähren, die Nachlese der Baumfrüchte und des Weinbergs und der Ertrag des Brachs-, d. i. jedes siebenten Jahres, endlich der Zehnte des dritten Jahres gehörte den Armen, wobei, wie in allen Rechtsverhältnissen, ein Unterschied zwischen Einheimischen und Fremden nicht gemacht werden durfte. Jeder Ort wählte selbst sich seine Vorsteher, welche Älteste hießen, und diese übten die Rechtspflege und die Verwaltung aus. Die Wehrpflicht lag allen Männern vom 20. bis 50. Jahre ob; jeder Stamm stellte seinen Heerkörper gesondert, der in Rotten von 1000, 100, 50 und 10 Mann, je mit einem selbstgewählten Führer an der Spitze, abgeteilt war, so daß die Angehörigen einer Familie und eines Geschlechtes

im Kampfe zusammenstanden. Der Opferdienst im Heiligtum, die Pflege der Lehre und des Unterrichts, die Auslegung des Gesetzes und darum auch teilweise die Rechtspflege waren dem Stamme Levi und aus diesem den Priestern, d. i. der Familie Ahrons, anvertraut. Die Leviten waren durch das ganze Land zerstreut, indem ihnen 48 Orte als zugehörige Wohnplätze angewiesen waren. Sie erhielten zu ihrem Unterhalt den Zehnten des Ertrages, so nämlich, daß die Priester den Zehnten dieses Zehnten empfingen, sowie die Erstlinge. An ihrer Spitze stand der Hohepriester, alle anderen Priester waren unter sich gleich. So waren in diesem Volke die höchsten Grundsätze der menschlichen Gesellschaft verwirklicht: die persönliche Freiheit, die Gleichheit vor dem Gesetze, auch eine gewisse Ausgleichung der Besitzverhältnisse, geschützt durch die Verhinderung des Schuldenwesens und darum der Gegensätze von großem Reichtum und großer Armut; endlich die Selbstregierung in Familie, Gemeinde, Stamm und Volk. Keine edlere, erhabenere, und doch einfachere und natürlichere Schöpfung ist denkbar, berechnet zu dauerndem Bestande, wenn in dem Volke der rechte Geist gewesen! Dazu war auch das Land völlig geeignet. Vom Meere, von Gebirgen und Wüsten umgrenzt, lag es abgeschlossen, wenig dem Handel und der Schifffahrt zugänglich, denn kaum ging e i n e große Karawanenstraße durch seinen Süden, und Joppe bot ihm den einzigen und nicht sehr offenen Hafen dar. Der Boden erforderte den emsigsten Fleiß, belohnte

diesen aber dann mit reichlichem Ertrage an allem Bedarf. Das Volk, das hier wohnte, konnte sich selbst genügen.

Aber schon vom Beginne an schuf sich das Volk ungünstige Verhältnisse. Nicht allein dehnte es seine Eroberungen nicht bis zu den natürlichen und vorgezeichneten Grenzen aus, sondern es ließ auch viele der heidnischen Völkerschaften selbst noch im Innern des Landes bestehen, wie denn sogar Jerusalem noch vier Jahrhunderte einem heidnischen Stamme gehörte. So kam es, daß das Volk von Gefahren umringt war. Feinde standen an seinen Grenzen, Feinde in seiner Mitte. Aber was noch schlimmer war: die Lehre und das Gesetz Moses' hatten nur oberflächlich Wurzel in ihm geschlagen. Das Heidentum verlockte es von allen Seiten; bald neigte es sich ihm zu, und die Ausübung des Gesetzes ward schwächer und schwächer. Mit dem Augenblicke also, wo Israel seine jugendliche Laufbahn selbständig betrat, war ihm Kampf von außen und von innen beschieden. Da kein fester und zwingender Mittelpunkt vorhanden, war das Nationalband ein schwaches, und jeder Stamm stellte sich auf seine eigenen Füße. So verlebte es Jahrhunderte lang ein kampferfülltes, wechselvolles Geschick. Da es seinen inneren begeisternden Halt in der Gotteslehre verlor und dem Heidentum sich zuneigte, gewannen seine Feinde die Oberhand und legten seinem Nacken das Joch der Abhängigkeit auf. Damals erstanden in seiner Mitte Helden, die mit kühnem Geiste Scharen tapferer Männer

um sich sammelten, die Feinde besiegten und einzelnen Stämmen die Freiheit zurückeroberten. Dies war die Zeit der Richter, die Zeit des ungebundenen, aber kräftigen Jünglings, eine Zeit voll Heldentaten, die jedoch eine bleibende Wirkung nicht haben konnten. Da weckte die Bedrängnis selbst das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Bedürfnis der Einigung im Volke: die Israeliten verlangten einen König, der ihnen die Einheit bringe und im Kriege vor ihnen herziehe.

So ward Israel ein Königreich, bald auch ein Erbreich in der Familie Davids. Es war eine glückliche Zeit, die Regierung Davids, die Zeit der höchsten Blüte im Nationalleben Israels. Er vertilgte die Feinde aus der Mitte des Landes, schwächte die Kraft der umwohnenden Völkerschaften, daß sie kaum jemals wieder Israel bedrohen konnten, und erweiterte das Reich bis an den Euphrat und in Syrien hinein. Er schaffte dem Volke einen Mittelpunkt in Jerusalem und Zion und verpflanzte das Heiligtum dahin, wo es dauernd blieb. Er ordnete endlich die inneren Einrichtungen des Staates. Nur Eines vermochte er nicht, den unbändigen Trieb der Unabhängigkeit im Volke zu zähmen, und so wurde seine Regierung selbst durch häufige Empörung und Aufstände erschüttert. Noch glänzender hob die Regierung seines Sohnes Salomon an. Frieden herrschte von außen und im Innern. Die Segnungen des Friedens brachten Überfluß und Reichtum; mit mächtiger Hand übte er die Herrschergewalt, mit Weisheit die Gerechtigkeit

aus. Jetzt legte er Hand an, das leichtgezimmerte heilige Gezelt in einen festen Prachtbau, die Stiftshütte in einen goldglänzenden Tempel zu verwandeln. Das herrlich vollendete und fromm geweihte Bauwerk regte ihn zu anderen Prachtbauten an: Paläste aus kostbarstem Material, ausgestattet mit reichem Prunk, erhoben sich auch auf dem Zion. Um alles dies auszuführen, mußte sich aber Salomon an das Ausland wenden, mit ihm in vielfache Beziehungen treten. Dies war ein Wendepunkt im Geschicke Israels. Die Prachtliebe, die Verschwendung und Üppigkeit wurden am Hofe Salomons heimisch; fremde Prinzessinnen zogen als Gemahlinnen des Königs ein, und er, der Erbauer des Tempels, war schwach genug, ihnen Altäre für ihre fremden Götzen zu errichten; auch nach Handel und Schiffahrt streckte er die Hand aus, um die kostbaren Erzeugnisse Indiens und Südarabiens in das Land zu schaffen. So übte er einen unheilvollen Einfluß aus, drückte das Volk mit unerträglichen Steuern und entfremdete es selbst der Treue gegen Religion und Gesetz. Mit seinem Tode brach dieses künstliche Gebäude zusammen. Das Volk verlangte Erleichterung. Rehabeam, Salomons Sohn, trat dem Volke übermütig als unumschränkter Herrscher entgegen. Da wachte mit dem alten Freiheitsgefühl die verjährte Stammeseifersucht wieder auf; das mächtige Ephraim trat Juda gegenüber; die Einheit des Volkes zerriß, und zwei Königreiche gingen aus dem Bruche hervor. Die Kraft der Nation war hiermit geknickt, die zwei Stäbe, in welche der

Stamm zerspalten war, konnten leicht vom mächtigen Gegner einer nach dem andern gebrochen werden, und es ist Zeugnis genug von der, der Nation innewohnenden Energie, daß sie doch noch fast vier Jahrhunderte Widerstand leistete. Auch muß man es rühmend anerkennen, daß die beiden Reiche nur selten brudermörderische Waffen gegen sich wandten, sich nach der Trennung bald nebeneinander vertrugen, dann und wann sogar verbunden erscheinen.

Die losgerissenen zehn Stämme bildeten ihrerseits ein Königreich und wählten sich einen Ephraimiten zum Herrscher. Im Interesse dieses Königs lag es, das Volk von Jerusalem fern zu halten und den alten, noch immer schlummernden götzendienerischen Neigungen der Israeliten durch Einrichtung eines Bilderkultus entgegenzukommen. Dafür aber fehlte der Königsfamilie die Heiligkeit einer göttlichen Auserwählung. Ehrgeizige und Unzufriedene stürmten gegen sie an, Bürgerkriege folgten sich immerfort, so daß mit e i n e r Ausnahme der Sohn nach kurzer Regierung vom Throne seines Vaters gestoßen ward und in 250 Jahren 19 Könige in Sichem, dann in Samaria regierten. Mit dem Götzendienste und den bürgerlichen Unruhen riß tiefe Sittenverderbnis ein, und Schlemmerei untergrub die Kräfte der Nation. Das Reich Juda bot immerhin ein anderes Bild dar. Mit der Festigkeit, welche das unbestrittene Erbkönigtum gewährte, verband sich der Bestand des Heiligtums, an das sich der der Gotteslehre knüpfte und mehr oder weniger die Herrschaft des Gesetzes. Freilich drang

auch hier das Heidentum immer und immer wieder ein; die Götzen der benachbarten Völker wurden oft genug auf dem Altar des einzigen Gottes selbst aufgerichtet. Die Könige, die nach unbeschränkter Herrschaft strebten, sahen im Gesetz Moses' unliebsame Fesseln, die sie daher abwerfen wollten. Sie fanden hierin Unterstützung in der Ehr- und Habgier ihrer Großen, ja selbst der Priester. So waren einesteils Heuchelei und Frömmelei im Opferdienst (Jesajas 1, 11 bis 15), anderenteils Heidentum und Sittenverderbnis auch in Juda heimisch, bis selbst das Buch Moses' unbekannt, fast vergessen ward. Immer aber stand zur Zeit einmal wieder ein gottgläubiger König auf, der dem Übel steuern und das Volk zur Gotteslehre zurückführen wollte; und was noch wirksamer, es erhob sich eine Reihe von Propheten, die mit flammender, gottbegeisterter Rede, mit unerhörter Furchtlosigkeit den entarteten Großen samt ihrem Könige, den heuchlerischen Priestern und falschen Propheten, dem leichtfertigen und verderbten Volke gegenübertraten, Strafe und Untergang verkündeten und immer wieder einen Kern der Nation um sich sammelten, so die Standarte der Gotteslehre aufrecht erhaltend.

Unterdeß hatte sich die Gestalt der Welt verändert. Die kleinen Völkerschaften rings um Israel waren allmählich in Schwäche und Ohnmacht versunken. Dafür erstanden die großen Reiche, welche unaufhaltsam über die kleineren Nationen wegfluteten, um sich die Weltherrschaft zu erobern. Von Westen her drangen die Ägypter vor, um ihre

Hand auf Asien zu legen; von Osten brachen die Assyrer herein: auf dem Wege beider lag Israel, für jene der Vorposten asiatischer Herrschaft, für diese das Ziel, um die Küste des Meeres zu erreichen. Aber Ägypten vermochte nur vorübergehende Heereszüge dahin zu unternehmen, die Assyrer strebten nach dauernder Gewalt. Das zerrüttete und in seinem Abfall haltlose Reich der zehn Stämme fiel vor dem Andrang der Assyrer, wenn auch nach tapferer Verteidigung, die Belagerung Samariens währte drei Jahre. Um ihre Herrschaft im Lande zu sichern, griffen die Sieger zu dem grausamen, aber bereits bewährten Mittel der Deportation. Die zehn Stämme wurden nach assyrischen Landschaften verpflanzt und büßten hier die Folgen ihres Abfalls, sie gingen verloren. In diesem assyrischen Sturme aber bewährte es sich so recht, daß Israel, wenn von der Gotteslehre erfüllt und begeistert, unüberwindlich war. Das kleine Juda, an dessen Spitze der gottergebene König Hiskias und der erhabenste der Propheten nach Moses, Jesajas, standen, leistete den furchtbaren Stößen der assyrischen Heere Widerstand und gab das engbelagerte Jerusalem nicht auf, bis durch göttliche Fügung das assyrische Heer um die Mauern von Zion den Untergang fand. So blieb Juda noch 130 Jahre länger bestehen als das Reich Israel.

An die Stelle der Assyrer traten die Chaldäer (Babylon). Jetzt erhob sich offen der Kampf zwischen den Ägyptern und Chaldäern um die Herr-

schaft Vorderasiens. So klein Juda an sich war, so wichtig war es dennoch durch seine Lage, wie durch die Energie seines Stammes als Mittelglied zwischen beiden. Welche Rolle hatte es nun hier zu spielen? So lange der König auf der Seite der Gotteslehre Israels stand, wiesen die Propheten jede Verbindung mit irgend einer der Mächte zurück: das einige gottbegeisterte Israel vermöchte allen zu widerstehen (Jesajas 37). Aber die religiöse Spaltung trat bald wieder hervor und nahm nun auch einen politischen Charakter an. Die Könige mit ihrem ganzen großen Anhange neigten zu dem schwächeren Ägypten, weil dieses sie als Bundesgenossen begrüßte und ihnen die Selbständigkeit zu gewähren schien. Die Propheten mit ihrer geringeren gottgetreuen Schar wollten die Unterwerfung unter die Chaldäer, weil diese, wenn ihnen Widerstand nicht geleistet wurde, sich mit Tribut und Soldaten begnügten, die Völker aber in der freien Übung ihrer Religion, ihrer Gesetze und Sitten beließen. Sie durchschauten wohl das Spiel Ägyptens, das nach dem Siege den asiatischen Völkern das Joch der Knechtschaft und die Unterdrückung jedes selbständigen Lebens auferlegen mußte, um seine Fremdherrschaft zu erhalten. Aber weder die Reden der Propheten, noch die Siege der Chaldäer warnten die selbstsüchtigen Könige von Juda. In immer erneuten Bündnissen mit Ägypten und kriegerischen Rüstungen gegen die Chaldäer riefen sie den Untergang durch das Schwert Nebukadnezars über sich, der Schonung nicht mehr übte.

Jerusalem fiel, der Tempel sank in Trümmer, Juda und Benjamin wurden nach Babylon und dessen Landschaften hinweggeführt. Die Davidische Königsfamilie, noch lange in ihren Sprößlingen bestehend, gelangte nicht wieder zum Throne. Der tausendjährige Bestand Israels als eines freien, unabhängigen Volkes war zu Ende. War es selbst hiermit zu Ende? Es wäre es gewesen, wenn das gesamte Volk die Gotteslehre aufgegeben oder verloren hätte. Aber die Flamme, welche die Propheten immer wieder entzündet und genährt hatten, erlosch nicht. Von äußeren Aufgaben nicht mehr abgelenkt, sammelte sich der Kern der Nation um die ererbte Lehre nur um so enger und schied um so leichter die abgestorbenen Zweige des Stammes ab. Das Prophetentum war mit ihm in die Gefangenschaft gezogen und unterließ es nicht, das heilige Feuer zu schüren. Der Gegensatz, den Israel auch zu dem dortigen Heidentum bildete, konnte um so weniger unbeachtet bleiben, als Männer aus den Gefangenen zu den höchsten Würden emporstiegen. Es entspann sich auch in Babylon ein Kampf, der mit wechselndem Glücke geführt, begeisterte Märtyrer für die Sache der Gotteslehre hervorbrachte und dadurch den gottgetreuen Teil des Volkes um so lebhafter anregte. So erfüllte sich in ganz natürlicher Folge, was die Propheten verkündet hatten, Israel blieb als eine, wenn auch unterdrückte Gemeinschaft bestehen, und als das chaldäische Reich, als Babylon von dem persischen Herrscher erobert wurde, mußte sich der Blick des Siegers wohlwollend

auf jenes lenken und in ihm eine treue Stütze im fernen Westen erkennen, wenn es dahin wieder zurückgekehrt. Siebzig Jahre im weiteren, fünfzig im engeren Sinne hatte die Gefangenschaft gedauert, vom Falle Jerusalems bis zu dessen Wiederbau durch die Rückkehrenden. Es war freilich kein jugendliches, zahl- und siegreiches Volk, das nach dem heiligen Lande zurückkehrte. Kaum Fünfzigtausend unternahmen den Heimgang, und dürftig war daher der Beginn. Bald aber, nachdem sie wieder angesiedelt waren, folgten neue Scharen, und wer da kam, hatte das Herz voll Glaubenstreue, war von unwiderstehlichem religiösen Drange getrieben. Fehlte daher diesem zweiten, sechs Jahrhunderte währenden Bestande mit kurzer Unterbrechung unter den hasmonäischen Königen die Unabhängigkeit, war das Volk nach einander der persischen, mazedonischen, ägyptischen, syrischen und römischen Oberherrschaft unterworfen: so entwickelte sich dafür ein immer kräftigeres, inneres Wachstum in Lehre und Gesetz. Zur rechten Zeit standen Männer wie Esra und Nehemia auf, die das Volk auch in Beziehung auf das Gesetz zur strengen Übung brachten und durch die Errichtung der „großen Versammlung" und des Sanhedrins, der Lehrhäuser und Synagogen neue gesetzgeberische und kulturelle Einrichtungen schufen, die ihren Einfluß bis auf den heutigen Tag geübt haben. Dieses innere Wachstum verlieh einenteils dem Volke die Kraft, mit Heldenmut jedem Angriff auf seine Religion im heiligen Lande selbst zu widerstehen, die

Syrer zu besiegen und dem Römer gegenüber zu sterben, anderenteils Jahrhunderte vor dem zweiten Falle Jerusalems sich neue Stätten seines Daseins und seiner Religion zu suchen.

So schied Israel vor achtzehn Jahrhunderten aus seinem Lande und begann ein neues Leben in der Mitte der Nationen. Die Vorsehung hatte ihm hierzu die Wege bereitet, und es selbst betrat diese mit Entschiedenheit, mit unerschütterlichem Willen und Mute. Wie? wenn wir jetzt diese achtzehn Jahrhunderte überblicken, müssen wir nicht eingestehen, daß nur auf dem Wege dieser Zerstreuung durch alle Länder die Bekenner der Religion Israels bestehen bleiben konnten? Der furchtbare Völkersturm, der von jener Zeit ab gerade über das heilige Land immer von neuem raste, hätte es dem kleinen Volke unmöglich gemacht, dort fort zu existieren. Da kamen die Araber mit dem Schwerte Mohammeds, welchem die Völker bis an die Adria und den Ebro erlagen; da kamen die Seldschucken und Turkomanen; da brachen die Kreuzzüge los um den Besitz Jerusalems und des heiligen Landes; da führten die Mongolen und Tartaren ihre alles verwüstenden Horden heran; da legte sich bleiern die Herrschaft der Türken auf alle diese Länder. Nimmermehr hätte das kleine Völklein all diesen Stürmen widerstehen können; es wäre zermalmt und zertreten worden von den ehernen Füßen dieser wilden Völker. Und da es wehrlos dem Druck und der Verfolgung seiner Feinde in allen Ländern preisgegeben war, wurde nicht gerade seine Zer-

streuung ihm zur Rettung? Traf der Hammer seiner Hasser es gar zu arg in dem einen Lande, fand es eine Zuflucht in dem andern und atmete wieder freier auf im dritten. Ja, es wanderte und wanderte, aber verließ es den Morgen, pilgerte es gen Abend; stieß der Abend es aus, fand es im Morgen gastliche Aufnahme. Und je grausamer dieses sein Geschick war, desto bewundernswürdiger ist die Kraft des Widerstandes, die es entfaltete, und das Wirken der Vorsehung, die es mit dauerndem Bestande belohnte. Welch ein wundersames Schauspiel! Diese Juden waren kein Volk mehr, denn sie hatten kein gemeinsames Vaterland und keine gemeinsame Muttersprache — aber sie waren noch ein Stamm, weil sie an der unvermischten Abstammung festhielten. Sie hatten keinen geistlichen Mittelpunkt, sie waren in ihren zahllosen kleinen Gemeinden ganz sich selbst überlassen, sie waren keine Kirche — aber sie waren eine Religion, sie hatten ein gemeinsames Bekenntnis und ein gemeinsames Gesetz, an welchem sie mit unendlicher Zähigkeit festhielten, wenn selbst ein Stück nach dem andern auch von diesem durch die politische Gewalt ihnen entrissen ward, und sie hatten noch e i n Band in der geheiligten Sprache ihrer Väter und in den heiligen Schriften, die ihnen diese hinterlassen.

Die duldsamen Römer hatten gegen die unter ihnen angesiedelten Juden bald jede Gehässigkeit verloren; selbst wiederholte blutige Versuche einzelner Reste, das Land ihrer Väter und die Freiheit wieder zu erkämpfen, brachten nur vorüber-

gehenden Unwillen gegen sie auf. Sie erhielten das römische Bürgerrecht, und die Tätigkeit und Geistesgewandtheit, die sie entwickelten, brachten sie bald in alle Kreise des Lebens hinein, in Gewerbe und Kunst, in Armee- und Staatsdienst. Mit der Zeit aber, wo das Christentum im Abendlande und der Islam im Morgenlande die staatliche Herrschaft errungen hatten, hörte diese vorteilhafte Stellung auf und verwandelte sich binnen längerer oder kürzerer Zeit in das Gegenteil. Die Juden wurden von allen öffentlichen Ämtern und Würden, sowie vom Heeresdienste ausgeschlossen; der Erwerb von Grundeigentum wurde ihnen versagt, Handwerke durften sie nicht ausüben, der Handel wurde ihnen verkürzt, zu wissenschaftlichen Anstalten wurden sie nicht zugelassen; man ließ sie nur unter den schwersten Bedingungen bald hier, bald dort verweilen, man schloß sie in dumpfe, enge Quartiere ein, man legte ihnen den Leibzoll auf. Das war ihr Leben, wenn man sie in Frieden ließ, wenn man sie nicht verjagte oder mit Feuer und Schwert verfolgte. Dies ist die Geschichte der Juden durch das Mittelalter und die neuere Zeit hindurch bis vor die Tore der Gegenwart. Die äußerliche Folge davon war keine Verminderung, wohl aber eine immer größere Verbreitung der Juden. Sie kehrten zum Teil wieder in die Morgenländer zurück. Sie breiteten sich durch ganz Europa bis zu den Eisfeldern Sibiriens aus; auf den Schiffen, die um das Cap der guten Hoffnung nach Indien und mit Columbus nach einem neuen Weltteile fuhren, befanden sich

Juden; allen Richtungen der europäischen Auswanderung folgten sie und halfen Amerika, Australien und die Inseln des stillen Ozeans bevölkern. Und wohin sie gingen, nahmen sie die Gotteslehre, das Gesetz und die heiligen Urkunden mit sich. In diesem Namen blieben sie auch dort bestehen, bildeten Gemeinden, errichteten Synagogen.

Also verliefen zwei große Zeiträume der Geschichte des israelitischen Stammes: sein Bestand im heiligen Lande als selbständiges Volk (bis zum Jahre 70 nach der gew. Zeitr.) und sein Leben unter den Völkern in der Absonderung. Mit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begann der dritte Zeitraum: sein Eintritt in das bürgerliche und geistige Leben der Völker. Die allgemeine Gesellschaft und der Staat fingen an, sich auf neuer Grundlage aufzubauen. Das Recht, welches der Schöpfer dem Menschen bei seiner Geburt mitgegeben hat und das gleichmäßig allen Menschen zu eigen ist, wurde anerkannt. Der Staat, indem er zum Wohle der Gesamtheit allen Einzelnen Beschränkungen wie Pflichten auferlegt, darf in beiden keinen Unterschied machen, sondern muß jedem seiner Angehörigen dieselben Pflichten, dieselben Rechte zugestehen. Am wenigsten darf die Religion, welche das innerste Geistesleben des Menschen umfaßt und der Beurteilung jedes andern entzogen ist, einen Grund abgeben zur Ausschließung und Rechtsbeschränkung. Mit der Anerkennung dieses Grundsatzes mußten alle Schranken fallen, mit welchen das christliche und mohammedanische Mittelalter die

Bekenner des Judentums umgeben und abgesondert hatte. Die Freunde des Rechts hatten von Anfang an dieses Ziel erkannt; aber nur in wenigen Staaten konnten sie mit einem Male durchdringen, in vielen kostete es einen langen und ausdauernden Kampf, in einigen ist das Ziel noch immer nicht erreicht. Die Juden selbst blieben bei diesem Kampfe nicht immer gleichgültig, sondern beteiligten sich bald daran aufs lebhafteste und leisteten so dem Rechte der Gewissensfreiheit wesentliche Dienste. Sie waren berufen, den Prüfstein abzugeben, wie weit in einem Staate das Recht der Gewissensfreiheit anerkannt und betätigt wurde, wie weit der Grundsatz der Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen bei einem Volke sich entwickelt habe und zur Herrschaft gekommen sei. Wie aber benahmen und bewährten sich die Juden unter diesen völlig veränderten Umständen? Mehr als anderthalb Jahrtausende aufs tiefste gedrückt und erniedrigt, auf Trödel und Geldhandel beschränkt, von aller Welt verächtlich und gehässig behandelt, richteten sie sich dennoch mit einem Male in die Höhe, vergaßen des Leides, das man ihnen angetan, wischten das Brandmal von der Stirn, das man ihnen aufgedrückt, errangen in einem halben Jahrhundert die Bildung und Kultur, welche die Völker in einem halben Jahrtausend entwickelt hatten, traten in alle Bahnen ein, die man ihnen eröffnete, und mit einer ungeahnten Frische des Geistes errangen sie sich überall ehrenvolle Plätze, Verdienst und Anerkennung. Sie betätigten die Ge-

sinnungen der ausgedehntesten Humanität, der begeistertsten Vaterlandsliebe, des eigennutzlosesten Eifers für Wissenschaft und Kunst. Es war ein allgemeines Streben in ihnen, wie man es keiner alten, keiner ersterbenden, sondern nur einer jugendlichen Kraft zuschreiben kann. Es war dies eigentlich keine neue Erscheinung; die Juden hatten das Gleiche in allen Zeiten da erwiesen, wo ihnen Raum dazu vergönnt worden. Schon in Babylon und Persien hatten sie sich — nach der Anweisung des Propheten (Jeremias 29) — für das Wohl des Landes eingesetzt und dem Staate große Dienste geleistet; unter den Ptolomäern in Ägypten dienten sie ihm eifrig im Heer und in Ämtern, und bedeutende Feldherren gingen aus ihren Reihen hervor; unter den heidnischen Kaisern von Rom befanden sie sich auf allen Rangstufen und in allen Klassen der Bevölkerung; in Spanien bis zu ihrer Vertreibung, unter den Mauren und Arabern standen sie in der allgemeinen Bildung obenan. Früher schon hatten sie sich die griechische Kultur angeeignet und eine ganze jüdisch-griechische Literatur geschaffen; die chaldäische Sprache hatten sie zu ihrer Mutter- und wissenschaftlichen Sprache gemacht; viele Juden schrieben arabisch und spanisch und bedienten sich dieser Sprachen namentlich bei der Abfassung wissenschaftlicher Werke. Daher verdient der jüdische Geist in unseren Tagen nicht sowohl deswegen Bewunderung, weil er sich überall entfaltete, wo man ihm Freiheit gewährte, sondern wegen seines schnellen und erfolgreichen Auf-

schwungs nach so langer, langer Zeit der Erniedrigung.

Dies ist die Geschichte Israels. Es ist Deine Geschichte, Israelit. Dein Urahn war Abraham, Dein Urvater stand am Fuße des Sinai, Dein Vorfahr zog mit Josua in das heilige Land, mit Serubabel aus Babylon, Deine Väter entgingen den Raubtieren im Zirkus des Titus und den Schwertern der Kreuzfahrer, Deine Voreltern waren jene Männer und Frauen mit der unerschütterlichen Glaubenstreue im Herzen, mit der Entsagung und Selbstaufopferung für die Wahrheit in der Brust — es ist die Geschichte der Deinen, es ist — Deine Geschichte ... Du bist der Erbe ihrer Vergangenheit, der Erbe ihres Berufes, ihrer Erkenntnis, ihrer Überzeugung, ihrer Treue — gehe hin und erfülle Dich mit ihrem Geiste und folge ihrem Beispiele.

IV.

Was lernst und gewinnst Du aus dem Zeremonialgesetze des Judentums?

„Da gebot uns der Ewige, zu tun alle diese Satzungen, daß wir fürchten den Ewigen, unsern Gott, auf daß es uns wohl ergehe alle Zeiten und er uns am Leben erhalte wie an diesem Tage. Und als Gerechtigkeit gilt es uns, so wir darauf halten zu tun dieses ganze Gebot vor dem Ewigen, unserem Gotte, so wie er es uns geboten." (5. Mos. 6, 24. 25.)

„Die Lehre des Ewigen ist vollkommen, erquickt das Gemüt; das Zeugnis des Ewigen wahrhaft, macht weise Einfältigen; die Befehle des Ewigen gerade, erfreuen das Herz; das Gebot des Ewigen lauter, erleuchtet die Augen; die Furcht die Ewigen rein, bestehet ewig, die Rechte des Ewigen Wahrheit, gerecht allzumal; sie, köstlicher als Gold und viel gediegen Gold, und süßer als Honig und Honigseim. Auch dein Knecht ward durch sie erleuchtet; wer sie wahrt, hat großen Lohn." (Ps. 19, 8—12.)

Lehre und Gesetz, wie wir sie nach den Begriffen der gegenwärtigen Zeit unterscheiden, im Sinne Moses' und aller späteren Weisen Israels waren sie nicht unterschieden. Denn in der Religion Israels ist das Gesetz nichts anderes als die notwendige Folgerung aus der Lehre, als der Ausdruck der Lehre, wie sie im Leben verwirklicht werden soll. Darum ist in der Lehre das Gesetz, im Gesetze die Lehre enthalten. Wenn das erste der zehn Gebote lautet: „Ich bin der Ewige,

dein Gott", so ist mit dieser Lehre das ganze Gesetz über die Anbetung des einzigen Gottes und über die Vermeidung alles Götzendienstes und Heidentums ausgesprochen; und wenn das letzte der zehn Gebote lautet: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Haus usw." so spricht dieses Gesetz die Lehre aus, daß der Geist des Menschen zur Heiligung, zur Gottähnlichkeit, zur Lauterkeit aller Gedanken und Gefühle bestimmt und befähigt, also wahrhaft im Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Und gerade darum umfaßte das Gesetz in der Religion Israels alle Teile, alle Richtungen, alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, den Einzelnen wie die Gesamtheit, die Pflichten und Rechte des Einzelnen, wie das Recht und die Einrichtungen der Gesamtheit, das Verhältnis zu Gott, zu sich selbst, zu seinem Nebenmenschen, in der Familie, in der Ehe, in der Nation, in der ganzen Menschheit. Denn wie die ganze Natur eine Einheit ist, wie von demselben Gesetz alle Wesen ins Dasein gerufen und erhalten werden, so gibt es auch nur eine Wahrheit, und als dieser Wahrheit Ausdruck muß Ein Gesetz durch alle Gebiete des menschlichen Lebens gehen, sie alle umfassen, sie alle beleben, sich auf allen betätigen.

Aber in der Geschichte Israels traten vielfache Veränderungen und Umgestaltungen ein, welche zwingend einen Teil dieses Gesetzes nach dem andern außer Kraft und Anwendung brachten. Mit dem Tempel, der in Trümmer sank, fiel auch der ganze Kultus, wie er im Tempel vollzogen ward;

mit der Entfernung aus dem heiligen Lande verlor auch die ganze Gesetzgebung, welche den Landbau in diesem betraf, ihre Verbindlichkeit; mit dem Eintritt in andere Staaten und Völker wurde dem israelitischen Stamme zuerst sein Kriminalrecht, später nach und nach sein ganzes bürgerliches Recht, selbst sein Erbrecht und teilweise sein Eherecht genommen. Freilich ist dies alles hiermit nicht verloren gegangen. Es ist aufbewahrt in der heiligen Schrift, in den Werken der späteren Lehrer unserer Religion. Hier können wir es erlernen und uns zu eigen machen nach seinem Gedankeninhalt und nach seinen Formen; aber in der Anwendung ist es für uns verloren.

Was blieb uns demnach übrig von der Religion Israels aus ihrer ursprünglichen Verkündigung und aus ihrer geschichtlichen Entwickelung? Zuerst die Lehre mit ihren ewigen, unwandelbaren Wahrheiten, dann das Gesetz der Sittlichkeit, der Liebe und des Rechtes, wie es aus dieser Lehre fließt und unveränderlich in allen Zeiten, unter allen Verhältnissen, in allen Lagen betätigt werden kann und werden soll; endlich alles, was zu gottesdienstlichen und religiösen Zwecken noch heute von dem einzelnen Israeliten und von der Gemeinde zur Verwendung und Ausübung kommen kann, und was wir mit dem Namen Zeremonialgesetz benennen.

Fragen wir uns nun, welches ist der Gedanke, der Zweck und darum die Notwendigkeit dieses Zeremonialgesetzes?

Sieh Dir die Menschen an, beobachte sie sorg-

fältig, prüfe Dich selbst. Was wirst Du erkennen und erfahren? So sehr auch der Menschengeist sich zu Gott hinaufgezogen fühlt und das Bedürfnis empfindet, sich in schweren und leichten Lagen des Lebens, in Freud und Leid an Gott zu halten; so sehr er von innen heraus sich gedrungen fühlt, das Gute zu tun, das Recht zu üben, der Tugend treu zu bleiben, die Pflicht zu erfüllen: so vermag er sich doch nur kurze Zeit auf dieser Höhe zu erhalten, in dieser reinen Luft der Seele zu atmen. Er ist vorherrschend geneigt, sich mit dem Augenblicke und dem Augenblicklichen zu beschäftigen, in das Nächstliegende sich zu versenken und allein darin zu verweilen. Sein weltlicher Beruf, die Arbeit des Tages, das Werk des leiblichen und irdischen Bedürfnisses, sie nehmen ihn in Anspruch, nehmen ihn gefangen. Nicht bloß seine persönlichen Interessen und Neigungen, sondern auch die bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse und sein geselliger Verkehr ziehen ihn ab und verwickeln ihn in ihre Irrgänge. Dann treten die vielfachen Zerstreuungen an ihn heran, die zahllosen Gegenstände, die sein Gefallen, die sein Vergnügen erregen. Auch seine geistige Beschäftigung, die Gegenstände des Wissens und der Kunst erfüllen seine Gedankenwelt. Alles dies erhebt mit mehr oder weniger Recht seine Ansprüche an ihn, übt aber auch unwiderstehlich seine Macht über ihn aus. Wie? Bedarf es da nicht einer Erinnerung, oft wiederkehrender Erinnerung? Bedarf es nicht immer wieder eintretender Momente, um ihn, nicht etwa ganz und gar aus diesem Netze

herauszuziehen, wohl aber seinen Blick immer wieder frei zu machen, seinen Geist zu erheben, ihn an das Göttliche zu mahnen, zu erinnern, daß sein Leben auf Erden und all dieses Irdische vergänglich ist, eine Pilgerfahrt, eine Herberge auf Stunden, und daß darüber hinaus ein großes, übersinnliches, ewiges und deshalb um so wirklicheres und wahrhafteres Reich und Leben liegt, ihn in seinem Sittlichkeitsgefühl zu stärken, ihn zur Wahrheit, Recht und Liebe zurückzuführen, sie wieder zu wecken und zu nähren? Ja, wo diese Flammen gänzlich erloschen wären, da vermöchte nichts die Asche von ihren toten Kohlen hinwegzuwehen und die Funken wieder zu zünden, die nicht mehr vorhanden. Wer aber wollte dies von einer Menschenseele behaupten? In uns allen, und wären wir die höchsten, weisesten und tugendreichsten Menschen, erfordert darum die innere Not, der Kampf mit unserer Schwäche immer wiederholter Nahrung religiöser und sittlicher Art. Wir können nicht warten, bis außerordentliche Geschicke, der Jubel des Glückes oder der Schmerzensschrei der Bedrängnis unsere Seele aus ihrer gewöhnlichen Umhüllung herausreißt und ihr Schwingen leiht, daß sie sich zu Gott hinaufhebe, sich läutere und heilige.

Dies ist der Gedanke, der Zweck, die Notwendigkeit des religiösen Zeremonialgesetzes. Damit sich der Mensch durch das Netz der Verlockungen des Lebens nicht einfangen lasse, hat die Religion ein Netz von Bräuchen über ihn gebreitet; diese Bräuche umgeben alle wichtigen Vorgänge des menschlichen

Daseins, Geburt und Tod, Erlangung der Mündigkeit und Eheschließung mit einer höheren Weihe; sie erheben ihn immer wieder aus den Niederungen des Daseins, aus seinen alltäglichen Gedanken und Gefühlen; sie legen ihm Gebete auf die Lippen und in das Herz, sie greifen selbst in die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse ein, um seine Seele rein zu erhalten und vor Entweihung zu schützen. Fürwahr, ohne die religiösen Zeremonien würde sich die Religion allzusehr zu einigen allgemeinen Gesetzen und Vorschriften verflüchtigen, die in der Mehrheit der Menschen zu keinem rechten Leben, zu keiner wirklichen Herrschaft kämen. Es würde der Seele der Religion der sichtbare Leib fehlen, auf den unsere Augen immer wieder stoßen, durch den jene immer wieder in vollen und ergreifenden Tönen zu uns spricht. So aber ist es die religiöse Zeremonie, welche der Religion ein mannigfaltiges und vielfarbiges Gewand umschlägt, welche, wenn sie erhaben, den Geist ergreift und auf unbekannte, ahnungsvolle Höhen trägt, wenn sie sinnig, zum unerschöpflichen Quell von Befriedigung und Beseligung wird.

Betrachten wir dies nach den Hauptzügen unseres Zeremonialgesetzes.

Die Religion steht an unserer W i e g e. Es ist das Werk der göttlichen Vorsehung, daß wir in diese und keine andere Religion hineingeboren werden. Und die Religion erkennt diese Tat der Vorsehung an, führt uns in ihren Bund ein, spricht ihren Segen über den Säugling aus und betrachtet

ihn als ihr zugehörig. Dann verlangt sie die religiöse Erziehung, legt es den Eltern auf, durch Beispiel und Wort uns zu aufrichtigen Bekennern der Religion zu erziehen, und bietet ihre Anstalten und Einrichtungen hierzu dar. Ist es doch ein Vorzug unserer Religion, daß sie dies von ihrem Beginne an als eine heilige Verpflichtung der Eltern aufstellte, daß sie zu einer Zeit, wo bei den Völkern noch wenig oder gar kein Begriff von Lehre und Unterricht der Jugend (namentlich durch alle Volksschichten hindurch, nicht etwa bloß bei den bevorzugten Priesterkasten) vorhanden war, mit den bestimmtesten Vorschriften die Heranbildung und den Unterricht der Jugend verlangte. Sie, welche den Verstand und das Herz des Menschen für sich erschließen wollte, war sich von Anfang an bewußt, daß dies nur durch die befruchtende Einwirkung auf den Geist vom zarten Kindesalter an geschehen könne; sie erwartete ihre großen Erfolge nicht von der Verdummung der Geister, sondern von der Erkenntnis und der Herzensbildung, wie sie in den kindlichen Gemütern durch die lebendige Belehrung und durch anschauliche Hinweise geweckt werden. — Das Kind wächst heran, sein Selbstbewußtsein erstarkt, die Zeit der Selbständigkeit naht. Die Religion erklärt es nach der Erfüllung eines zeremoniellen Aktes für m ü n d i g, für verantwortlich in religiös sittlicher Beziehung. Denn das Judentum hat stets den Menschen für ein Wesen mit freiem Willen und darum auch für verantwortlich vor Gott erachtet. Es hat die persönliche Freiheit

jedes Menschen fest und hoch gestellt und mit der innigsten Anerkennung der göttlichen Vorsehung, mit der demütigsten Zuversicht auf das Walten Gottes dennoch die Selbstbestimmung des Menschen zu vereinigen gewußt. Darum mußte auch die Verantwortlichkeit der Eltern für das Tun und Lassen ihres Kindes aufhören, sobald es befähigt geworden, nach eigener Entschließung zu handeln. — Die Ehe ist, schon nach den ersten Kapiteln der heiligen Schrift, eine von Gott selbst für den Menschen eingesetzte Einrichtung. Sie ist nach der Lehre Israels in erster Linie eine religiöse, eine Seelengemeinschaft, darin besteht ihre Heiligkeit und ihre verpflichtende Kraft. So wird sie zur festen Grundlage und zur schützenden Mauer des Familienlebens, die Familie aber ist wieder der Boden, auf welchem der Mensch seine edelste religiös-sittliche Entfaltung betätigt. Darum umgibt auch die Religion die Schließung des Ehebundes mit weihender Zeremonie und besiegelt ihn mit ihrem Segen, mit ihrer unverlöschlichen Heilskraft. So begnügte sie sich auch nicht, allgemeine Vorschriften für das Verhalten zwischen Kindern und Eltern zu geben, sondern sie wollte dadurch, daß sie den Eltern aufgibt, ihren Kindern beim Eintritt des Sabbaths und der Feste die Hände auf das Haupt zu legen und das Wort des Segens über sie auszusprechen, dieses Verhältnis immer von neuem heiligen, aus den Tiefen des Gemütes die schlummernden Gefühle wecken, solchen weihevollen Augenblicken etwa voraufgegangene Störungen entfernen und eine beglückende

Ausgleichung herbeiführen. — Die Stunde des Abschiedes aus diesem Leben kommt für jeden Sterblichen. Ob früh oder spät, sie bleibt nicht aus. Die Religion steht zur Seite des Sterbenden, hält unsichtbar seine erstarrende Hand, blickt ihm in das brechende Auge. Aber dies ist wiederum die Herrlichkeit unserer Religion: sie tritt da nicht als eine unerbittliche Richterin auf, welche ein lautes Geständnis begangener Sünden und Fehltritte verlangt, wenn sie die Sühne und die Erlösung bewilligen soll; sie füllt nicht die letzten Stunden des Scheidenden mit Schreckbildern ewiger Strafen und Verdammnis. Sie ruft ihrem Bekenner vielmehr alle Tage seines Lebens zu: „Kehre um einen Tag vor deinem Tode," d. h. da du den Tag deines Todes nicht kennst, heute, ja heute, denn dies kann ja der Tag vor deinem Tode sein! Sie ruft alle Tage seines Lebens ihm in die Seele hinein: „O möchte ich sterben den Tod der Gerechten, möchte mein Ende sein wie das ihre!" (4. Mos. 23, 10.) Sie will der scheidenden Seele im Ringen mit dem Tode nur den Friedenshauch vom Jenseits zuwehen, das Band zwischen hüben und drüben knüpfen und den letzten Atemzug mit religiöser Kraft durchströmen, alles übrige dieser scheidenden Seele und ihrem Gotte überlassend. Sie umgibt daher das Sterbelager mit frommen Gebeten, mit der Obhut menschlicher Teilnahme; sie legt dem Sterbenden, wenn er noch Bewußtsein und Kraft hat, das allgemeine Sündenbekenntnis, das der Israelit so oft während seines Lebens zu sprechen hat, und im letzten Augen-

blicke den heiligen Ruf Israels auf die Lippen: „Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig!“ Bettet sie nun die abgestorbene Hülle der unsterblichen Seele, die Leiche, in den Schoß der Erde, so tut sie dies da, wo Söhne und Töchter Israels gemeinsam die Schlummerstätte gefunden, tut es mit aller Pietät, die den teuern Resten der Unsrigen gebührt, will aber, daß hierbei jeder Unterschied des Standes und des irdischen Besitztums beseitigt sei, jeder Prunk, der aus der Heiligkeit des Todes ein Spiel der Eitelkeit macht, fern bleibe. Ist die Religion Israels auch nicht imstande gewesen, ihre Lehre von der Gleichheit aller Menschen überall im Leben durchzusetzen, so will sie sie wenigstens beim Tode nachdrücklich zur Geltung bringen. Aber auch zu den Hinterbliebenen tritt die Religion heran. Sie will sie trösten und macht es jedermann zur Pflicht, den Trauernden mit Trost zu nahen, ihnen Erleichterung und Ermutigung zu verschaffen. Aber andrerseits geht sie von der Ansicht aus, daß „Schmerzen läutern und sühnen“, daß „das Andenken des Gerechten zum Segen gereicht“, und darum will sie nicht, daß das Band zwischen dem Geschiedenen und den Hinterbliebenen allzu schnell zerrissen, daß das Gefühl des Verlustes allzu rasch verwischt werde. Sie legt den Hinterbliebenen Trauergebräuche von sieben Tagen, dreißig Tagen und einem Jahre auf, wohl wissend, daß die Übung solcher Bräuche dem Gemüte des Trauernden eine Art, wenn nicht Befriedigung, doch Beruhigung bereitet; ja sie dehnt das Gedenken der

Eltern über das ganze Leben der Kinder aus, indem sie den Sterbetag der Eltern Jahr für Jahr von den Söhnen durch ein schönes Gebet, von allen Kindern durch das Anzünden eines Lichtes feiern läßt. Wie rührend ist es, Greise von siebzig Jahren und darüber, deren Eltern vielleicht schon über ein halbes Jahrhundert unter dem Rasen der Erde ruhen, sorgfältig und andächtig deren Sterbetag heilig halten und begehen zu sehen! Welch unermeßlicher Segen strömt aus diesem Brauch! Gleicht doch auf Erden in der Kraft, die Gefühle des Menschen zu weihen, ihn vor Fehltritten zu warnen und im Guten zu befestigen, nichts dem immer erneuten Bild der geschiedenen Eltern, dessen Mahnungen niemals verstummen.

Aber außer diesen Höhepunkten des Lebens, diesen aus der täglichen Gewohnheit hervortretenden Vorgängen hat die Religion auch das übrige menschliche Dasein mit ihren Fäden durchwirkt. Sie will ihren Bekenner mit einem festen Bande an die Beherzigung ihrer Lehre und ihrer Vorschriften knüpfen. Sie heftet daher nicht bloß äußere Erinnerungszeichen an die Pfosten des Hauses und an die Ecken des Gewandes, sondern sie gibt auch ihrem Anhänger täglich wiederholt das Gebet in die Hand und die Seele, besonders das höchste Bekenntnis der israelitischen Religion, den Dankspruch für jeden Genuß, das Wort der Bitte vor dem Entschlummern und bei dem Erwachen. Fürwahr, das Gebet ist in Wirklichkeit die feste, zuverlässige Brücke, die mitten aus dem Treiben des irdischen Lebens

zur ewigen Flur des höheren, göttlichen Daseins führt. Beschreitest Du sie selten oder garnicht, läßt Du sie zerfallen und in sich zusammenbrechen, so weicht alles religiöse Bewußtsein, Gefühl und Leben nach und nach aus Deiner Seele; das Göttliche, das Erhabene, das höhere Geistige verblaßt in Dir und macht den gewöhnlichen, wenn nicht niederen Trieben Deines Herzens immer mehr Platz. Gewiß sind Gebet und Gottesdienst, wenn zur bloßen Förmlichkeit erstarrt, andachtsloses Ablesen, die gedankenleere Übung eines frommen Brauches, entsprungen aus bloßer Gewohnheit oder aus Furcht vor göttlicher Strafe beim Unterlassen, ein schweres Übel, das dem wahrhaft religiösen Leben eher Abbruch als Förderung bereitet. Aber hiervor kannst Du Dich bewahren, diesem kannst Du bei Dir selbst siegreich entgegentreten, wenn Dir eben jedes religiöse Werk stets in seinem eigentlichen Zwecke erscheint und Du Dich daran mit ganzem Herzen und ganzer Seele begibst, wenn Du es Dir zum innersten Bedürfnis und darum auch zu wahrer Befriedigung machst. Dahin kannst Du immer wieder gelangen; hast Du aber die religiöse Übung und alles, was die Religion zu ihrer treuen Wacht aufgestellt hat, von Dir geworfen, weit hinter Dir gelassen, hast Du Dich aus diesem Kreise entfernt und Dich ihm entfremdet: dann hast Du eine Richtung eingeschlagen, die Dich davon immer weiter führt und Dir die Rückkehr fast unmöglich macht. Man sagt, die bestimmte Gebetzeit und das wörtlich vorgeschriebene Gebet kann ja doch nicht immer den

Menschen in der Stimmung finden, die wir hierfür als notwendig und allein ersprießlich in Anspruch nehmen. Sehr richtig; aber gerade darum ist das vorgeschriebene Gebet notwendig, das, gibst Du Dich ihm nur erst hin, Dich gerade in diese Stimmung versetzen wird. Wendest Du Deine Seele seinem Worte zu, so erhebt es Dich, so löst es Dich von dem los, was Dich befangen hält, und befähigt Dich, den Gedanken an Gott mächtig und läuternd durch Deinen Geist strömen zu lassen. Und andrerseits, wie wenige Menschen sind befähigt, ihren religiösen Gedanken und Gefühlen im Augenblicke selbst, wo sie diese hegen, Ausdruck zu geben, und wie dunkel bleiben Gedanke und Gefühl, und wie schnell schwinden sie, wenn das lösende Wort für sie nicht gefunden wird! Also harren zu wollen, bis durch irgend ein außergewöhnliches Erlebnis von innen heraus unser Geist getrieben wird, sich in Jubel des Dankes oder in Wehruf des Schmerzes oder in Flehen um Rettung und Hülfe vor Gott zu ergießen, ist ein eiteles und gefährliches Spiel. Denn dann fehlt jedenfalls die Wirksamkeit der Religion auf unser tägliches Tun und Lassen, auf unsere dauernde Stimmung und Gesinnung; und selbst für jene selteneren Augenblicke wird es fraglich, ob wir den Weg zur religiösen Erhebung, Kräftigung und Tröstung finden, den wir so lange unbetreten und von Unkraut überwachsen ließen.

Aber noch auf andere Weise griff das Judentum in das tägliche Leben ein, nämlich durch die Speisegesetze. In ihrer mosaischen Grund-

lage (dem Verbot des Genusses gewisser Tiere, des Blutes, darum auch nichtgeschlachteter Tiere, ferner aller gefallenen und zerrissenen Tiere, einiger Teile des Tieres, des Jungen, das in der Milch der Mutter gekocht wird) liegt ein tiefer, aus der Beobachtung der Natur entsprossener Gedanke. Der Mensch ist die Verbindung des Leibes und des Geistes. Beide sind in ihm durch das engste und feinste Band zu einer höheren Einheit, zum Dasein als Mensch verknüpft. Wie der Geist ununterbrochen auf den Leib wirkt und dessen Zustände beeinflußt, so wirkt auch der Leib auf den Geist und beeinflußt dessen Zustände, sowohl was die Stimmung und Befähigung in den einzelnen Augenblicken, als auch was Charakter und Richtung in bleibender Weise betrifft. Das weiß jedermann, und diese Beobachtung drängt sich uns vielfach auf. Aber es bleibt eben bei oberflächlicher Beobachtung dessen, was so recht auffallend hervortritt. Weniger bekannt ist es, daß die Nahrung, die der Mensch zu sich nimmt, die dadurch hervorgebrachte Mischung des Blutes, die Reizung oder Abspannung des Nervensystems, die Ernährung der Muskulatur tief eingreift in die Beschaffenheit und Stimmung unseres Seelenlebens. Dies entgeht der gewöhnlichen Beobachtung und ist doch so ganz wahr und vollständig durch die einfachen Gesetze der Natur begründet. Dieser Naturerkenntnis tragen die mosaischen Speisegesetze Rechnung. Sie wollen, daß wir uns nur von in ihrer Gattung höher organisierten Tieren ernähren, wie es unter den Vierfüßlern

die Wiederkäuer (die sich nur von Pflanzen ernähren) und die mit gespaltenen Klauen, unter den Fischen die mit Schuppen sind, daß wir diejenigen Teile des tierischen Körpers, wie das Blut, von uns fern halten, in welchen das tierische Leben sich so ganz konzentriert, daß wir gefallenes und zerrissenes Vieh nicht verzehren, weil in diesem Krankheit, Desorganisation und Zersetzung vorhanden sind. Durch die Aufnahme alles dessen in unsern Körper, durch die Vermischung desselben mit unserm eigenen Leibe wird auf unsere Seele herabstimmend, Leidenschaft und böse Triebe erregend, gewissermaßen vertierend gewirkt, was auf die Länge dem reinern und höheren Geistesleben, der zartern Empfindung, der Herrschaft der Sittlichkeit in uns Schaden bringt. Dies ist der tiefere, auf die mit tausend offenbaren und geheimen Fäden umschlungene engste Vereinigung von Seele und Leib gerichtete Grund der Speisegesetze, und eine lange Reihe von Erfahrungen und Beobachtungen bestätigt dessen gewichtige Bedeutung. Diesem schließt sich allerdings als zweiter der leiblich gesundheitliche Zweck an, den Körper vor gefährlichen Schäden zu schützen, ein Zweck, dessen tatsächliche Erfüllung Erfahrungen noch aus jüngster Zeit bestätigt haben. — Aber noch von einer andern Seite hat die Beobachtung der Speisegesetze einen wesentlichen Einfluß, nämlich einen erziehenden. Denn es gibt wohl kein anderes Mittel, das so kräftig und nachhaltig auf die Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung hinwirkt, als diese Gesetze, die die leiblichen Genüsse beherrschen

und regulieren und den leiblichen Trieben so oft entgegentreten. Man hat daher, und gewiß nicht mit Unrecht, die Bemerkung gemacht, daß die dem jüdischen Stamm in so auffälligem Maße eigene Nüchternheit, das Fehlen von wüsten Leidenschaften, der Abscheu vor wilden Tätlichkeiten wie Raub, Mord und Totschlag usw. namentlich durch die Speisegesetze hervorgebracht worden, welche den Juden von Kindesbeinen an zur Enthaltsamkeit und Mäßigkeit anleiten, zu scharfer Selbstbeobachtung in allen leiblichen Genüssen. —

Wenn aber die Religion also das tägliche Leben, das bürgerliche Werk, den Beruf und die Tätigkeit ihres Bekenners mit ihren edlen, duftigen und farbigen Blüten umkränzt, so hebt sie auch aus dem Verlaufe der Tage, im Kreislauf des Jahres solche hervor, welche sie aus ihrem unerschöpflichen Füllhorn mit eigentümlichem Inhalt versieht, Tage, die sie weihet und heiligt, um an ihnen die Seele zu einem höhern Genuß zu erheben, mit erhabenen Gedanken und Gefühlen zu erfüllen, zu Gott hinaufzuführen. Es sind die „Feste des Herrn", die Israel verkündigt und eingesetzt wurden.

Zuerst tritt hier der Sabbath hervor. In dem mosaischen Kultus begegnen wir konsequent der Siebenzahl. Sieben Tage bilden eine Woche, und der siebente soll als Sabbath gefeiert werden. Der siebente Monat ist vorzugsweise ein Festmonat, in welchem drei Feste gefeiert werden; sieben Tage dauert das Peßach, dauert das Sukkothfest, der eigentlichen hohen Festtage sind im Jahre sieben (der

1. und 7. Tag Peßach, ein Tag Schabuoth, ein Tag Rosch Haschanah, ein Tag Jom Kippur, ein Tag Sukkoth und ein Tag Schemini Azereth); siebenmal sieben Tage werden vom zweiten Peßachtage bis zu Schabuoth gezählt; das siebente Jahr ist das Brach- und Erlaßjahr, und nach siebenmal sieben Jahren tritt das Jobeljahr ein. Daß die Woche sieben Tage umfassen soll, knüpft die heilige Schrift unmittelbar an die Schöpfungsgeschichte an, auch hier den Menschen ebenbildlich zu seinem göttlichen Meister stellend und nach dessen Vorbild zu leben ihn bestimmend: sechs Tage sollst Du arbeiten und am siebenten ruhen; der neunundzwanzigtägige Monat aber knüpft sich naturgemäß an die vier Mondphasen, deren jede sieben Tage währet, da, wie der Tag und das Jahr von der Bewegung der Erde um sich selbst und um die Sonne, der Monat von der Bewegung des Mondes um die Erde bestimmt wird. — Was aber der Sabbath zu bedeuten hat, welche Wohltat, welcher Segen und damit auch welches Bedürfnis er für den Menschen ist, das hat sich tatsächlich dadurch erwiesen, daß er durch das Christentum und den Islam bei den meisten Völkern der Erde Eingang gefunden und so den Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft einen wesentlichen Charakter aufgeprägt hat, wenn auch jene beiden Tochterreligionen, um sich von der Mutter zu unterscheiden, der sie für ihre Gaben wenig gedankt, willkürlich den Sabbath teils auf einen Tag später, teils auf einen Tag früher verlegt haben. Der Mensch, mitten in seiner Berufstätigkeit, in dem Wirken und

Schaffen für das Leben, das zu seinem größten Teil doch nur Arbeiten mechanischer Art verlangt, bedarf eines Einhalts, eines zeitlichen Stillstandes, wo er ruhe, von der Arbeit sich frei fühle, seine Kräfte noch mehr geistig als leiblich erneuere und auffrische. Das ewige Einerlei der Beschäftigung, das beständige Gleichmaß dessen, was ihm Leib und Geist einnimmt, würde, ununterbrochen fortgesetzt, ihn erdrücken, seine Kraft frühzeitiger aufreiben, ihn an Seele und Leib verkommen lassen. Darin besteht die vornehmste Bedeutung des Sabbaths, er ist der Tag der Ruhe, des Feierns von der Arbeit des Lebens, unentbehrlich für Zahllose, die unter dem Joche notwendiger, unabläßiger Anstrengung erliegen würden, willkommen für alle. Hieran knüpft sich aber ferner, daß der Sabbath dem Leben in der Familie eine schöne Stätte bereitet. Hinausgerufen in das geschäftige Treiben, gefesselt von den Arbeiten des Berufes, kann die Mehrzahl der Menschen des schönen und beglückenden Zusammenseins mit den Ihrigen sich wenig und selten erfreuen. Der Sabbath gibt ihnen hierzu freien Raum und stärkt und erfrischt hierdurch das Band der Eintracht und Liebe, welches die Familie umschließt, läßt den Einzelnen mit den Seinigen sich wieder ineinander leben und reicht ihm so einen Kelch süßer Freuden, nach welchem er immer gern greift. Indessen ist hiermit die Aufgabe des Sabbaths durchaus nicht erschöpft. Jetzt erst nahet ihm so recht die Religion, ergreift ihn als ein Gefäß, in das sie ihren besten Weihrauch, ihre köstlichste Speise für den Menschen

hineinfüllt. Der Sabbath soll die Seele des Menschen von den Sorgen des Erdenlebens loslösen, soll ihn von den treibenden Gedanken des weltlichen Daseins eine Zeitlang frei machen, damit der Mensch sich als freier Sohn Gottes fühle und nun, von Stufe zu Stufe sich erhebend, seiner höhern Bestimmung bewußt werde, zu Gott sich aufschwinge: darum ist der Ruhetag durch feierliche Andacht, durch Gebet und Gottesdienst besonders ausgezeichnet. Darum knüpft auch die heilige Schrift den Sabbath an die Erinnerung des Auszuges aus Ägypten an. Wie dort Israel von der Dienstbarkeit erlöst, zur Freiheit gekommen, um in die Täler des Sinai zu ziehen, daselbst die Gotteslehre zu empfangen: so soll der Sabbath von jedem Dienste auf Erden immer wieder frei machen, — nicht allein der Ruhe wegen — sondern um den Geist in seiner Freiheit zu Gott, zu höherer Erkenntnis, zu heiligendem Geistesleben zu führen.

So hat der Sabbath unendlichen Segen über „alle Geschlechter Israels in allen ihren Wohnungen" ausgegossen. So beschattete er sie bereits in den heißen Steppen der arabischen Wüste, als sie noch das Manna von der Fläche der dürren Erde sammelten; so sang ihm der Psalmist ein Lied (Psalm 92): „Schön ist's, zu danken dem Ewigen und deinem Namen zu singen, Höchster; zu künden am Morgen deine Huld und deine Treue in den Nächten!" So sprach Jesaias zu Israel: „Wenn Du des Sabbaths wegen hemmest deinen Fuß, an meinem heil'gen Tage dein Geschäft zu tun, so du

den Sabbath Wonne nennest, den heiligen Tag des Ewigen verehrungswürdig, so du ihn ehrst, daß deine Wege du nicht tust, und dein Geschäft nicht suchst und Geschwätz nicht schwatzest — dann sollst du Wonn' am Ew'gen haben, ich lasse dich des Landes Höh'n ersteigen, und Jakobs, deines Vaters, Erbe dich genießen; denn des Ew'gen Mund hat es geredet" (58, 13. 14). So mahnte Jeremias, den Sabbath zu heiligen, und bedrohte, die ihn entweihen: „Aber wenn ihr nicht auf mich höret, den Ruhetag zu heiligen und nicht Last zu tragen und in die Tore Jerusalems zu kommen am Ruhetage, so werd' ich Feuer anzünden in seinen Toren, das die Paläste Jerusalems frisset und nicht erlischt." (17, 27). Und wie der Prophet verkündete, so traf es ein, und Jerusalem fiel. Als Juda zurückgekehrt war und Jerusalem abermals erbaut und den Altar des Herrn wiederum errichtet hatte, da eiferte Nehemia um der Heiligung des Sabbaths willen, welcher das Volk sich entwöhnt hatte, daß es „die Kelter trat am Sabbath und Garben einbrachte und Esel belud und auch Wein, Trauben und Feigen und Lasten allerart nach Jerusalem brachte am Sabbath." (13, 15 ff.). Und das Volk ließ ab davon und hielt auch die fremden Handelsleute und Arbeiter unter sich zurück, am Sabbath Gewerbe zu treiben und zu arbeiten. So fest wurzelte die Heilighaltung des Sabbaths im Volke, daß die Feinde im Kriege einige Male den Sabbath benutzten, um die Juden zu überfallen und sie niederzumachen, weil sie am Sabbath nicht fechten würden. Im falschen Ver-

ständnis des Gesetzes opferten sich die Angegriffenen und empfingen wehrlos den Tod — ein merkwürdiges Zeugnis von der Kraft der Glaubenstreue, aber auch von der Gefährlichkeit des religiösen Irrtums, den bald darauf die rechte Belehrung zerstreute. So war denn auch der Sabbath eines der wirksamsten Tröstungsmittel in den langen Zeiten der Verfolgung und des Druckes. Wenn der Sabbath einzog in das Haus des geschmähten, mißhandelten, ausgeschlossenen und den Mühen des Lebens fast unterliegenden Juden, so erhob sich der Gebeugte und richtete sich auf, seine Seele erfüllte sich mit Ruhe und Weihe, sein Geist wurde frei, sein Haus schmückte sich und ward zu einem Heiligtume, in welchem die Gottergebenheit, die Liebe und der Frieden ein erhebendes Fest feierten.

Und nun treten wir in die Festhalle ein. Sie ist eine doppelte. Die eine wölbt sich in edlem, erhabenem und doch heiterm Stile auf schlanken Säulen mit reich verzierten Kapitälen. Zwischen ihnen ist die Halle offen und gewährt links und rechts die freie Aussicht, links in die gottgesegneten Fluren der Natur, rechts in die gotterfüllten mannigfaltigen Landschaften der Geschichte, der Geschichte Israels. An diese erste schließt sich dann die zweite Halle, ein geschlossener Raum mit der heiligen Lade im Hintergrunde; dunkler ist es in ihr, voll heiliger Schauer, aber über der Lade ist eine große, schön gestaltete Öffnung, durch welche die ganze Sonne der Religion ihr Himmelslicht ergießt, daß es in das geöffnete Auge des Sterblichen dringt und bis

zu den geheimsten Kammern seines Herzens gelangt. Ich will Dir diese Halle erklären.

Unter den fünf hohen Festen des Jahres heben sich zuerst drei ab: das Peßach (Ostern), Schabuoth (Pfingsten) und das Sukkoth (Laubhüttenfest). Du kennst sie, Du hast sie in Deiner Eltern Hause feiern gesehen und seit dem Erwachen Deines Bewußtseins mitgefeiert mit den eigentümlichen Bräuchen. Aber ihre Bedeutung, ihre Ursachen und Zwecke liegen nicht auf der Oberfläche und müssen daher eingehend erläutert werden. Sie alle drei beruhen einenteils auf der Geschichte Israels, andrenteils auf den Segnungen, die der Schöpfer und Erhalter der Welt durch seine Natur Jahr für Jahr uns gewährt. In ihrer Tiefe bringen sie uns daher zum Bewußtsein, daß es derselbe einzige Gott ist, der in der Natur wie in der Geschichte waltet, ja daß gerade in Ereignissen, wo Gottes Führung in der Geschichte der israelitischen Nation sich ganz besonders offenbarte, Er als kein anderer erkannt sein will denn als der Schöpfer und Erhalter des Alls.

Das Peßach feiert den Auszug aus Ägypten, die Befreiung des geknechteten Israel aus den Sklavenfesseln Pharaos. Es liegt darin die Erkenntnis ausgesprochen, daß der Herr der Menschenwelt keine Tyrannen und keine Sklaven in ihr will, sondern jeglichem Menschen seine Freiheit, jeglichem Volke seine Selbständigkeit innerhalb der durch Gesetze seiner Natur und durch das Bedürfnis der bürgerlichen Gesellschaft notwendigen Schranken verliehen hat; daß Er der Richter aller Menschen

und Nationen ist, den Mächtigen stürzt, wenn er seine Macht mißbraucht, dem Duldenden hilft, wenn das Maß des Duldens voll ist. So groß diese Lehre für alle Menschen ist, so liegt dennoch im Peßach noch mehr enthalten, und zwar besonders für Israel. Bevor unsere Väter aus Ägypten zogen, mußte jeder Familienvater eine Art Opferhandlung veranstalten. Er schlachtete ein Lamm, sprengte von dem Blute an die Pfosten seines Hauses und verzehrte es mit den Seinigen am Abend und zwar ganz, ohne davon übrig zu lassen, und was übrig blieb, sollte im Feuer verbrannt werden, wie bei einem Opfer geschah; ein fehlerloses, jähriges, männliches Lamm sollte es sein, wie eben ein Opfer, und hierzu sollten sie ungesäuertes Brot verzehren, so wie die Priester im Tempel nur ungesäuertes Brot verzehren sollten; auch bittre Kräuter, hindeutend auf die Bitterkeit der Sklaverei. So war dies ein Weiheopfer, der Mann weihete sich dadurch mit seiner ganzen Familie zum Priester, sein Haus zum Heiligtum. Dieses erste Peßach war also ein Weihefest für das ganze israelitische Volk; wer es beging, der hatte sich damit als Glied des „priesterlichen Volkes" bekannt und geweiht. Dieses Peßachlamm sollte nun fortan Jahr für Jahr geschlachtet und verzehrt, das ungesäuerte Brot als reines, heiligendes, die Tage des Festes gegessen werden. So sollte offenbar durch dieses Peßachfest von Jahr zu Jahr die Weihe jedes Israeliten, jeder israelitischen Familie zu priesterlichen Bekennern des einzigen, erlösenden Gottes erneuet werden.

Der Tempel ist gefallen, das Peßachlamm kann nicht mehr geschlachtet und verzehrt werden, aber das ungesäuerte Brot ist fort und fort unsere Speise an diesem Feste, und in jeder Familie wird dieser Vorabend des Peßachs durch eine besondere Feier begangen, in welcher die bitteren Kräuter und das die Reinheit vorstellende Brot nicht fehlen. So muß denn auch uns noch das Peßach als ein Fest gelten, daß außer seinem geschichtlichen Inhalt — wie denn auch dem ungesäuerten Brote die Hindeutung auf die Eilfertigkeit, mit der unsere Vorväter, von den Ägyptern gedrängt, ihre alten, ihnen so unselig gewordenen Sitze verlassen mußten, innewohnt — für jedweden von uns die Weihe zu dem Berufe eines Israeliten als Bekenners des einzigen Gottes, als Trägers der Gotteslehre enthält. — Mit diesem geschichtlichen Inhalt verband aber das Peßach im Lande Israel auch die Feier des Beginnes der Ernte. Es war „der Ährenmonat", in dessen Mitte es fiel; die Saaten waren gereift und harrten der Sichel des Schnitters. Am Tage nach dem ersten Festtage wurde ein Omer des neuen Getreides mit einem Lamm als Ganzopfer im Tempel dargebracht und hiermit die Ernte gesetzlich eröffnet; nicht früher durfte die Saat geschnitten, noch vom neuen Getreide gegessen werden. Das Bewußtsein der Segnung, die der Herr abermals dem Menschen gewährt hatte, und die Freude daran sollten sich mit der Feier dieses Erlösungs- und Weihefestes vereinigen. Für uns freilich, in den nördlicheren Ländern des Erdballs, fällt dies hinweg; kaum erheben

sich erst die jungen Saaten aus dem neubelebten Boden; noch weit ist der Weg bis zu ihrer Reife, bis zur Erntezeit. Dafür aber ist mit diesem Feste soeben der Frühling in das Land eingezogen; die Sonne übt wieder ihre wärmende Kraft; in der Erde regt es sich, keimt und sprießt, die Flur hat sich mit grünem Teppich überdeckt, an den Bäumen und Sträuchern brechen die Blüten hervor, die Luft umfächelt uns lau, und die Vögel sind wiedergekehrt mit ihren Gesängen. Ja, es ist die schöne Zeit der Hoffnung. Die alte Schöpferkraft des Vaters droben zeigt sich uns in unermeßlichem, frischem Gestalten, das uns erquickt und reichen Segen verheißt. Das Herz jedes Menschen dehnt sich, seine Brust hebt sich in frischen Atemzügen. Mit solch glänzendem Gewande bekleidet, tritt das Peßachfest zu uns: das Fest der Erlösung, das Fest der Gottesweihe, das Fest des Frühlings. —

Von jenem zweiten Tage des Peßachs an, wo die Ernte feierlich eröffnet worden, sollten siebenmal sieben Tage oder sieben Wochen gezählt und am Tage darauf das Schabuoth, das ist das Wochenfest, gefeiert werden. Innerhalb dieser Zeit wurde im ganzen Lande die Gersten- und Weizenernte beendet, da mit dem Schneiden und Einsammeln dort auch das Ausdreschen verbunden war. Nach der mosaischen Auffassung trat daher in jener Zeit im Schabuoth das Naturmoment vorzugsweise hervor. Es sollte das „Erstlingsfest" sein, indem an diesem Tage jeder Israelit verpflichtet war, die Erstlinge seines Landes, d. h. die erstgereif-

ten Früchte seiner Äcker nach dem Heiligtume zu bringen, sie dort dem Priester zu übergeben, zu dessen Einkünften sie gehörten, und ein Bekenntnis darauf abzulegen. Die Bewohner eines Kreises versammelten sich in der Kreisstadt, zogen unter Pfeifenklang, einen geschmückten Stier als Friedensopfer voran, bis nach Jerusalem. Eine Anzahl Priester und Leviten holte sie ein und führte sie bis zum Tempelberge; daselbst nahm jeder seinen Korb auf die Schulter und zog in den Vorhof. Hier las der Israelit das 5. Mos. 26, 3 ff. vorgeschriebene Bekenntnis ab, der Priester machte mit dem Korbe eine Webe, stellte den Korb an den Altar, der Darbringer betete und ging hinaus und sollte sich mit den Seinen, dem Leviten und dem Fremdling der Gaben des Herrn erfreuen. Das Bekenntnis, das er ablegte, spricht in einfachen, aber innigen Worten die Anerkennung des einzigen Gottes aus, daß er Israel dieses Land gegeben und dessen Wohltaten auch jetzt gewährt habe, also auch hier die Einheit Gottes, der ebenso in der Geschichte und im Leben jedes Menschen waltet, wie in der Natur seine ewige Schöpferkraft bewährt. — Für uns nun, die wir durch alle Länder zerstreut und beinahe zwei Jahrtausende vom Besitze und der Bearbeitung jeglichen Bodens ausgeschlossen waren, ist diese Bedeutung des Festes nur noch eine Erinnerung und zwar eher wehmütiger als festlicher Art. Freilich umgiebt uns im Norden zur Zeit des Festes eine in ihr glänzendstes Gewand gekleidete Natur. Was der Frühling am Peßach versprach, das hat er zur

Pfingstzeit reichlich erfüllt. Es sind die Tage der schönsten Blumenwelt; endlich haben sich auch die Bäume des Waldes mit grünem Laube bekleidet, die Saaten sind hoch aufgeschossen und wogen bereits im Hauche des Windes. Wir empfinden dies in seiner ganzen Herrlichkeit und schmücken das Innere unserer Synagogen mit Blumengewinden. Aber noch bedeutsamer ist für uns das geschichtliche Moment dieses Festes. An diesem Tage geschah die Verkündigung der zehn Gebote auf Sinai, diese Verkündigung, die sowohl als Vorgang an sich, als auch durch die verkündigten Worte selbst für Israel und durch dieses für die ganze Menschheit von unendlicher Bedeutung geworden ist. Denn wie diese unmittelbare Verkündigung an das gesamte und versammelte Volk der eigentliche Anfang, die Betätigung und Bewahrheitung der ganzen Offenbarung ist, so wurde dadurch auch den Israeliten auferlegt, keinem Menschen zu glauben und zu folgen, wenn er als Prophet oder sonst wie eine Änderung in der Lehre und dem Gesetze verkündigen wollte. Die zehn Gebote aber selbst, welche in einfachen, jedoch unbedingten und bestimmten Grundzügen die Lehre und das Recht vorzeichnen, welche die Erkenntnis und Anbetung des einzigen Gottes, die Ehrfurcht vor seinem Namen, die Heilighaltung des Sabbaths, die Ehrfurcht vor den Eltern, die Heilighaltung des Lebens, der Ehe und des Eigentums, endlich die Heilighaltung der Wahrheit und die Lauterkeit unseres Wünschens und Wollens vorschreiben, wurden das Fundament der menschlichen

Gesellschaft und leben jetzt schon in dem Munde und im Herzen eines großen Teiles des ganzen Menschengeschlechts. Was kann also bedeutsamer und heiliger sein, als die Erinnerung dieses großen Gnadengeschenkes Gottes zu feiern, uns Vorgang wie Gebote von neuem in das Bewußtsein zu rufen und die innerste Verknüpfung unserer Anschauungen und Gesinnungen mit ihn zu erfrischen und zu stärken? —

Der Lenz ist in den Sommer übergegangen; dieser hat seine reifenden Gluten auf die Erde gegossen; da entzieht der Lauf der Erde ihnen diese wieder, wenn die kürzeren, kühleren, aber nicht minder glänzenden Tage des Herbstes gekommen sind. Selbst in unseren nördlichen Gegenden sind die Früchte der Bäume und die späteren Erzeugnisse des Bodens gereift und, wie früher das Getreide, bereits in die Scheuern und Vorratskammern gesammelt. Ihrer Fülle erfreut sich nicht bloß der Landmann, sondern die Menschen aller Klassen und Berufsarten, denn von ihrem Reichtume zehren wir alle, und von ihrem Mangel werden wir alle betroffen. Da tritt das Sukkoth zu uns, das letzte der hohen Feste des Jahres. Es ist das Ernte-Dankfest, ein ebenso freudenvolles wie religiöses Fest. Dem zum Zeugnis sollten die Israeliten von den vorzüglichsten Pflanzen des Landes nehmen, von der Palme, der hochragenden, die mit ihrer Majestät den reichen Segen der Dattel verband, von dem Zitronenbaum, dem Ethrog, mit seinen goldschimmernden und duftenden Früchten, von der Myrte, der herrlichen Zierpflanze der morgen-

ländischen Gärten, und von der an den Ufern der Flüsse und Bäche wildwachsenden Weide, von denen die Fruchtbarkeit des Landes abhängt. Und auch wir haben diesen Brauch von den Vätern übernommen, und der Anblick des Feststraußes ist uns eine trauliche Erinnerung an das unvergessene Land unserer Väter, das freilich längst aufgehört hat, unser Vaterland zu sein. Doch nicht minder wohnt in dem Sukkoth ein geschichtlicher Gedanke. Die Söhne Israels sollten an ihm ihre festen Wohnungen verlassen, sich Laubhütten bauen auf den Plätzen der Städte, durch Laubgewinde über die Straßen hinweg und außerhalb der Mauern, im Weichbilde und in den Gärten. Dies sollte eine Erinnerung sein, daß ihre Väter vierzig Jahre in der Wüste in Hütten gewohnt und nur durch die Führung Gottes in dieses Land gekommen und feste Wohnplätze gewonnen hatten; eine Mahnung, daß nur durch das treue Halten an der Gotteslehre Israel die Kraft besitze, diese ihre Wohnplätze in ihrem Lande zu behaupten, und daß der Abfall wiederum ein Wandern durch Wüsten und Länder, ein unsicheres Weilen in schwankenden Wohnungen für sie bringen würde. Fürwahr, ein großer, eigentümlicher Gedanke, ein Volk mitten in seiner Kraft, seiner Selbständigkeit, seinem Wohlbefinden Jahr für Jahr in Hütten hinauszuführen, für wenige Tage errichtet und mit ihnen zerfallend, um es zu erinnern an seine trübe Vergangenheit und zu mahnen an eine düstere Zukunft, die es aber durch sein eigenes Tun vermeiden oder herbeiführen könne!

Ein tief religiöser Gedanke, der auch für uns, für Alle, in allen Zeiten und Lagen einen großen Inhalt birgt. Was Du geworden, nicht Deine eigene Kraft allein hat es Dir geschaffen. Und was Du und was Dir werden kann, Du hast keine Bürgschaft dafür in den Lebensumständen, sondern allein in Deinem gottgefälligen Tun, in Deinem treuen Festhalten an Wahrheit, Recht und Liebe. Alles ist schwankend auf dieser Erde, alles vergänglich; der Gebeugte richtet sich auf; der hoch und sicher steht, er fällt. Und ist nicht unser ganzes Erdendasein ein Verweilen in schwankenden Hütten, ein Wohnen in der Herberge? Baue Dir nur Paläste aus mächtigem Gestein: ob sie auch Jahrhunderte stehen, Du wohnest nur kurze Zeit in ihnen; wie Du eingezogen, ziehst Du bald wieder hinaus.

Doch auch so läßt uns das Fest noch nicht von sich. Es ist ein achter Tag, Schemini Azereth, ein Schlußfest, hinzugefügt. Und dieser bietet uns eine besondere Betrachtung dar. Die Reihe der Feste im Jahre ist geschlossen. Wir schreiten in das gewöhnliche Leben, in das Gleichmaß der Tage hinüber. Aber alle die religiösen Gefühle und Gedanken, welche die Feste in uns geweckt und genährt, sie sollen mit ihnen nicht aus unserer Seele schwinden, wir sollen sie mit hinübernehmen in den Kreislauf unseres weltlichen Lebens. Da sollen sie aufgehen als eine heilige Saat, die in unseren Taten und Handlungen zu köstlichen Früchten reift. Und noch ein anderes. Die schöne Zeit des Jahres ist vorüber; der rauhe Herbstwind, der oft zum Sturm

anschwillt, fährt über die Stoppelfelder hinweg und wirft das welke Laub von Baum und Strauch. Graue Wolken überziehen den Himmel, strömen ihre Regengüsse herab und leiten den Schlummer der Natur, den Schnee und das Eis des Winters ein. Wir empfinden dies wehmütig, und unser Auge sieht bangend in die rauhe Zukunft hinaus. Da richtet die Religion unsern Blick zum ewigen Vater im Himmel hinauf, der auch dieses zum Heile seiner Geschöpfe geordnet und sie hindurchführt zu neuem Erwachen und Erstehen. Das ist die Innigkeit des letzten Festtages, der noch einmal seine Wärme durch unsere Seele haucht.

Doch hat diesem Schlußfeste der Brauch der Väter noch einen Tag hinzugefügt. Das Gesetz Moses' macht es zur obersten Pflicht, die Kenntnis des heiligen Wortes in allen Gliedern zu erhalten und die Lehre des Herrn „nicht aus dem Munde der Kinder und der Kindeskinder weichen zu lassen", eine Pflicht, die nicht bloß der Vater für seine Kinder, sondern auch die Gemeinde für ihre Glieder zu erfüllen hat. Es schrieb daher vor, alle sieben Jahre zum Laubhüttenfeste das gesamte Volk, Männer, Frauen, Kinder zu versammeln und ihnen die Lehre Moses' vorzulesen. Seit Esras Zeit wurde es aber Brauch, allerorten an jedem Sabbat einen Abschnitt der Thorah zu verlesen. Eine Zeitlang schwankte es, indem man in einigen Gemeinden die Thorah in drei oder dreieinhalb Jahren, in andern in jedem Jahre vollendete. Letzterer Brauch wurde später allgemein. Man teilte zu diesem Be-

hufe die ganze Thorah in 54 Abschnitte, weil das Schaltjahr so viele Sabbate zählt, und man las in den anderen Jahren an manchem Sabbat zwei Abschnitte. So wird jedes Jahr die ganze Thorah verlesen und an dem dem Schlußfeste zugefügten Tage verliest man das letzte und das erste Stück der Thorah. Deshalb begeht man diesen Tag als ein Freudenfest, Simchath-Thorah. Es entspricht dies dem Charakter der Thorah selbst. Unsere Religion will Ernst und Würde, religiösen Ernst, sittliche Würde. Wir sollen das Leben ernst nehmen und in allem unsern Thun und Lassen würdig sein und erscheinen. Die Begierde sollen wir unterdrücken, die Leidenschaft fern halten, die Unmäßigkeit niederzwingen, keinen wilden Sturm in unserer Seele aufkommen lassen. Dies aber schließt die Freude nicht aus, die echte, wahrhafte Freude, die dauerhafte, die unser Herz mit den Gefühlen des Glückes erfüllt und in ihrem Gefolge nicht Abspannung, Leid und Trauer, sondern erhebende Befriedigung hat. So spricht es das heilige Wort selbst aus, welches die drei Feste, die wir uns vorgeführt, als Freudenfeste bezeichnet, daran wir uns freuen sollen und erfreuen die, deren Los ein härteres ist, den Dürftigen, die Witwe und die Waise, den Leviten und den Fremdling, daran ein jeder, der ein Opfer darbringt im Heiligtume, ein fröhliches Mahl feiere mit den Seinen und mit den Bedürftigen. Reigentanz, Gesang und Spiel dienen selbst den Propheten zu Bildern einer heiteren und glücklichen Zukunft.

V.

Was lernst und gewinnst Du aus dem Zeremonialgesetze des Judentums?

(Schluß.)

„Der Ewige thronet auf ewig, hat zum Gericht seinen Thron gestellt. Und er richtet die Welt mit Gerechtigkeit, urteilt den Völkern mit Geradheit." (Psalm 9, 8. 9.)

„Meine Sünde tat ich dir kund, meine Schuld verdeckt' ich nicht, ich sprach: meine Missetat will ich dem Ewigen bekennen – da vergabst du meine Sündenschuld. Drum bete jeglicher Frommer zu dir, zur Zeit. da du zu finden." (Psalm 32, 5. 6.)

„Ein reines Herz schaffe mir, o Gott, und einen festen Geist erneu' in meinem Innern. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und deinen heiligen Geist nimm nicht von mir. Bring deines Heiles Wonne mir zurück und stütze mich mit einem freien Geiste." (Psalm 51, 12. 13. 14.)

„Denn einen jeden nach seinem Wandel werde ich euch richten, Haus Israel, spricht der Herr, der Ewige, kehret zurück und bekehret euch von all euren Missetaten, daß euch die Schuld nicht zum Anstoß werde! Werfet von euch all eure Missetaten, durch die ihr euch vergangen, und schaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geist! Warum solltet ihr sterben, Haus Israel? Denn nicht am Tode des Todeswürdigen habe ich Wohlgefallen, spricht der Herr, der Ewige: so bekehret euch und lebet." (Ezechiel 18, 30. 31. 32.)

Wir stehen nunmehr vor dem Eingang zur zweiten Festhalle. Verweilen wir hier erst einige Augenblicke, und geben wir uns einigen Betrachtungen hin. Sie sind wohltätig für uns, denn sie erinnern uns, was wir als Menschen sind und was wir sein sollten.

Das weißt Du und erfährst es in jeder Stunde Deines Lebens, daß Du ein Wesen mit freiem

Willen bist, handelnd nach eigener Entschließung. Denn selbst wenn Du noch nach der Willensmeinung Deiner Eltern, nach den Vorschriften Deiner Lehrer und Vorgesetzten lebst, steht es immer bei Dir, ob Du ihnen gehorchen willst oder nicht, und sogar die Furcht vor harter Strafe nimmt Dir die Selbstbestimmung nicht, ob Du ihr nachgeben willst oder nicht. Daß Du ein solches Wesen mit freiem Willen bist, beweiset Dir auch die Stimme des Gewissens, die laut in Dir wird vor und nach der Tat, die Dich warnt und antreibt, die aber auch Dein Herz mit Zufriedenheit oder Unruhe und stürmischen Vorwürfen erfüllt. Wie könnte sie in Dir so verschiedenartig wach, stark und immer stärker werden, wenn Du nicht Herr über Dein Tun und Lassen wärest? Und ferner: fühlst Du Dich nicht für alle Deine Handlungen einem höheren Richter verantwortlich? einem Richter, der, über alle irdischen Dinge, ihre Triebfedern und Erfolge erhaben, nichts anderes zum Gegenstande seines Urteils macht als Deine innersten Empfindungen und Beweggründe, die Dich zu Deinem Verhalten brachten, als den Inhalt Deines Willens, als die Kraft, die Dich zum Guten führte oder Dich dem Bösen Widerstand leisten ließ? Ja, vor ihm fühlst Du Dich verantwortlich, von ihm erwartest Du für den sittlichen Kampf, in welchem Du siegtest, Wohlgefallen und Lohn, in dem Du unterlagest, Mißfallen und Strafe, Lohn und Strafe, die, wie sie Dich auch treffen mögen, beide zu Deinem Heile gereichen. Aber wie könntest Du verantwortlich sein,

wenn Du zu Deinem Tun nicht durch Selbstentschluß gekommen wärest, wenn irgend eine unbedingte Notwendigkeit Dich dazu gezwungen hätte?

Dies müssen wir festhalten in allen Lagen des Lebens, um uns vor Selbsttäuschung, vor uns selbst betrügender Rechtfertigung zu schützen. Der Dichter sagt: „Der Mensch ist frei, und wäre er in Ketten geboren."

Sollte aber der Mensch ein Wesen mit freiem Willen, mit sich selbst bestimmendem Geiste sein, so mußte auch in ihm die Möglichkeit liegen, das Gute oder das Böse zu vollbringen. Darin allein ist diese Freiheit enthalten. Er mußte nach freier Wahl rein und lauter sein, aber auch sündigen können. Dies ist ja die große Lehre, welche die heilige Schrift uns auf ihren ersten Blättern gibt. Sie zeigt uns, wie in den ersten Menschen die sinnliche Begierde entsprang und sie sich trotz der Mahnung, die ihnen geworden, von ihr überwinden ließen; sie zeigt uns, wie in den Anfängen der menschlichen Gesellschaft zwischen den nächststehenden Personen, zwischen Brüdern, die Begierden der Eitelkeit und Eifersucht, so wie der Habgier erwachten und die Übermacht bis zum Vollzuge großer Missetat gewannen — jenes in der Geschichte des Paradieses, dieses in der Geschichte Kains. Und dies sind noch heute die Wurzeln alles Bösen: die sinnlichen Begierden und die Leidenschaften des Ehrgeizes und der Habgier. Da heißt es mit tiefem Sinne (1. Mos. 4, 7): „Nicht so, wenn Du gütig bist, kannst du frei blicken,

aber wenn Du nicht gütig bist, lagert vor der Türe die Sünde, nach Dir ist ihr Begehren, Du aber könntest herrschen über sie." Diese Worte lehren uns: die Seele des Menschen geht rein und schuldlos aus der Hand des Schöpfers hervor, aber befähigt, die Triebe des Guten wie des Bösen in sich zur Entfaltung zu bringen, die einen wie die anderen wissentlich zu nähren und zu pflegen, die einen in sich aufkommen zu lassen, die anderen mehr oder weniger zu unterdrücken. Da kommt es denn auf die Grundstimmung an, die wir unsrer Seele geben und erwerben. „Wenn Du gütig bist, kannst Du frei blicken"; wenn Du in Deiner Seele die Empfindung, den Sinn, den Willen des Guten nährst und stärkst, wenn Du sie zur Tugend, zur Pflicherfüllung bildest, wenn Du Dich gewöhnst, mit Bewußtsein und Selbstbeherrschung dem Guten nach- und zuzustreben, dann wirst Du die bösen Neigungen, die in Dir auftauchen, überwinden und die Versuchungen und Verlockungen, die von außen kommen, zurückweisen. „Wenn Du aber nicht gütig bist," wenn Du der Lust am Bösen, der Gleichgültigkeit gegen alle Forderungen der Pflicht, dem Wohlgefallen am Genusse auch des Unerlaubten Dich hingibst, den Sinn für Recht und Liebe sich in Dir abstumpfen läßt: „dann lagert die Sünde vor der Türe", auf jedem Schritte, den Du tust, tritt sie zu Dir und verlocket Dich, „sie begehrt nach Dir", denn Du begehrst nach ihr und stürzest Dich gern in ihre Verwirrung, und doch „könntest Du auch dann noch über sie herrschen —" aber Deine Kraft

ist schon schwach und Du wirst erliegen. Aber auch auf die Stimmung in den einzelnen Stunden unseres Lebens kommt es an. Denn selbst bei der Gewöhnung an die Tugend, bei der willigen Folge, die wir ihr leisten, ist bisweilen der Geist in uns schwach oder der Andrang von außen so stark, daß wir fehlen und das Böse tun, so wenig es anfänglich in unserem Willen lag, so bitter wir es nachher auch bereuen. Ja, das Gute und das Böse liegen wie zwei Wege vor uns, sehr verschieden in ihrer Beschaffenheit, leicht oder schwer zu begehen, sehr verschieden in ihren Zielen und dennoch dicht neben einander laufend, oft nur durch einen sehr schmalen Raum getrennt, so daß wir durch einen Schritt von dem einen zum andern gelangen, wenn wir unbedacht sind und von der geraden Richtung uns abbringen lassen. Dies ist es, was niemals aus unserer Seele weichen darf, was uns zu steter treuer Wacht aufrufen muß: daß wir uns nicht verderben lassen in unserem ganzen Lebenswege und unrettbar der Sünde anheimfallen, und daß wir so wenig wie möglich in einzelnen Handlungen uns eines Fehltritts schuldig machen. Fürwahr, wir alle werden nicht ganz rein bleiben vor Gott, wir alle werden bewußt und unbewußt dem bösen Triebe dann und wann uns ergeben, entweder trotz besseren Wissens das Üble tun, das Gute unterlassene oder doch nur einen schwachen Widerstand der Verlockung entgegenstellen. Denn „es gibt keinen Menschen, der nicht sündige". Aber das ist unser Heil, daß wir uns in unserem ganzen Lebenswandel dem Rechte und der Liebe weihen,

und wenn wir im einzelnen gefehlt haben, davon zurückkehren, die Gnade Gottes erflehen und es nicht wieder tun.

Denn dies ist die andere Lehre unserer Religion: die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich, unerschöpflich, wie sein ganzes Wesen. „Nie endet sein Erbarmen, immer neu an jedem Morgen" tut er sich kund (Klgl. 3, 22). Es gibt keinen Sünder, den sie nicht, wenn er die Hand nach ihr ausstreckt, aus den Tiefen seines Abgrundes erhebt; es gibt keine Sünde, die, reumütig bekannt, sie nicht vergibt (Ezech. 18). Diese Barmherzigkeit Gottes ist letzten Endes nur ein Ausfluß seiner Gerechtigkeit. Hat Gott den Menschen zu freier Willensbetätigung, und darum mit der Befähigung, die Sünde zu überwinden oder zu tun, geschaffen: so ist es auch seine Gerechtigkeit, dem Sünder, wenn er umkehrt, zwar nicht die Folgen seines Frevels in den äußeren Verhältnissen seines Lebens wie in den inneren Stürmen seines Gemütes zu erlassen, wohl aber seine Seele zum Heile zurückzubringen, ihr, der reuigen, zu vergeben, sie wieder zum Gefühle der Einigkeit mit ihrem Gotte, zum innersten Frieden zurückzubringen. Da bedarf es keiner Vermittelung durch einen Dritten, da ist eine Versöhnung und Erlösung durch die Tat eines anderen, sei es des Vaters für den Sohn, sei es des Sohnes für den Vater, unstatthaft, sondern die Vermittelung, Versöhnung und Erlösung liegt allein in der eigenen Seele, in ihrer Kraft und Selbstüberwindung, sich der Sünde zu entreißen, zu ihrem Gotte zurückzukehren und

dessen Gnade und Barmherzigkeit anzuflehen. Dann ist die Vergebung da, die Erlösung, die Sühne, das Heil. Ja, zwischen Gott und Deiner Seele steht nichts als die Sünde: räume sie hinweg aus Dir, nahe Dich Deinem Gotte, und er läßt sich finden von Dir, wer und wo Du auch seiest!

Aber die Religion Israels lehrt Dich nicht bloß dies, ruft es Dir nicht bloß zu aller Zeit zu, wenn Du sie hören willst: sie hat Dir auch den Pfad dahin geöffnet und geebnet, sie hat ihre Anstalten getroffen, die Dich dazu aufrufen, den Schlummer Deiner Seele, dem sie anheimgefallen, stören, um Dich zu wecken, das Netz auseinanderschlagen, das Dich umschlingt. Diese Anstalten sind — die Festhalle, in die wir jetzt treten. Sie ist errichtet und geweiht den großen religiösen Gedanken, die ich Dir soeben vorgeführt habe.

Schon im Sinne des mosaischen Gesetzes bilden Rosch Haschanah und Jom Kippur ein Ganzes, demselben religiösen Zwecke gewidmet, zu dessen Erfüllung das erstere gleichsam den Eingang bildet. Noch mehr wurde dies durch die späteren Lehrer unserer Religion ausgeführt, welche die Zeit vom Neujahr bis zum Versöhnungstag als die zehn Bußtage (Aßereth Jeme Theschubah) bezeichneten und so beide Festtage aufs engste mit einander verbanden.

Rosch Haschanah hat für uns einen dreifachen Gedanken zum Inhalt. Es ist zuerst, wie sein Name bezeichnet, Neujahrsfest. Wir beginnen mit diesem Tage das synagogale Jahr, dessen Zahl

laut lange bestehender Rechnung nach der Schöpfung der Welt angegeben wird. Allerdings bestimmte Mose eigentlich als den ersten Monat des Jahres denjenigen, in dessen Mitte der Auszug aus Ägypten fiel und das Peßach gefeiert wird. Aber sicher wurde schon während des zweiten Tempels der in der Schrift als der siebente bezeichnete Monat als erster des Jahres anerkannt und sein Beginn als Rosch Haschanah, als Neujahrsfest gefeiert. Mit der Voraussetzung, daß die Erde zur Herbstzeit, mit gereiften Früchten an Baum und Strauch geschaffen sei, ist uns Juden dieser Tag als Neujahrstag seit unserer Kindheit in das Herz geschrieben; und sicher hat das immer noch mehr für sich, als die bei den europäischen Völkern übliche willkürliche Annahme des Jahresanfangs in der Mitte des Winters. So tritt uns denn dieses Fest mit der ganzen Gedankenfülle und dem Reichtum an ververschiedenartigen Empfindungen entgegen, welche der Wechsel des Jahres, der Abschluß eines vergangenen, der Beginn eines neuen einzuflößen nicht verfehlen kann. Die Vergänglichkeit der Zeit und unseres ganzen Daseins auf Erden klopft mächtig an die Pforten unseres Geistes; die Mannigfaltigkeit und der Wechsel des Geschickes, die Erinnerung an erlebte Freuden und Leiden des verflossenen Jahres und das Dunkel unserer Zukunft in dem beginnenden regen die tiefsten Gefühle in uns auf. Der Dank für das genossene Glück und die Überwindung des Leides, die Bitte um ein gütiges Geschick in der Zukunft, um die Fortdauer des Lebens

für uns und die Unsrigen drängen sich aus dem bewegten Herzen zu Dem empor, in dessen Hand allein die Bestimmung liegt. Da wenden sich dann von selbst unsere Blicke von uns auf die Unsrigen, auf alle, die uns befreundet sind. Ihr Glück, ihr Heil ist es, was in den lebhaftesten Wünschen unseren Lippen entströmt. So wird dieses Fest zu einem wahren, innigsten Familienfeste in gehobenster, lauterster Stimmung. Die Liebe ist es, die es uns einweiht, welche mit ihm die Pforten unserer Seele erschließt. — Noch tiefer faßten unsere Weisen diesen Gedanken des Festes auf und gestalteten ihn in noch ernsterer Weise. Gott bestimmt die Geschicke der Menschen, jedes einzelnen Menschen; aber nicht ohne daß der Mensch selbst durch sein Tun und Lassen den größten Einfluß darauf übt; denn die Vorsehung ist zugleich die Vergeltung, das göttliche Gericht, welches dem Wandel des Menschen Lohn und Strafe folgen läßt, welches an die Taten des Erdensohnes die beglückenden und die vernichtenden Wirkungen knüpft. Dies ist demnach der zweite Gedanke unseres Festes geworden, ernst und erhaben und voll tiefer Wirkung auf den religiös gesinnten, ja auf jeden Bekenner des Judentums. Das Fest ruft uns den Gedanken an das göttliche Gericht in das Bewußtsein, bringt ihn mit all seiner einschneidenden Kraft vor unsere Seele: du bist verantwortlich, Mensch, dem höheren Richter, dem allwissenden, der in die geheimsten Falten Deines Herzens schaut, der die verborgensten Triebfedern Deiner Seele kennt, Du bist verantwortlich vor ihm

für all Dein Tun und Lassen, ihm ist nichts verhüllt, und sein Richterauge erfaßt das Ganze, Ursache und Wirkung, Absicht und Vollzug. Aber diese erschütternde Erinnerung, sie hat doch nur den Zweck, Dich hinüberzuleiten zu dem großen Werk der Buße und Besserung, der Sühne und Vergebung. Das Gericht ist nicht das Ziel, nicht Lohn und Strafe sind der Zweck der menschlichen Verantwortung vor Gott, sondern die Besserung, die reuige Umkehr, die Läuterung, also das Heil der Menschenseele. Mit dem Gedanken an das göttliche Gericht soll nicht bloß Bangen und Zittern in unsern Geist geworfen werden, nicht Angst und Schrecken, sondern vor allem die ergreifende Mahnung, daß es sich für uns darum handelt, den Weg der Buße und der Besserung einzuschlagen, unsere Fehler zu beseitigen, die Schäden unserer Seele zu heilen, zu Recht und Tugend zurückzugelangen, die begangenen Fehltritte und Sünden möglichst wieder gut zu machen und dafür die Vergeltung des erbarmungsvollen Gottes zu erlangen. — Aber wie? Genügt dieser Gedanke, um uns diesem heiligen Ziele zuzuführen? Haftet er nur oberflächlich bei uns, so geht er bald wieder vorüber, und ist auch selbst dann seine Wirkung nicht ohne gute Folge, so ist doch ein dauerhaftes Werk nicht damit erreicht, und doch ist dieses der eigentliche Zweck der Religion. Vor allem: wer sich wahrhaft bessern, wer aufrichtig bereuen und die Versöhnung mit seinem Gotte erlangen will — der muß zuerst sich selbst zu erkennen streben und darum sich prüfen. Wir

müssen die Schwächen und Fehler unserer Seele klar erkennen, bevor wir sie abzulegen vermögen; wir müssen unsere Fehltritte und Sünden in ihrem wirklichen Umfange, in ihrer Bedeutung klar überschauen, wenn wir sie bereuen und sühnen sollen. Also die Selbstprüfung und Selbsterkenntnis ist der dritte und sehr wesentliche Gedanke des Rosch Haschanah-Festes. Und hiermit sind wir auf den Boden der heiligen Schrift zurückgekehrt. Sie schreibt für dieses Fest das Blasen des Schofars vor, und nennt darum das Fest „Drommetenfest". Sie gebraucht dasselbe Wort (Theruah), womit sie das Blasen des Schofars zur Verkündigung und Weihung des Jobeljahres, der Freiheit für alle, womit sie das Blasen der Drommeten bezeichnet, wenn das Volk aufbrechen und ziehen soll nach dem Willen des Herrn. Und dieses Blasen des Schofars soll unsere Seelen aus der Befangenheit des gewöhnlichen Lebens, aus dem Schlummer wecken, in welchen über uns selbst, über den wahren Zustand unserer Seele das weltliche Leben uns verfallen läßt. So soll es uns zur „Erinnerung vor Gott", zur Mahnung, zum Aufruf dienen. Wenn die eigentümlichen Töne dieses uralten Instruments in unsere Ohren dringen, so sollen sie unser Bewußtsein aufrütteln, unsern religiösen Sinn, unser Gewissen wecken, uns erfassen und doch wieder zu uns selbst zurückführen. Es sind keine harmonischen Klänge, welche unser Ohr reizen, unser Gefühl befriedigen und Wohlgefallen erwecken; aber sie tönen aus der Urzeit unseres Volkes heraus, sie versetzen

unsere Seele auf den eigentümlichen Boden Israels, in dessen Beruf und Aufgabe, in sein Heiligtum. So rufen sie uns vor allem zur Selbstprüfung und Selbsterkenntnis auf, daß wir im Spiegel der Religion das Bild unserer Seele klar und aufrichtig erschauen; sie rufen uns zu, was der Prophet ausspricht: „O, laßt uns unsern Wandel prüfen und durchforschen und zum Ewigen uns kehren! O laßt uns unser Herz empor mit unseren Händen heben zu Gott im Himmel!" (Klgl. 3, 40. 41).

Es wird Dir nicht entgehen, welch inniger Zusammenhang zwischen diesen drei Gedanken des Festes waltet. Der Wechsel des Jahres mit dem Blick in die Vergangenheit und dem Blick in die Zukunft, das göttliche Gericht mit seinem Ziele, uns zur Sühne, Buße und Besserung zu führen, und als der erste Schritt hierzu die Selbstprüfung und Selbstkenntnis — das ist folgerichtig und zugleich erschöpfend. Danke, Israelit, aus dem Grunde Deines Herzens für diese segensreiche Gabe Deiner Religion, wenn Du hinblickst auf das, was aus der Feier des Neujahrsfestes in anderen Religionen geworden ist!

Aber ist es denn so schwierig, sich selbst, den Zustand seiner Seele zu kennen? bedarf es dazu einer sorgfältigen und strengen Prüfung? denken und fühlen wir uns nicht selbst immerfort. Es muß doch wohl so sein, denn der biblische Spruchdichter sagt: „Selbsterkenntnis ist die Klugheit des Weisen", und auch die griechischen Weisen erachteten es für eine schwere Aufgabe: „Erkenne Dich selbst!" Fürwahr,

gar mancher ist in seinem Berufe sehr bewandert, kennt die Forderungen seines Geschäftes bis ins Kleinste, gar mancher überblickt die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes, die Beschaffenheit der ganzen Erdoberfläche, oder sein Auge weiß sich zurecht zu finden in der unermeßlichen Zahl und auf den Pfaden der Weltkörper — aber in dem Irrgarten seines Herzens, in den gewundenen Wegen seiner Neigungen und Seelenstimmungen ist er nicht heimisch und kennt sie wenig. Und was macht das Erkennen seiner selbst so schwierig? Du mußt es wissen, wenn Du es beseitigen willst. Zuerst, daß wir viel mehr gewohnt sind, uns unter den Außendingen zu bewegen, die äußeren Verhältnisse zu beobachten, als die Zustände im Innern unseres Geistes. Dorthin lenken unseren Blick Neugier und Bedürfnis, Zerstreuung und Erfüllung vieler Obliegenheiten; aber wie wenig und wie selten wird unser Auge nach innen gerichtet und auf die Vorgänge in unserem Herzen aufmerksam gemacht. Alsdann sieht sich der Mensch nicht gern, wie er wirklich ist, kleiner, schwächer, engherziger, ja niedriger und gemeiner, als er anderen erscheint und er sich selbst dünkt; er hat keine Lust daran, sich auf Fehler, auf böse Neigungen, auf Schwächen an Gesinnung und Willen zu ertappen. Vielmehr entschuldigt und rechtfertigt er sich selbst gern da, wo er seine Verfehlung nicht verkennen kann, entschuldigt und rechtfertigt sich, wie er es nur vermag, vor sich selbst und vor anderen, er ist unermüdlich darin und höchst erfinderisch; er scheut nicht, sich selbst zu täuschen, um

sich für besser und bedeutender halten zu können, als er es ist. Du hältst Dich für weichherzig und edelmütig, und doch weichst Du zehnmal zurück, wenn Du in Anspruch genommen, um Hilfe ersucht wirst; Du hältst Dich für wohlwollend, und — merk' wohl auf — das Glück Deines Nächsten füllt Dein Herz mit Regungen des Neides; für versöhnlich, und Du kannst Beleidigungen nicht vergessen; für redlich und gerade, und Dein Eigennutz läßt Dich bei jeder Gelegenheit nur auf Deinen Vorteil bedacht sein und Dich Wege einschlagen, die vor strenger Prüfung nicht bestehen! ... Und endlich ist es in der Tat nicht leicht, in sein eigenes Innere zu dringen und dessen Zustände sich völlig klar zu machen. Unsere meisten Handlungen sprießen aus dem dunklen Spiel von Empfindungen und Trieben heraus, die, wenn wir uns nicht genau beobachten, uns entgehen, aus Gefühlen und Absichten, die in ihrem Ursprunge und in ihren Anfängen uns verborgen bleiben. Unsere Seele ist wie ein tiefes Bergwerk, in dessen Grunde große Schätze von Erzen und Edelgestein liegen, aber auch böse Wetter, giftige Dünste, Feuer und Gluten verborgen sind. Werden jene zu Tage gefördert, so brechen auch diese oft unerwartet und plötzlich hervor, zerstören den wohlangelegten Bau unseres Geistes und breiten Verderben aus. Sei ein vorsichtiger Bergmann, fahre oft in die Stollen und Schachte Deiner Seele hinunter, beleuchte vorsichtig, was Du da drunten findest, ob Adern edlen Metalls oder taubes Gestein, und wende alle Obhut an, daß die Schlagwetter gefesselt bleiben in

ihren Höhlen, wo sie unschädlich sind, daß der Funke nicht falle in den Dir selbst unbekannten Zündstoff und die Flamme nicht auflodere und Dich ergreife! —

Unsere Weisen lehren, daß eine Sünde, die wir gegen einen unserer Nebenmenschen begangen, uns nicht vergeben werden könne, bevor wir diesen nicht versöhnt haben. Du mußt den Schaden, den Du ihm zugefügt, möglichst ersetzen oder wieder gut machen; Du mußt die Beleidigung, die Du ihm zugefügt, offen bekennen und zurücknehmen. Und insonders für dieses Werk, die Versöhnung unserer Nebenmenschen und den Frieden mit ihnen wieder zu erlangen, haben sie daher die Tage zwischen den beiden Festen „die Tage der Buße“ bestimmt. Diese sollen ein Band bilden zwischen Rosch Haschanah und Jom Kippur, daß der Geist, den das erstere in uns geweckt, nicht wieder verloren gehe bis zum letzteren; wir sollen sie aber auch besonders benutzen, um jeglichen Streit und Hader mit unseren Nächsten auszugleichen. Es war daher bei unseren Vätern eine schöne Sitte, in der gedachten Zeit die Versöhnung mit allen ihren Bekannten, besonders mit denen, mit welchen sie in feindliche Verhältnisse geraten waren, nachzusuchen. Sie gingen darin gewissenhaft vor, und erst, wenn ihre ernsten Versuche mißlungen waren, schoben sie die Schuld dem unversöhnlichen Gegner zu und beruhigten sich. Freilich kommt es der Eigenliebe und dem stolzen Sinne des Menschen einerseits und seiner Habgier, dem Wunsche, das Erlangte festzuhalten, hart an, sich zu be-

mütigen, mit offenem Bekenntnis seiner Schuld hervorzutreten und sich des unrechtlich Angeeigneten zu entäußern. Aber ist dies nicht noch immer das Leichteste, ist es nicht das Unentbehrlichste, um der Schuld wieder ledig und rein zu werden vor sich, vor seinen Nebenmenschen, vor Gott? Sieh, dies ist ein Sieg über Dich selbst, eine Überwindung des Bösen, das in uns allen vorhanden, und Dein Geist, indem er sich also demütigt, erringt den schönsten Triumph und richtet sich am höchsten auf, da er die unsichtbare, aber fühlbare Last des Vergehens von seinem Rücken wälzt.

Und nun ist der Tag der Versöhnung, Jom Kippur, gekommen, über dem das göttliche Wort leuchtet: „An diesem Tage wird Er euch versöhnen, euch zu reinigen, von allen euren Verschuldungen vor dem Ewigen sollt ihr rein werden." (3. Mos. 16, 30). Also die Läuterung unserer Seele von ihrer Schuld, die Vergebung unserer Sünden und Verfehlungen, die Versöhnung mit Gott zu erlangen, das ist die große Aufgabe, der erhabene Zweck dieses Tages, eine Heilseinrichtung, segensreich wie kaum eine. Betrachte es einfach: das Kind hat sich vergangen vor seinem Vater, ist abgeirrt von dem Wege, den dessen Liebe ihm vorgezeichnet, hat sich aufgelehnt wider ihn und Kränkung und Verletzung sich zuschulden kommen lassen. Welches auch die Folgen seines falschen Tuns geworden, sie kommen nicht in Betracht; schwerer wiegt die Entfernung und Entfremdung, die zwischen Kind und Vater eingetreten, der Schmerz, der dem Vater-

herzen geworden, das Verlorensein des Kindes, dessen Leben düster und stürmisch ward. Jetzt aber erwacht in der Seele des Kindes die Unruhe, die Betrübnis, die Qual über die Trennung vom Vater, das ganze Bewußtsein seines Unrechts, seiner Schuld; das Verlangen, die Sehnsucht richtet sich auf, die Kluft wieder auszufüllen, den Weg zum Vater wiederzufinden, ihm wieder frei ins Auge zu blicken, das Wort der Versöhnung von dessen Lippen zu hören, an seinem Herzen zu ruhen. Ist dieses Bewußtsein, ist diese Sehnsucht erst in der Seele des Kindes lebendig, wie wird es nicht eilen, seine Verfehlung zu bekennen, reumütig sie einzugestehen, mit gebeugtem Sinn und Antlitz vor den Vater zu treten, ihm sein zerknirschtes Gemüt bloszulegen und um seine Vergebung ihn anzuflehen? Fürwahr, der Preis ist so köstlich, daß, wer ihn kennt, mit ganzer Seele danach ringen wird! Dies ist es. Aber die Religion Israels wollte nicht warten, bis durch irgend ein inneres oder äußeres Ereignis die Stimme der Wahrheit, das Verlangen nach Sühne in der Seele ihrer Kinder wachgerufen werde; sie wollte selbst mit Ruf und Mahnung immer wieder an sie herantreten, ihnen immer wieder den Anstoß geben, daß sie diesem höchsten Werke ihres Lebens nicht fern blieben; sie wollte nach der lässigen Hand greifen, den müßigen Fuß antreiben, damit sie sich dazu anschicken, jenen großen Gang anzutreten. Das ist der Zweck des Versöhnungstages, und wenn Du ihn begreifst, ihm folgst, ihn mit ganzer Seele erfüllst, dann vollbringt dieser Tag,

was er verheißen, Du gehst geläutert und versöhnt von ihm — Dir ist vergeben. Hierzu hat die Religion diesen Tag ausgerüstet, um ihn zu diesem Zwecke befähigter zu machen. Zuerst will sie Dich an diesem Tage aus dem weltlichen Leben gänzlich herauslösen; nach einem feierlichen Abend öffnet sie die Halle des Gotteshauses und richtet das Gebet und den Dienst darin ein vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang. Ihre Hand zieht Dich vom Markte des Lebens in die stille Kammer der Andacht und der Betrachtung für diesen ganzen Tag: da weile und überlasse Dich der innersten Erregung Deines Seelenlebens. Wie sollte auch ein aufrichtiger und dauernder Einfluß auf Dich an ihm geübt und eine bleibende Umkehr erwirkt werden, wenn nach wenigen Stunden oder immer wieder unterbrochen, Du in das Treiben der Welt an diesem Tage zurückkehrtest und ihrer Strömung Dich überließest, die mit ihren rauschenden Wellen schnell wieder verwischen würde, was Dein Geist soeben empfangen hat? So aber lebst Du an diesem Tage den ganzen hehren Gedankenkreis durch, der Dich von Stufe zu Stufe zur Heiligung Deines Herzens erheben soll. Dann legt die Religion Dir auf, von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang Dich der Speise und des Trankes zu enthalten. Einerseits um das Werk des Tages vor den Störungen zu schützen, die leibliche Genüsse hervorrufen würden; andrerseits aber, um die Gefühle der menschlichen Schwäche, der Abhängigkeit, der Demut in Dir zu wecken und zu nähren und Dich durch die leibliche

Büßung zu der seelischen hinzuführen. Ja, das Gebet allein macht es nicht, und das Fasten allein macht es nicht. Die Lehrer unserer Religion schärfen es ein: nicht der Tag an sich versöhnt, nicht die Übung der Formen an ihm versöhnt; wenn Du eine Sünde begehst, sagen sie, mit dem Gedanken: kommt doch der Versöhnungstag und versöhnet, so tut er dies nicht. Die Zerknirschung des Herzens, das aufrichtige Bekenntnis, die wahre Reue und vor allem die wirkliche Umkehr und Besserung, sie tun es. Aber die Religion heftet uns die Schwingen an, auf denen wir uns aus dem Staube erheben; sie gibt uns in ihrem frommen Dienst, in ihren Gebeten, in dem Fasten, das sie uns auferlegt, die Mittel, uns aus der Verwirrung unserer Seele zu lösen, die Wahrheit zu schauen und ihr das Opfer unserer Sühne zu bringen. Wer es wahrhaft durchempfunden, der weiß es, der fühlt mit den wachsenden Empfindungen der Schwäche und der Hinfälligkeit den Hauch des Friedens kommen in sein Gemüt, das Gefühl der Heiligung sich steigern, die Zuversicht der Versöhnung die Kammern des Herzens füllen. Und so entspricht dieser Tag dem Begriffe, der in der Schrift davon aufgestellt worden: daß er der höchste der Festtage sei, weil er bei all seiner Strenge der Tag der größten Erhebung ist, ein Tag des wahrhaften Heils für den, der ihn also erfaßt und begeht.

Darum hat auch der Gottesdienst dieses Festes, wenn er in würdiger Weise vollzogen wird, viele ergreifende Momente. Kein Gottesdienst ist so

feierlich, so eindringlich, so den Geist zur Höhe erhebend wie die Andacht an seinem Vorabend, in der Stille der Nacht, wenn draußen die Menschen zur Ruhe sich vorbereiten und der Sternenhimmel seinen dunklen und doch so glänzenden Bogen über die Erde wölbt. Die Totenfeier, die zum Gedächtnis unserer Geschiedenen um den Mittag des Festes abgehalten wird, vermag in die innersten Saiten unseres Herzens zu greifen und Klänge hervorzulocken, die lange nachhallen. Wenn im Mussaphgebete die Erinnerungen an den majestätischen Dienst im Tempel zurückgerufen werden, das Volk, die Leviten, die Priester in den Vorhöfen und am Altar des Heiligtums vor unserm Geiste versammelt sind, und nun der Hohepriester, nachdem er das Sündenbekenntnis für sich, für die Seinen, für das ganze Volk ausgesprochen, aus dem Allerheiligsten tritt und vor der versammelten Menge den geheiligten Namen Gottes ausruft, und das Volk und die Leviten und die Priester auf die Kniee stürzen und den Einig-Einzigen anrufen, und auch wir, ihre Enkel, werfen uns nieder und beten ihn an mit derselben Inbrunst, mit derselben Hingebung wie unsere Väter vor Jahrtausenden — da erzittert wohl das Herz, da schwindet all das irdische Wesen, das sich zwischen unsere Seele und ihren Gott legt, und aus unserem Gemüte quillt das Bekenntnis unserer Verfehlungen über unsere Lippen und unsere Zuversicht auf die versöhnende Gnade unseres Gottes! — Der Tag neigt sich zu Ende, die letzten Strahlen der Sonne schwinden aus der Höhe der Bogenfenster

der Synagoge, von neuem flammen die Lichter auf wie am Abend vorher, die Scharen der Gemeinde füllen abermals dicht den ganzen Raum: da sammeln wir noch einmal all unsere Kraft, und dem geschiedenen Tage rufen wir in der Gemeinde laut das „Höre Israel!“ nach, und dreimal das „Gepriesen sei die Herrlichkeit Seines Reiches immer und ewig!“ und siebenmal das „Der Ewige ist Gott —“ da fühlen wir, daß wir ein gottgesegnetes Werk vollbracht haben, daß wir anders von hinnen gehen wie wir gekommen, daß ein neues Band zwischen uns und der Religion, der Tugend, dem Rechte und der Liebe geknüpft ist, und in diesem Gefühle empfinden wir uns leicht und gehoben, und wissen: es ist uns vergeben, wir sind versöhnt. — Und auch das ist ein lieblicher, beglückender Augenblick, wenn wir nach Hause zurückgekehrt sind, und die den Tag hindurch getrennten Gatten, Eltern und Kinder und die getrennten Brüder und Schwestern finden sich wieder vereint und lassen sich zum Mahle nieder nach solchem, nach so vollbrachtem Tage. — —

Dies sind der Sabbat und die Feste, welche die heilige Schrift schon nach ihrem ganzen Gefüge uns aufgebaut, die wir all die Jahrtausende bewahrt haben und jetzt von einer Küste des Ozeans bis zur anderen, wo nur die Nachkömmlinge Abrahams sich angesiedelt oder auch nur verweilen, feiern. Aber diese lange Geschichte mußte dennoch außerdem noch einige bestimmte Spuren hinterlassen, und es sind insonders zwei Ereignisse aus der Vorzeit, welche festlich begangen werden, wenn auch nicht mit dem

Gesetze der Ruhe versehen, wie die Feste der Thorah. Du kennst die Geschichte der Makkabäer; ich brauche sie Dir nicht zu erzählen. Lies sie in den „Büchern der Makkabäer" oder in unseren Geschichtsbüchern nach. Es ist keine bloße Sage, es ist bewiesene Geschichte, wie unsere Väter, welche der Herrscher von Vorderasien, Antiochus von Syrien, zum Abfall und zur Anbetung der Götzen zwingen wollte, und da er den Tempel entheiligte, die Makkabäerhelden an der Spitze, gering an Zahl, die furchtbaren Heere erprobter und gerüsteter Krieger niederschlugen, Jerusalem wieder eroberten, den Tempel wieder heiligten und das Chanukahfest einsetzten. Glänzendere Taten haben die Griechen, die Schweizer und all die kleinen Nationen, welche heldenmütig gewaltigen Tyrannen widerstanden, nicht vollbracht, und bei unsern Vätern war es nicht allein ihr Bestand als Nation, nicht bloß der Drang nach Freiheit, sondern zugleich die Glaubenstreue, die Macht der Idee, die sie begeisterte, sie kämpften nicht bloß für sich, sondern für die ganze Menschheit. Darum ist diesen Makkabäern ein ewiges Gedächtnis geworden, und nicht allein bei ihren späten Nachkommen, sondern bei allen Völkern, die sich um die Geschichte des Menschengeschlechtes, insonders um die Geschichte Israels kümmern. Verschmähe darum nicht den einfachen, aber sinnigen Brauch, an diesem Feste nach den fortschreitenden Tagen ein Lichtlein nach dem andern, immer eines mehr, anzuzünden. Der lebendige Gedanke bedarf nicht des Pompes und großen Aufwandes, um sich zu erhalten und zu

wirken; er knüpft sich auch an einen dünnen Faden, wenn derselbe lauter und unverfälscht ist. In solcher Weise entwickelt sich alles Große und Herrliche, allmählich, eines nach dem andern, aber stetig.

Das andere denkwürdige Geschehnis ist jene Rettung der Juden durch Esther und Mordochai unter dem Könige Ahasveros in Susa. Hier waren es nicht glänzende Taten, heroische Kämpfe, die zum Siege führten, aber Zwiefaches: das sichtbare Gewebe der göttlichen Vorsehung und die hingebende, aufopfernde Liebe Einzelner. Plötzlich und wie überwältigend tritt die Gefahr auf, die das ganze jüdische Volk zu erdrücken droht — unterdeß aber sind bereits die Fäden gesponnen, die, indem sie zusammenschießen, den Feind in das Verderben reißen, welches er uns bereitet hatte; aber sie vermögen und bewirken dies, weil sie jüdische Herzen finden, die der Gefahr trotzen und die ihr Leben aufs Spiel setzen für die Rettung aller. Da steht dieses Beispiel am Anfange jener langen Zeit der Verbannung und Zerstreuung und ward das Vorbild zahlloser, sich immer wiederholender ähnlicher Ereignisse bald an diesem, bald an jenem Orte, bald in dieser, bald in jener Zeit. Und so ist das Purim-Fest uns noch heute freundlich willkommen, das die unverwüstliche Laune unserer Väter zu heiterem Spiel und Scherz verwandt hat.

Aber auch anders geartete, düstere Erinnerungen sind uns aus unserer Vergangenheit überkommen. Vor allem steht hier die Zerstörung Jerusalems und des Heiligtums in ihm in dunkle Trauer gehüllt vor

uns. Wie konnte ein solcher Fall, ein solcher Sturz, mit welchem zugleich unser Stamm entwurzelt und in zahllosen Splittern über die Oberfläche der Erde hinausgestreut ward, ohne immer wiederkehrendes Gedächtnis bei uns verbleiben? Hat doch gleichsam die Vorsehung selbst diesen Tag als ein aufragendes Merkzeichen auf unsern weiten Weg gestellt, da an einem und demselben Tage die Zerstörung des ersten und des zweiten Tempels, durch einen Zwischenraum von 658 Jahren getrennt, vor sich ging. Vier jährliche Fasttage haben unsere Väter diesem furchtbaren Ereignisse gewidmet, den bedeutendsten unter ihnen den Tag der Zerstörung des Tempels, am 9. Ab. — Sage nicht, eine zu lange Zeit ist seitdem verflossen; sage nicht, die Folgen haben sich zwar noch heute nicht ganz verwischt und können dies auch niemals, aber sie haben sich doch gänzlich verändert; sage selbst nicht, die Werke der göttlichen Vorsehung dürfen auf die Dauer nicht betrauert werden, weil Gott sie doch nur zu unserm, zu aller Menschen Wohl und Heil verwendet. Lebt in einer Gesamtheit ein kräftiges Bewußtsein, so wird sie niemals die großen Erinnerungen ihrer Vergangenheit aufgeben, sie wird sie festhalten, sich in sie versenken, sie immer wieder in der Weise und in dem Gedanken erneuern, in welchen die Ereignisse geschehen sind. Und hier, in diesem Fall unseres Volkes, Jerusalems, des Heiligtums, liegt ein ganzer Schacht von Gedanken und Gefühlen, von Lehren und Mahnungen, die zu aller Zeit, die noch heute uns nicht aus dem Ge-

dächtnis schwinden sollten. Und das können sie nur, wenn wir den Tag nicht unbedacht, nicht unbegangen vorüber lassen. Ja, einst, ruft der Prophet aus, werden eure Fasttage in Festtage verwandelt, wo die Trauerklänge verhallen und zu rauschenden Jubelliedern sich verkehren — aber diese Zeit ist wahrlich noch nicht da und die Trauer ist unserer Seele so heilsam, wie es die Freude oft nicht ist. —

Dies ist das Zeremonialgesetz des Judentums in seinen Höhenzügen. So viele große Gedanken, so viele lautere Gefühle, so viel Anregung zu frommem Sinn und Gottesfurcht liegen darin; so vielen Segen kannst Du daraus schöpfen, und so groß, so unersetzlich ist der Verlust, wenn Du es aufgibst. Es ist dem Gewühle und Treiben des Tages gegenüber wie der Sternenhimmel, von dem zahllose Gestirne leuchtend auf uns herabblicken; es ist nicht die Sonne der religiösen Erkenntnis, aber der Sternenhimmel, und nicht allen geht jene Sonne auf, und nicht immer kann selbst das Auge in sie schauen, für welches sie aufgegangen. Darum bedürfen alle dieses Sternenhimmels, sich daran zu erheben, zu erquicken und Licht zu gewinnen, wo der Pfad durch die Erdennacht geht.

VI.

So halte vor allem fest an der Religion Israels!

„Ein Leuchte ist meinem Fuß dein Wort und ein Licht meinem Pfade! Wie ich es schwur, so werd' ich's halten, zu wahren deine gerechten Rechte."

„Mein Lebelang vergess' ich deiner Befehle nicht, denn durch sie erhältst du mich am Leben."

„Wie lang hält rein der Jüngling seinen Pfad? So lang er ihn nach deinem Worte hütet." (Psalm 119, 105, 106; 93, 9.)

„Hütet euch wohl, daß euer Herz nicht betört werde, und ihr abweichet und anderen Göttern dienet und euch vor ihnen bücket." (5. Mos. 11, 16.)

So liegt denn von heute ab das wirkliche Leben weithin vor Dir ausgebreitet: Du sollst rüstig hineinschreiten und durch dasselbe ziehen bis zu dem Ziele, das Dir die Weisheit und Gnade Gottes bestimmt hat. Und glaube nur, die Zeit ist vergänglich, sie scheint uns rasch dahinzurollen — aber das Leben ist doch lang, die Reihe seiner Tage dehnt sich vor uns aus, und ihr Inhalt ist sehr reich. Du fragst: woran? An Geschick für uns und an Forderungen an uns. Siehe, für den Menschen ist eigentlich nichts klein und nichts groß, weil er nicht imstande ist, die Dinge nach ihrer Tragweite und ihren Wirkungen zu beurteilen. Oft erscheint uns unbedeutend, was doch

für eine lange Zukunft entscheidend wird; nicht selten geht unser Blick gleichgültig über Dinge hinweg, in denen doch die Keime liegen, aus welchen sich Großes für uns entwickelt. So auch in sittlicher Beziehung. Was für Folgen und Kämpfe nicht selten aus einem, wie uns scheint, kleinen Fehltritt entspringen, das lernen wir spät erst begreifen und bereuen. Andererseits kommt es auf den Menschen an, welchen Inhalt er auch der kleinsten Handlung einsenkt. Das größte Pflichtopfer, wenn wir es ohne sittliches Bewußtsein bringen, hat nur geringen sittlichen Wert, und der geringsten Tat vermögen wir ein tiefes Gefühl, eine warme Empfindung der Liebe und des Rechtes einzupflanzen. Darum sage ich, das Leben des Menschen ist reich an wechselndem Geschicke und an ernsten Ansprüchen, jedes Menschen Leben. Freud und Leid, Höhen und Tiefen, Gewinn und Verlust, Hoffnung und Täuschung, Kampf und Sorgen, Widerstreit um uns und in uns reihen sich in stetem Wandel aneinander. Wie wirst Du es bestehen? Wenn die Sonne des Glückes ihre flüchtigen, oft auch sengenden Strahlen auf Dein Haupt sendet, oder der Wirbelwind des Mißgeschicks Dich ergreift und in seinen Kreisen Dich herumschleudert, daß Du glaubest, nimmer wieder herauskommen und ihn überwinden zu können? Wenn Versuchung und Verlockung an Dich herantreten und mit ihrem Dufte Dich umnebeln und ihre Schleier vor Deine Augen legen, daß Du Deine Kraft schwinden, Deine festesten Vorsätze wanken und all die mahnenden Bilder

Deiner Vergangenheit schwinden fühlst? Oder wenn Du die Stunde der Prüfung zu durchleben hast, wenn die Not Dir das Herz erfüllt, die Bedrängnis auf Deinem Nacken sitzt, und Du den Arm ausstrecken könntest nach Rettung, aber diese Rettung ist das Unrecht, die Lüge, der Raub? Und was noch alles das Leben eines Menschen durchstürmt, wie es nicht zu Ende zu sagen und nicht mit dem Wort zu beschreiben ist — denn so ist es, daß, wie der Haß verderben kann, vermag selbst die Liebe in den Abgrund zu stürzen, und das an sich Gute und Edle kann unser Feind sein, wenn die Umstände es dazu machen. Dies alles lieget vor Dir, Du schaust es noch nicht, Du ahnest es kaum, und doch ist es für Dich so gewiß, wie der morgende Tag, für Dich wie für uns alle, für die Jugend wie für das Alter.

Und willst Du nun wissen, wer der alleinige, unwandelbare, nimmer fehlende Führer durch das ganze Leben auch für Dich ist? Siehe, auch Deine Eltern werden Dich verlassen, oder noch früher Du sie, Deine Lehrer verstummen, Deine Freunde werden Dir fern und fremd, menschliche Ratgeber irren oder hegen gar heuchlerische, schlimme Absichten — der einzige aufrichtige, zu aller Zeit treue und sichere Führer ist die Religion Israels. Sie gibt Dir nicht allein bestimmte Lehren und Vorschriften, deren Erfüllung Dich zum Heile führt; wenn Du sie in Dein Herz aufgenommen hast, wenn sie mit Deiner ganzen Gesinnung zusammengewachsen, wenn all Deine Anschauung mit ihr verschmolzen ist, dann spricht sie auch in jedem einzelnen Falle ganz vernehmlich zu

Dir, was Du zu tun und zu lassen habest, mahnt und spornt Dich an, stärkt Deine Kraft in Widerstand und Ringen, richtet Dich auf, wenn Du gebeugt bist, tröstet Dich, wenn Du trauerst, gießt Mut in Dein Herz, wenn es schwach ist, leitet Deinen Verstand zur rechten Einsicht wieder, wenn er sich geirrt, und beschwichtigt jeden Sturm in Deiner Brust.

Nicht wahr? des freust Du Dich? Du fühlst die Wahrheit alles dessen und weißt Dich zur Zeit in so innigem Zusammenhange mit Deiner Religion, der Du Dich soeben mit Herz und Mund zugelobet hast, daß Du mit ruhigem, festem Blick in die Zukunft schaust. Wenn Dir vor dieser bange ist, so weißt Du ja, daß Du die Leuchte und den Stab bei Dir hast.

Aber so leicht soll es dem Menschen nicht werden. Wisse, auch die Religion, und insonders die Religion Israels hat ihre F e i n d e ; und diese werden auch Dich von ihr zu trennen suchen, werden unermüdlich, selbst ohne Dein Wissen, Dich von ihr zu entfernen, Dich ihr zu entfremden streben, bis Du Schritt vor Schritt immer weiter vor ihr abkommst, bis Du sie ganz aus den Augen verloren hast und den Weg zu ihr zurück nur schwer finden kannst. So mußt Du diese Feinde kennen, damit Du Dich vor ihnen zu schützen frühzeitig lernst.

Diese Feinde Deiner Religion, sie weilen zunächst — i n D i r s e l b st. Du hast einen Beruf zu wählen, Du hast Dich ihm ganz und treu hinzugeben, Du hast ihn zu erlernen, zu üben und zum

Werk Deines Lebens zu machen. Dies ist Deine Pflicht, Deine Bestimmung. Aber nun überlässest Du Dich ihm so ausschließlich, wendest ihm alle Deine Gedanken, all Deine Tätigkeit so ausschließlich zu, daß Du alles darüber hintansetzest, alles andere darüber aus dem Gesicht verlierest; Du machst Dich zum Knechte Deines Berufes, daß für Dich sonst nichts mehr Wert und Bedeutung hat, und das erste, was Dir abhanden kommt, ist — die Religion. Denn fürwahr, auch sie will Aufmerksamkeit und Beachtung, auch sie will geübt und fortgebildet in Dir werden, auch sie muß aus Deinem Geiste und Herzen immer wieder Nahrung ziehen, wenn sie nicht in Dir erlöschen soll. Sieh Dich um, und Du wirst auf zahllose solcher Knechte des Berufes stoßen, die religionslos geworden sind.

Einen zweiten Gegner hat die Religion in der Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, in der Leichtfertigkeit der Jugend. Fürwahr, nicht ist die Religion Israels eine Feindin der Freude und der Jugendlust. Sie ruft Dir mit den Worten des weisen Predigers zu (Koheleth 11, 9 ff.): „Freue Dich, Jüngling, in Deiner Jugend, und laß Dein Herz fröhlich sein in den Tagen Deiner Jugendkraft, und wandle in den Wegen Deines Herzens und wohin Deine Augen blicken, doch wisse, daß über alles dieses Dich bringet Gott ins Gericht! Und schaffe Kummer aus Deinem Herzen, und entferne Leid von Deinem Leibe, denn die Jugend und die Zeit der dunklen Locken ist vergänglich: aber gedenke Deines Schöpfers in den Tagen Deiner

Jugendkraft, so lange noch nicht kommen die bösen Tage und nahen die Jahre, von denen Du sprichst: „sie gefallen mir nicht!" — Aber eben wenn es hierbei bliebe! Allzu leicht läßt sich der Sinn der Jugend von der Lust an Vergnügungen, von dem Triebe nach Zerstreuung, von der Eitelkeit, mit ihrem Äußern zu glänzen, von dem Jagen nach wechselnder An- und Aufregung gefangen nehmen. Allzuleicht drängen diese sich in seine Seele ein und nehmen deren ganzen Raum in Besitz. Alles Ernstere und Gewichtigere wird durch sie verdrängt; was früher Glanz und Schönheit für den jungen Geist hatte, erbleicht; die Sitte wird gelockert, die feste Gewöhnung umgestoßen, und ist dieses Werk erst begonnen, so greift die zerstörende Macht immer weiter um sich, die Religion verliert ihre Herrschaft, bald auch ihre Stätte in Dir, ihr ganzes Dasein verkümmert.

Aber am nachteiligsten für die Religion wirkt in Dir die Leidenschaft. Wie die Religion die Feindin der Leidenschaft, so ist die Leidenschaft die Feindin der Religion. Die Religion will sie schon in ihrer Wurzel aus Deinem Herzen reißen, schon in ihrem Keim als Begierde sie erdrücken. Hast Du auf die Stimme der Religion nicht gehört, hast Du mit allzuschwachem Widerstande die Leidenschaft in Dir aufkommen lassen, dann umschlingt sie immer mächtiger Dich mit ihren Armen, aus denen Dich nur schweres Mißgeschick, herber Verlust wieder erlösen kann, wenn sie Dich nicht unerbittlich in den Abgrund gestoßen hat. Wenn dieser Sturm der

Leidenschaft durch Deine Seele fährt, dann übertönt er alle Einreden der Religion, erdrückt all ihre Klänge und macht sie verstummen; Du entwöhnst Dich ihrer, Du scheuest sie, Du vergißt sie, sie besteht nicht mehr für Dich. Oder aber diese Leidenschaft ist listig genug, benutzt die Trugschlüsse Deines Verstandes, die verkehrten Gefühle Deines Herzens so gut, daß sie die Lehren und Vorschriften der Religion entstellt, sie für ihren Gebrauch zurecht macht, daß Du Dich gleichsam mit der Religion abfindest. Einen Schritt weiter, und Deine religiösen Ansichten und Empfindungen werden so verkehrt, Dein religiöses Auge so geblendet, daß Du zuletzt für religiös hältst, was gegen alle Religion ist, oder daß Du mit den Formen der Religion zu decken und gut zu machen glaubst, was Du in Deiner Leidenschaft gegen ihre wesentlichen Gesetze tuest. Die Leidenschaft macht Dich entweder zu einem religionslosen oder zu einem frömmelnden Sünder — nur der Richter droben kann entscheiden, wer von beiden der schlimmste ist. Nicht bloß der Fanatismus, diese verkleidete Herrschsucht voll Hasses und Rache, tut die Maske der Religion vor, oder glaubt selbst Religion zu sein, deren größter Gegner er ist, sondern selbst der herzloseste, kalt berechnende Geiz weiß sich mit den Formen der Religion auszugleichen. Aber wer sein Herz nur von einer Leidenschaft dauernd erfüllen läßt, wer sich der Habgier, der Wollust, der Spiel- oder Trunksucht, dem Ehrgeize und der Eitelkeit, dem Hasse oder Racheburst, allen diesen und andern bösen Begierden bis

zur Heftigkeit beherrschender Leidenschaft anheim gibt, vor dem verhüllt sich die Religion in immer dichtern Schleier und weicht zurück, bis sie völlig entflohen ist, oder sie versteinert sich für ihn in tote Formen, die ihn erst recht um sein Ziel betrügen, je mehr sie seinen Lüsten dienstbar werden. —

Aber diese inneren Feinde sind nicht die einzigen. Es treten uns auch ä u ß e r e entgegen. Da drängen sich zunächst die r e l i g i o n s l o s e n Menschen in Wort und Schrift, dann die r e l i g i o n s f e i n d - l i c h e n heran, welche mit Spott und Hohn, mit Klügeleien und Sophismen Zweifel, ja Leugnung in Deinen Geist, in Deine Gedankenwelt streuen wollen. Sie haben entweder in dem Treiben und unter den Leidenschaften der Welt alles religiöse Gefühl verloren, oder sie haben sich ein törichtes, haltloses System von Naturnotwendigkeit und Naturgesetz, oder von den Dingen und Wesen, die allesamt Gott selbst seien, zusammengesetzt, das sie mit demselben Fanatismus zu verteidigen und zu verbreiten streben, wie die Vorkämpfer des Aberglaubens und der Glaubensverfolgung. Du hast sie nicht zu fürchten, aber scheue sie. Nicht zu fürchten, denn so lange Dein Verstand und Dein Herz gerade sind, können sie Dich nicht beeinflussen. Verstand und Herz sagen Dir: die Dinge und Wesen können sich nicht allein geschaffen haben; sie sind alle endlich, vergänglich, beschränkt und abhängig, also das Gegenteil von Gott; ein Gesetz kann nur vorhanden sein, wenn es von einem höhern Verstande gedacht und ausgeführt worden; eine Notwendig-

keit setzt voraus, daß die Fügung der Verhältnisse voraufgegangen, die etwas zur Notwendigkeit macht; auch ist es wahr, es könnte vieles anders sein sowohl in der Natur, als in der Geschichte, aber es ist alles zweckmäßig, und dazu muß ein höchstes Wesen sein, welches die Wahl traf, den Zweck hatte und die Mittel dazu bestimmte. Also zu fürchten hast Du die Gottesleugner nicht, sie, die Freiheit nennen, was doch nur so recht Geisteknechtung ist, welche die Religion Aberglauben nennen, während sie dem krassesten Aberglauben in Form des Unglaubens huldigen — wohl aber zu scheuen hast Du sie. Denn zuerst werden sie Dich oft verletzen, an Deinen heiligsten Gefühlen verletzen und dann in Feindschaft mit Dir geraten, oder schlimmer als dieses, sie stumpfen Dein Gefühl ab und flößen Dir einen Tropfen ihres Giftes nach dem andern ein, das Du nur schwer wieder aus Dir entfernen kannst. O nein! der Mensch kann nicht, kein Mensch kann seines Gottes entbehren! Und jene Menschen, die mit ihrer Verneinung prahlen, sie sind Heuchler vor sich selbst — in den Tiefen ihrer Seele wohnt dennoch der Gottesglaube und erwacht, wenn sie es selbst nicht ahnen, ihnen zu helfen aus großer Seelennot, oder sie zu bitterer Reue zu drängen, die oft so gewaltig ist, daß sie sich davor in die Arme des Aberglaubens retten, aus dem Unglauben in den Aberglauben! —

Dann aber kommen diejenigen, welche die Religion Israels mit Schmähungen überhäufen, sie verlästern, verleumden. Ihrer sind zahllose. Du mußt

darauf gefaßt sein. Du trafest sie vielleicht schon, als Du noch auf den Schulbänken saßest, nicht bloß unter Deinen Genossen, selbst unter Deinen Lehrern. Wenn Du irgendein Buch aufschlägst, so weißt Du nicht, ob Du nicht darin auf Schmähungen stößest. Du mußt dagegen gewaffnet sein. Viele finden ihren Vorteil, ihre Befriedigung darin, das Judentum zu schmähen; bei noch mehreren ist es anerzogenes Vorurteil, und leider gibt es wenige Menschen, welche die Wahrheit suchen oder nur wollen oder nur die Augen für sie offen haben. Du mußt wissen, was Du ihnen zu antworten habest, einmal laut, das anderemal still in Deinem Geiste. Da sagen die Einen: das Judentum kennt nur einen Gott des Zornes oder gar der Rache. Und doch ist die erste Vorschrift unserer Religion: „Liebe den Ewigen, Deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Vermögen." Wie? Muß dies nicht ein Gott der Liebe sein, wenn wir ihn lieben sollen, lieben können? Und doch strömt die heilige Schrift über von den herrlichsten Aussprüchen über die Liebe, die Gnade, die Barmherzigkeit Gottes, wie sie niemals und nirgends sinniger, erhebender, beseligender durch das Wort ausgedrückt worden. Ruft nicht der Prophet aus: „Haben wir nicht alle einen Vater?" Lies das Gebetbuch durch, welches Dir Deine Religion in die Hand legt: auf jeder Seite findest Du Gott als unsern Vater, als unsern gnadenvollen Erbarmer angerufen. Die heil. Schrift nennt uns die „Kinder" Gottes, die er in seinem Ebenbilde geschaffen. Freilich macht ihn die Re-

ligion Israels nicht zu einem Gott der weichlichen, sentimentalen Liebe. Wir sollen, wie ihn lieben, so auch ihn ehrfürchten — nicht fürchten — als den unendlichen Weltenschöpfer, als den Lenker aller Geschicke, als den Richter unserer Handlungen, aus dessen Hand auch die Prüfungen, Schmerzen und Strafen kommen, freilich zu unserem Heile, daß wir unsere Kräfte entwickeln, zum Besseren und Höheren immer mehr gelangen mögen. Dies ist die wahre Lehre unserer Religion, und wenn wirklich in der heil. Schrift hier und da ein strenger, schneidender Ausdruck vorkommt, so liegt dies einfach so, daß sie nicht bloß Lehrbuch, sondern auch Geschichtsbuch ist, das uns schildert, wie die Propheten und heil. Sänger dem aufrührerischen, entarteten Volke, den Feinden und Widersachern Gottes und der Gotteslehre entgegentraten, um sie mit mahnendem Strafworte, mit überwältigender Rede aus ihrer Bosheit und Verderbtheit herauszuschrecken, und daß sie in solchen Augenblicken der Milde und der Weichheit entsagen mußten. An solchen Stellen gibt sie nicht Lehre, sondern Strafrede. — Andere schmähen: die Juden kannten nur einen Nationalgott, einen ihnen und ihren Vätern zugehörigen Gott. Sicherlich eine grobe Lüge. Es kann sein, daß in dunklen Zeiten in irgend einem Teile der jüdischen Masse eine solche Auffassung, wie sie allen heidnischen Völkern des Altertums eigen war, einmal vorhanden gewesen ist. Aber das Judentum aller Zeiten und alle seine Lehren weisen einen solchen Begriff mit Verachtung zurück. War doch gerade die Religion

Israels von Anfang an dazu berufen, den einig-einzigen Gott zu verkünden! Die heil. Schrift beginnt mit der Schöpfung der ganzen Welt durch den Ausspruch, d. h. den Gedanken und den Willen Gottes; schon Abraham verehrt Gott als den allmächtigen, als „den Richter der ganzen Erde"; das Bekenntniswort Israels ist: „Höre, Israel, der Ewige, unser Gott ist einzig!" also unser Gott, d. i. der Gott, den wir erkennen und anbeten, ist der einzige Gott, der einige und unveränderliche. Und ebenso findest Du in allen unseren Gebeten Gott als den Vater aller Menschen, als „den König der Welt", als den Herrn aller Völker gepriesen. Welch ein Truggespinst also, aus der Bezeichnung „Gott Israels", welche nur bedeutet, den Israel erkennt und anbetet, einen Nationalgott machen zu wollen. — Noch mehr verbreitet ist die Aussage, daß die Religion Israels in ihren Vorschriften noch nicht die wahre und ganze Nächstenliebe gekannt und ausgesprochen habe, daß dies vielmehr einer späteren Religion vorbehalten geblieben sei. Auch dies ist nur ein absichtlich aufgebrachtes und verbreitetes Vorurteil. Ein flüchtiger Blick in unsere Bibel genügt schon, um das Gegenteil zu erkennen. Denn die heil. Schrift hat nicht allein den höchsten Grundsatz: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst", „liebe den Fremdling wie Dich selbst" (3. Mos. 19, 18. 34), sowie die Vorschrift: „Hasse Deinen Bruder nicht in Deinem Herzen, Du sollst Dich nicht rächen und keinen Zorn nachtragen" (das.), zuerst verkündigt, so daß die christliche Religion diese erst

von ihr entlehnte, sondern sie hat mehr getan, sie hat sich nicht mit solchen allgemeinen Sätzen begnügt, vielmehr diese durch bestimmte Vorschriften der Bruderliebe, der Wohltätigkeit, der Versöhnlichkeit und Milde gegen Feinde in das Leben eingeführt, damit der Mensch auch in den einzelnen Fällen nach diesen Vorschriften handle, sie seiner Gesinnung und seinen Taten wirklich einpräge. Sie hat noch mehr getan, sie hat die Rechtsgleichheit aller Menschen verkündet und führt schon auf ihren ersten Blättern den Ursprung a l l e r Menschen auf e i n Menschenpaar zurück, und der letzte der Propheten (Maleachi) ruft noch aus: „Haben wir nicht alle Einen Vater, hat uns nicht alle Ein Gott geschaffen?" — Am meisten aber glaubt man uns zu demütigen, wenn man uns vorwirft: wir seien stolze, uns selbst überhebende Menschen, indem wir uns für das „auserwählte Volk" halten. Nun, man könnte uns wohl dies nachsehen, wenn man auf die Ströme Blutes blickt, welchen der uns auferlegte Beruf uns gekostet hat, auf das Meer von Druck und Verfolgung, welches wir in unserer langen Geschichte zu durchfahren hatten. Aber einen Beruf hatten und haben wir, einen Beruf von Gott, zu dem wir erwählt und erzogen wurden, dem wir zu dienen hatten. Den Beruf der Gotteslehre kann uns niemand bestreiten, nicht bloß der Glaube, sondern auch die Geschichte selbst, die einfache, nackte Geschichte spricht ihn aus. Nun, es ist ein hoher, heiliger Beruf, aber wie viel ging uns dafür ab! Wir haben den Völkern Großes gegeben, aber wir

wissen wohl, daß wir auch von den Völkern Großes empfangen haben. Das Bewußtsein unserer Bestimmung, unserer geschichtlichen Bedeutung, unseres Berufes dürfen und müssen wir haben; daß wir uns dessen nicht überheben, dafür sorgen noch täglich die Menschen. —

Was man so durch Schmähungen nicht erreichen kann, sucht man noch auf andere Weise zu erreichen. Man will den Juden zum Abfall von seiner Religion, zum Übertritt zum Christentum bewegen. Und doch sind die Unterschiede zwischen dem Judentume und Christentume außerordentlich groß, so groß, daß eine Überzeugung, die im Judentume wurzelt, und wäre dies selbst nur oberflächlich, niemals zum Christentum gelangen kann. Ja, um sich als Jude diesem gläubig zuzuwenden, muß man entweder das Judentum gar nicht kennen, es in keinem Maße in sich aufgenommen haben, oder man hat sich infolge mangelnder Berührung mit den Glaubensgenossen, infolge von Gleichgültigkeit und Teilnahmlosigkeit ihm gänzlich entfremdet und eine Geistesrichtung eingeschlagen, die dem Judentume geradezu entgegengesetzt ist. Das Christentum lehrt, daß nur durch den Glauben und allein durch ihn, oder wenigstens nicht ohne ihn die Erlösung und die Seligkeit erlangt werden kann; das Judentum verlangt die Tat, die Betätigung der Lehre und des aus ihr fließenden Gesetzes; Gott lieben und ehrfürchten, die Liebe üben, das Rechte tun, dies sieht unsere Religion als die Mittel zur Vergebung der Sünden und zur Erlangung der Seligkeit an; das

Christentum muß daher alle Nichtchristen und selbst alle Christen, die diesen Glauben nicht teilen, von der Seligkeit ausschließen, das Judentum tut dies nicht, sondern schreibt „den Gerechten aller Nationen Anteil am ewigen Leben" zu. Das Judentum setzt als seinen Kern und Mittelpunkt die Einzigkeit und Einigkeit Gottes fest, dies ist von seinem Beginn an und durch alle seine Zeiten sein Panier, sein Wahrspruch, sein Bekenntnis gewesen; das Christentum stellt den Glaubenssatz der „Dreieinigkeit" auf, der drei göttlichen Persönlichkeiten, die in unbegreiflicher Weise doch wieder Eines seien. Das Judentum hält fest an der Unendlichkeit und Unkörperlichkeit Gottes; das Christentum lehrt die Menschwerdung der einen jener drei göttlichen Persönlichkeiten, so daß sein Stifter Mensch und Gott zugleich gewesen sei. Das Judentum betrachtet die Seelen als rein und schuldlos aus der Hand des Schöpfers gekommen mit der Befähigung zum Guten und Bösen, weil es anders die Gerechtigkeit Gottes und die Verantwortlichkeit des Menschen nicht begreifen könnte; das Christentum glaubt, daß jede Menschenseele mit der „Erbsünde" behaftet, die durch den Sündenfall des ersten Menschenpaares dem ganzen Menschengeschlechte eingepflanzt worden, an das Licht der Welt trete. Das Judentum erklärt, daß jedweder Mensch nur durch seine eigene Buße und Besserung von seiner Schuld befreit werden könne, so daß weder die Taten noch die Leiden eines Dritten darauf Einfluß haben; das Christentum erklärt, daß durch den Tod jenes Gott-

menschen und dessen vorangegangene Leiden die Menschen von der Sünde erlöst worden sind, sobald sie an diesen Vorgang und dessen Wirksamkeit glauben. Dies sind die Verschiedenheiten, welche zwischen den Glaubenslehren des Judentums und des Christentums, und zwar wie das letztere in allen seinen Kirchen und Sekten aufgefaßt und gelehrt wird, bestehen, und beide sind hierdurch einander so durchaus entgegengesetzt, daß eine Brücke oder ein Ausgleich zwischen ihnen nicht möglich ist. Geht man in die Besonderheiten der einzelnen Kirchen, z. B. der katholischen ein, so dehnt sich dieser Gegensatz immer mehr aus, wie z. B. durch die Anbetung der „Mutter Gottes", durch die Verehrung der „Heiligen", durch die Kraft „zu binden und zu lösen" in den Priestern usw. Doch wir wollen dies hier übergehen. Man hört nun gewöhnlich sagen, daß, abgesehen von den Glaubenssätzen oder Dogmen, die Sittenlehre beider Religionen dieselbe sei. Aber selbst dies ist nur im allgemeinen der Fall. Wenn das Christentum als höchste Stufe des Menschentums die Verachtung des Irdischen, die Abtötung des Fleisches, die Erhebung über alles, was der Erde und der Welt angehört, zum Geistig-Übersinnlichen, die Demut bis zur Selbstverachtung, in einigen Kirchen und Sekten die Selbstpeinigung predigt, so stimmt es hierin mit dem Judentume nicht überein. Denn dieses setzt für den Menschen als höchste Aufgabe die Heiligung fest, die in der Nacheiferung Gottes, des Allerheiligsten, durch die Übung der Liebe und des Rech-

tes innerhalb der menschlichen Welt, durch die Reinheit der Seele und des Leibes und durch die Erhebung und die Liebe zu Gott, durch Gotteserkenntnis und Gottesfurcht, und hierzu wiederum durch die Beschäftigung mit der Gotteslehre und die in Gedanken, Wort und Tat festgehaltene Treue an ihr, immer mehr und mehr erlangt wird. Das Christentum stellt Sittengesetze auf, welche vor dem Urteil des Judentums nicht bestehen und nach dessen Meinung selbst die Grenzen des Unrechts beschreiten. Das Judentum lehrt, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ohne irgend einen Unterschied, seinen Feind nicht zu hassen, sich nicht zu rächen, dem Feinde in Gefahren beizustehen („hungert Dein Feind, so reich' ihm Speise, dürstet ihn, so lang' ihm Wasser zu"), jedem Hilfsbedürftigen zu geben und zu leisten, was er bedarf, sobald man es hat, und es mit freudigem Herzen zu geben und zu leisten, auch des Viehes zu schonen, es zu versorgen und ihm alles zu ersparen, was ihm unnötig zu Schmerz und Qual gereicht. Wenn aber das Christentum vorschreibt: Schlägt Dir jemand die eine Backe, so reich' ihm auch die andere; nimmt Dir jemand Deinen Rock, so gib ihm auch Deinen Mantel; so erklärt dies das Judentum für eine Duldung, ja für eine Förderung des Unrechts, also der Sünde. Das Judentum betrachtet als einen wesentlichen Teil seiner selbst das gesellschaftliche Recht in den Grundsätzen der persönlichen Freiheit, der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetze, der Rechtspflege in unbedingter Gerechtigkeit; das Christentum hat das soziale Recht

als nicht zu seinem Gebiete gehörend aus diesem hinausgewiesen, als „zu dieser Welt gehörend" seinem Reiche fremd erklärt, und so seine Einwirkung nur auf den Einzelmenschen beschränkt, so daß die Gesamtheit, sich selbst überlassen, nur durch die Gesamtrichtung der Einzelmenschen beeinflußt wird. Selbst da, wo Rechtsfragen entstehen, nimmt es nur das Urteil des Einzelnen in Anspruch, und zwar so, daß er im Bewußtsein der eigenen Schuldhaftigkeit über die Schuld des anderen sich des Urteils enthalte — eine tiefsittliche Lehre für den Einzelnen, welche das Judentum so ausdrückt: „Urteile über einen anderen nicht eher, als bis Du an seine Stelle gekommen", und „Beurteile jedermann nach der Seite der Unschuld", aber eine Lehre, die in der Gesellschaft jede Rechtspflege unmöglich machen würde. Das Judentum dagegen sucht die Quelle des Rechts in Gott, leitet es aus dieser Quelle her und stellt bestimmte Vorschriften zu einem gerechten Gerichte für Richter und Zeugen auf.

Du siehst, ich schmähe nicht — denn was anderen heilig ist, muß man nicht antasten — ich greife nicht an und verachte nicht. Ich gebe Dir nur ein treues Bild beider Religionen in kurzen, aber wahren Zügen, das bei weiterer gründlicher Prüfung immer mehr erweist, daß kein Weg der Verbindung von der einen Überzeugung zu der anderen führt. Wenn es dennoch sogenannte Missionäre unternehmen, die Bekenner des Judentums zum Abfall und zum Übertritt zu überreden, so kann diese Bemühung, soweit sie bei der Überredung stehen bleibt und sich

nicht noch anderer Mittel bedient, uns nur ein Lächeln abgewinnen. Sie bilden sich ein, den jüdischen Verstand mit der mystischen Deutung einiger dunklen oder figürlich zu verstehenden Prophetenstellen zu verblenden, verstummen zu machen und beherrschen zu können, mit Deutungen, welche weder vor der jüdischen Tradition, noch vor der christlichen Wissenschaft selbst die geringste Probe aushalten.

Aber es gibt viel schwerer wiegende Dinge, welche bei so manchem Juden in die Wagschale fallen. Wir reden hier nicht von Menschen, welche aus Eitelkeit, etwa um für sich und ihre Kinder jeden Zusammenhang mit Juden abzuschneiden oder sich in nähere Verbindung mit Christen zu bringen, ihre Religion verlassen. Diese sind in der Tat der Rede nicht wert, für die Beachtung in diesen, unserer Jugend gewidmeten Blättern nicht geeignet. Aber es gab und gibt tausend Fälle, wo nach den von Vorurteil und Haß diktierten Gesetzen und Verhältnissen die Ausübung eines bestimmten Berufes, die Betreibung dieses und jenes Gewerbes, die Niederlassung an einem Orte, kurz die ganze Zukunft dem Juden verschlossen ist. Es gibt auch Fälle, wo die Religion hindernd der Verbindung zweier jungen Leute, deren Neigung sich einander zuwendet, entgegentritt. Der Fälle nicht zu gedenken, wo der Übertritt mit Gold, Ämtern und äußeren Auszeichnungen bezahlt wird, was unter Umständen bei großer Armut, in drängender Not, bei einem strebsamen Jüngling von niederer Herkunft, bei Menschen, die in der Fremde weilen, von nicht geringer

Bedeutung ist. Freilich siehst Du ein, daß es nicht religiös ist von den Bekennern einer Religion, auf d i e s e Weise eine Überzeugung von deren Wahrheit beibringen zu wollen, oder deutlicher zu sagen, die Religion zu einem Gegenstande des Angebots und des Verkaufs zu machen, auf Lüge und Heuchelei in den heiligsten Dingen einen Lohn zu setzen. Ist es nicht sonderbar, den Juden wirft man beständig Schachergeist vor, und doch haben Juden niemals für den Übertritt zum Judentum irgend einen Lohn gegeben, aber gegen sie treibt man mit der Religion Schacher. Doch lassen wir dies. Wir erkennen an, daß die Dinge oft schwierig liegen, daß die Glaubenstreue dem Juden oft schwere Opfer kostet. Warum sollen wir dies nicht anerkennen? Gerade dies ist unsere größte Ehre, und auch Du kannst in einen solchen Kampf geraten und mußt darauf gerüstet sein.

Der Abfall vom Judentum ist zuerst eine Auflehnung gegen die göttliche Vorsehung, die uns in diese und keine andere Religion hat hineingeboren werden lassen. Sie hat uns auf einen Posten gestellt, dürfen wir ihn verlassen? Sie hat uns eine Fahne in die Hand gegeben, und wir sollen sie selbst in den Staub treten? einen Beruf verliehen, und wir dürften ihn aufgeben? Ist dies nicht ein religiöser Selbstmord?... Man kann nicht einwenden: Gott läßt uns auch in einem Vaterlande geboren werden, einem gewissen Stand, Rang und dgl. angehörig, und dies alles wechseln wir nach den Verhältnissen. Aber dies sind nur äußerliche

Dinge, darum äußerlichem Wechsel unterworfen, und was das Vaterland betrifft, so bleiben wir ihm doch im Geiste zugehörig, auch wenn wir durch lange Zeiten seinen uns geheiligten Boden nicht betreten haben. Aber die Religion gehört zu unserem eigensten Wesen, ist ein Teil, und zwar der höchste unserer selbst, darum in ihrem innersten Kerne unveränderlich, wie alle unmittelbaren göttlichen Gaben, wie Vater und Mutter, Bruder und Schwester. — Jener Abfall ist ferner eine Trennung von unserem Stamm, von unseren Vätern, von den Unserigen, von dem, was uns an gewissem Charakter angeboren, an gewisser Sitte anerzogen ist. Das ist viel auf einmal. Es ist eine Scheidung aus den bedeutendsten Beziehungen, ein Herausreißen aus den innigsten Verhältnissen, es ist ein Riß zwischen denen, welche Gott aneinander gewiesen als Verwandte, es ist eine Vernichtung der heiligen Familienbande — die sich oft schwer genug rächt. Welch ein Hohn auf die Gräber ihrer Väter! Sie rufen diesen zu: Wofür ihr gelebt, gelitten, zum Teil gestorben, was ihr uns als das heiligste Vermächtnis hinterlassen habt, das werfen wir hin, wie ein verächtliches Erbe!... Und jenes feige Verlassen der uns von Gott angewiesenen Stelle und diese Trennung von den Unserigen, der Abfallende vollbringt sie nicht allein für sich, sondern auch für seine Kinder und Nachkommen, für ungeborene Geschlechter, die er aus dem Boden herausreißt, in welchen sie Gott gepflanzt, darin sie am heimischesten. — Und doch ist dies alles erst nur gleichsam die Schwelle. Der

Abfall vom Judentume ist die Ableugnung seiner Lehre, die Verneinung seiner Grundsätze, die Verwerfung seiner Gesetze. Dies muß sich jeder klar machen, und ebenso klar, daß jener zugleich das laute Bekenntnis, die offenbare Beschwörung der Glaubenslehren des Christentums ist und zwar der Kirche, zu der der Übertritt geschieht.... Man muß dies genau ins Auge fassen. Innerhalb seiner eigenen Religion hat ein jeder einzelne die Freiheit, die Lehren und Vorschriften derselben sich nach seinem eigenen Bewußtsein zu gestalten, und ist darüber nur sich selbst und Gott verantwortlich. Aber ein ganz anderes ist es, aus einer Religion heraus und in eine andere hineinzutreten. Die Religion oder die Kirche, in die jemand eintritt, muß er so nehmen, wie sie sich gibt, wie sie nach ihren Autoritäten besteht, wie sie in ihren Bekenntnisformeln und ihren gesetzlichen Lehrbüchern sich darstellt. Zu der Religion, die er verläßt, sagt er: du bist die Unwahrheit! Er sagt dies laut vor Gott und Menschen. Zu der Religion oder Kirche, zu der er übertritt, sagt er: du bist die Wahrheit, die alleinige Wahrheit! Da kann er sich nicht vorher diese Religion oder Kirche zurecht machen, wie er will, sie tritt ihm als ein Gegebenes, bestimmt Festgesetztes und Formuliertes entgegen, das er in seinem ganzen Umfange als wahr bekennt. Er tut dies laut vor Gott und Menschen. Wenn man also sagt: zahllose Christen glauben auch nicht mehr an die kirchlichen Dogmen, glauben auch nur, was wir Juden glauben, so ist dies eine Täuschung. Der geborene

kann irgend ein anderes, noch dazu der Zeit und den Verhältnissen Angehöriges, darum fraglich und zweideutig, keine Geltung haben. Du sprichst von Wirksamkeit, von Lebensberuf — nun, es gibt zahllose Bahnen, und wer Mut und Kraft, Gottbegeisterung und Gotteszuversicht in sich trägt, dem gelingt es immer, sich Bahnen zu eröffnen. Not und Bedrängnis? Nun, die Wechselfälle des Geschickes wandeln wie Regenschauer im April an uns vorüber, sie kommen und gehen, und wir dürfen niemals mit Unrecht und Lüge uns von ihnen loskaufen. Und selbst die Liebe jugendlicher Herzen — nun, die Zahl der Menschen, die auch hierin entsagen müssen, ist groß, die Hindernisse verschiedenartig, die Gefühle sehr wandelbar: wir dürfen die Treue nicht mit einer noch größeren Untreue, mit Verrat am Höchsten und Heiligsten besiegeln wollen! — — Wie anders aber ist es, wenn wir aus solchem Glaubenskampfe siegreich hervorgehen, wenn wir, sei es zuerst schwankend, oder ohne alles Schwanken, alle Verlockungen, alle Befürchtungen, jeden Anreiz, jede Drohung zurückgewiesen, wenn wir Entbehrung, Kampf, Entsagung unserer liebsten Wünsche, für heute und lange Zeit auf uns genommen — aber unsere Seele warf sich nieder vor dem Gottgeist, vor dem Gott der ewigen Wahrheit, und rief aus: Wie könnte ich dich verleugnen? dir absagen, um den Saum deiner Heiligkeit über meine sterblichen Blößen zu decken, um deiner Majestät auch nur ein geringes Teil für meinen irdischen Bedarf, zu meinen irdischen Zwecken zu verwerten? Vielmehr habe ich dir die

Ehre gegeben, deinen einigen Namen bekannt voll Hingebung und Treue, und nun wird der Segen der Wahrheit und des Opfers für sie mich geleiten, bis zu der Stunde, wo meine Seele vor dir erscheint, und diese Ruhe, diese Seligkeit des Bewußtseins wird mir Befriedigung schaffen und Beistand und Kraft auch in den schwersten Tagen meines Lebens!...

Auf alles dies solchen Widerstand zu leisten, solche Kämpfe nach innen und außen zu bestehen, mußt Du gefaßt und vorbereitet sein. Du kannst nicht wissen, ob nicht auch Du berufen bist, schwere Opfer für Deine Religion zu bringen, eine Bürde zu tragen, die anfangs hart erscheint, aber mit dem Siege immer leichter und lohnender wird. Geringere, zeitweilige Opfer und Mühen für dieselbe werden niemals ausbleiben. Es ist eben hierin, wie in allen menschlichen Dingen: das Große, Bedeutende wird schwer errungen, schwer bewahrt, und der wahre Vorzug kann nur durch Prüfungen und Kämpfe erworben werden; nur dann erst ist es bewährte Tugend.

Aber wodurch wird uns dies erleichtert und befördert? Laß es mich noch mit wenigen Worten hinzufügen. Vor allem muß Überzeugung vorhanden sein, eine feste, begründete Überzeugung. Für diese hast Du einen guten Grund gelegt, darauf mußt Du weiter bauen. Nimm die heil. Schrift zur Hand und Bücher bewährter Lehrer der Religion; sieh Dich in der Natur Gottes um und lerne ihre Lehren verstehen und in Dich aufnehmen; wo

Du eine religiöse Unterweisung finden kannst, da suche sie auf, geh nicht vorüber. Gewinnst Du daran erst Vergnügen, Befriedigung, so ist vieles erreicht. Wahrlich, das heißt noch nicht kopfhängerisch werden, sondern nach wahrer Geistesbildung streben.

Aber dies allein genügt noch nicht; Du mußt Deine Religion mit Innigkeit umfassen; sie darf nicht bloß Deinen Verstand beschäftigen, sondern muß auch Dein Gemüt einnehmen, Dir zum innigsten Gefühle werden, Dein Herz erfüllen. Dies geschieht dadurch, daß wir nicht bloß ihre Begriffe zu fassen suchen, sondern ihre Weihe, ihre Andacht und Erhebung empfinden, daß, wo sie von Liebe spricht, die Saiten unseres Herzens davon erklingen, wo sie uns zu Recht und Pflicht auffordert, wir uns dafür begeistern, wo sie den Weg zu höheren Ahnungen erschließt, wir ihr willig folgen und uns hingeben.

Auf diesem Pfade können wir uns aber nur erhalten, wenn wir mit unserer Religion in stetem Zusammenhange bleiben, der Gemeinde uns anschließen, dem Gottesdienste möglichst oft anwohnen, das Zeremonialgesetz üben, ihren Sabbath halten, ihre Feste feiern. Der Mensch ist nicht nur Gedankenwesen; er muß schauen, wahrnehmen, die Erscheinungen müssen greifbar vor ihn treten, daß er erinnert, gemahnt, getrieben werde. Er muß durch Tat und Handlung sich beteiligen: dann erst gehört er auch der Idee ganz an.

So liebe Deine Religion, halte fest an ihr, bleibe ihr treu, ehre sie. Du ehrst sie aber dadurch, daß Du selbst ehrenfest bist und so erscheinst, und dadurch,

und Schwächen erheben. Halte sie fest, die göttliche Hand der Religion — und sie wird Dich führen und leiten in geraden Geleisen durch die sonnige Flur, wie durch das Todesschattental — sie bekränzt Deinen Becher, sie salbt Dein Haupt mit Öl und sendet Dir den Hauch des Friedens, wenn die Stunde des Schlummers gekommen, des täglichen wie des letzten. (Ps. 23.)

An die israelitische Jungfrau.

Was bis hieher gesagt worden, es gilt alles auch für Dich, es ist auch für Dich ausgesprochen und Dir an das Herz gelegt. Dennoch drängt es mich, noch etwas, für Dich besonders bestimmt, hinzuzufügen. Ein zarteres Gefäß für den unsterblichen Geist ist das Weib; weniger Scharfsinn des Denkens, weniger Kühnheit und Kraft des Erkennens, des geistigen Scheidens und Zusammenfügens wurde dem Weibe — aber desto mehr Zartheit und Reizbarkeit der Empfindung, mehr Feinheit und Erregung der Gefühle, mehr tiefliegendes Ahnen und unwillkürliches Erfassen, mehr Unmittelbarkeit von innen heraus. Eine andere ist ihre Bestimmung; im engeren Kreise soll sie walten und schaffen, das Kleinere und Persönliche mehr bedenken und beschicken, darum Hingebung und Selbstvergessen und aufopfernde Tätigkeit allezeit üben; während sie hinwiederum vielmehr von den Kämpfen draußen, von den stürmischen Wogen des Lebens, von den tief-

Nein, teures Mädchen! Halte dies alles von Dir fern, vertiefe Deine religiöse Empfindung, richte mit Absicht und Bewußtsein Deinen Geist auf die religiöse Erkenntnis, laß mit der Pforte der Schule nicht die Pforte des religiösen Wissens, der religiösen Weiterbildung sich auf immer für Dich schließen, mache es Dir vielmehr zur Pflicht, zur Gewohnheit, bestimmte Stunden den heil. Schriften, religiösen Büchern, dem Gebete und den gottesdienstlichen Übungen zu widmen, ja, was das Höchste ist, schaffe Dir eine feste religiöse Überzeugung. Siehe, unsere Religion hat das Weib immer hoch gestellt und schildert mit glänzenden Farben das Glück, das Mann und Kinder und alle Hausgenossen aus den Händen des frommen, sittigen Weibes empfangen. (Spr. Sal. 31, 10 ff.). Unsere Geschichte stellt das Bild hoher Frauen auf, welche ihrer Religion, ihres Volkes Führerinnen, Stützen und Zierden waren: die Prophetin Mirjam, die Richterin Deborah, die treue Ruth, die fromme Hanna, die Prophetin Hulda, die heldenmütige Judith, jene Esther, welche das Leben wagte um ihres Volkes willen, die Frau des Rabbi Meïr, welche ihren gelehrten und frommen Mann an Heldenmütigkeit im Tragen des Geschickes noch übertraf, und wie könnt' ich Dir die Namen all der herrlichen Frauen nennen, die ihre religiöse Kraft, ihres Geistesgröße in Taten erwiesen, größer als die der Helden in der Schlacht, als die der erhabensten Denker und Forscher! Daran halte Dich, denen strebe nach, diese mögen Dir vorleuchten auf den Pfaden Deines Lebens. Und

Ohne Bild:

Wähle Dir einen Beruf!

Dies ist die Bestimmung jedes Menschen. Die unermeßliche menschliche Gesellschaft hat sich nach einfachem Gesetze des Austausches aller Arbeit, des Gebens und Empfangens so geordnet, daß jeder einen Platz einzunehmen und auszufüllen, jeder seine Tätigkeit für alle, und alle ihre Tätigkeit für ihn darzubringen haben. Aber nicht bloß darum, um der Bedürfnisse des Lebens willen, sondern auch, um etwas zu sein, eine Pflicht zu üben, einen Zweck vor sich zu haben, seine Kräfte darin zu entfalten und zu verwenden, hat jeder Mensch einen Beruf zu wählen und zu vollführen. Und fürwahr, Deine Religion, das Judentum, hindert ihre Bekenner niemals, Jude, Mensch und Bürger zugleich zu sein, sondern verlangt es und fördert ihn darin. Denn gerade das Judentum ist es nicht, welches den Schwerpunkt des menschlichen Daseins allein in eine überirdische jenseitige Welt verlegt und die Verachtung der irdischen als den erhabensten Aufschwung unserer Seele preist, sondern das mosaische Gesetz wollte ja den Sohn Israels zum lautersten Menschentum und zum tüchtigsten Bürgertum zugleich führen und stellte ihm die Aufgabe, das wirkliche Leben mit Ernst und Kraft zu ergreifen und es mit Gottesfurcht und Lauterkeit, in Recht und Liebe zu durchdringen. Und gerade der Prophet, welcher trauernd auf den Trümmern Zions saß, rief den Gefangenen in Babel zu: „Bauet Häuser und wohnet darin, pflanzet Gärten und verzehret

ihre Frucht und suchet das Heil der Stadt, wohin ich Euch geführt, und flehet für sie zum Ewigen: denn in ihrem Heile wird Euch Heil sein." (Jerem. 29, 5. 7.) Und gerade die Weisen, welche das jüdische Rechtsgesetz bis auf seine kleinsten Verzweigungen durcharbeiteten, erklärten, daß in allen nicht religiösen Dingen „das Staatsgesetz Gesetz" sei; sie sprachen sich im gleichen Sinne wie der Prophet aus, sie sagten unter anderem auch: „Stets soll der Mensch seinen Sohn eine ehrbare Hantierung lehren." (Berach. 63a.)

Also wähle Dir einen Beruf. Welcher dies sei? Jeder Stand, jeder Beruf, jede Tätigkeit ist an sittlichem Werte vor Gott und der Gesellschaft gleich, wenn Du dadurch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft wirst, Deinen Beruf als ein Meister erfüllst und in redlicher Weise vollführst. Allerdings nimmt der eine auf der Stufenleiter der Gesellschaft einen höheren Rang ein als der andere, je weiter sich sein Wirkungskreis ausdehnt, auf eine je größere Anzahl von Menschen er Einfluß übt: aber desto gefährlicher ist dieser ja auch, desto mehr Schaden kann er verursachen, desto schwerer ist seine Verantwortlichkeit, desto größerem Tadel und Schimpf ist er ausgesetzt — nein, was Du betreibst, wenn es nützlich ist, wenn Du es redlich und vollständig tust, hat denselben sittlichen Wert und ist Gott gefällig.

Wähle einen Beruf. Es ist dies ein schwieriges Werk. Du sollst Dich in früher Jugend, wo Du weder Dich selbst noch das Leben genau kennst, für

Dein ganzes Leben bestimmen, Deine ganze Zukunft ordnen und gestalten. Denn schwierig und gefährlich ist es, diesen Beruf nach Jahren verändern zu wollen. Wie sollst Du nun wählen? Wonach sollst Du Dich richten? Da ist der Wunsch und Wille der Eltern, da sind die Verhältnisse, in denen Du lebest, die Gaben Deines Geistes und Deines Leibes und endlich Dein eigener Wunsch, das Bild Deiner Zukunft, das sich in Dir gebildet, Du weißt kaum, woher und wodurch. Und dennoch darf Deine Wahl durch keines dieser vier Momente allein bestimmt werden. So heilig auch der Wille der Eltern ist, so sehr Du ihm nachzukommen trachten mußt, auch er kann irren und widerspricht vielleicht allem, wohin Du neigst und was tun zu können Du Dir bewußt bist. Die Verhältnisse wiegen schwer, und mit ihnen zu kämpfen, ihnen etwas abzuringen, wozu sie gar keine Mittel bieten, gelingt selten und reibt oft die tüchtigste Kraft vergebens auf, aber es kann doch gelingen. Über unsere eigenen Gaben sind wir und andere in früher Jugend meist im Unklaren; wir schreiben uns zu, was wir nicht besitzen, und vieles schlummert in uns, was erst durch die Entwickelung zum Vorschein kommen kann; und dennoch wehe, wenn wir einen Beruf wählen, zu welchem wir keine oder geringe Geschicklichkeit besitzen, wir verfehlen dann das Ziel oder kommen nur langsam und voll eigener Qual vorwärts. Endlich was sind die Neigungen der Jugend? Was gelten die Bilder, die unsere kindliche Phantasie uns als schön und wünschenswert vormalt? Sie sind dem

Wechsel unterworfen, nur selten harren sie bei uns aus, und oft nach wenigen Jahren belächeln wir sie als kindische Träume, wenn wir nicht Ursache haben, sie zu bereuen. Darum, wie gesagt, darf bei der Wahl unseres Berufes nicht einer dieser Punkte allein unser Führer und von entscheidender Stimme sein; wir müssen sie alle vier befragen, keinen derselben übersehen: wohl dem, bei welchem sie sich vereinigen, daß kein Mißklang schon im Beginn seiner Laufbahn sich erhebt! — Doch noch eins. Einen besonderen Rat möchte ich Dir, als einem Sohne Judas, geben. Es gibt noch Länder genug, wo das Gesetz den Juden diese und jene Laufbahn verschließt, oder wo das Gesetz sie zwar nicht versagt, aber doch das Vorurteil derjenigen, die darüber zu bestimmen haben, uns nicht dazu kommen läßt, darin ein höheres Ziel zu erreichen. Wähle eine solche nicht. Bisweilen glauben wir, daß die kommende Zeit dies bessern, das Gesetz beseitigen, das Vorurteil verdrängen werde; ach, das letztere hat eine zähe Dauerhaftigkeit, die wenigen Jahre verrollen, und es ist noch, wie es gewesen; Du hast Dich in den trostlosen Kampf gebracht, Deinen Beruf aufgeben, Deine Laufbahn verlassen zu müssen. Erspare Dir seine Bitterkeit und seine traurigen Folgen. Überhaupt sieh bei der Wahl nicht auf den scheinbaren Glanz eines Standes, sondern vielmehr auf die Unabhängigkeit, die Du dadurch erreichen kannst. Wohl kann kein Mensch auf völlige Unabhängigkeit rechnen oder Anspruch machen. Aber es ist ein großer Unterschied, sein eigener Herr zu

geringem Umfange, groß zu sein, ist mehr wert, als in vielem klein; durch die Zersplitterung seiner Kräfte aber bleibt man in allem klein.

So halte Deinen Beruf hoch, dann wird er auch Dich hoch halten. Du wirst Deine Tage in treuer Pflichterfüllung verbringen und dereinst auf ein wohl vollbrachtes Leben, auf einen gesegneten Pfad zurückblicken, daß Du in Frieden von dem Werk der Erde scheidest.

Dennoch kann ich Dich nicht von hinnen lassen, ohne Dir noch ein ernstes Wort zuzurufen. Du sollst in Deinem Berufe tüchtig werden und in ihm unablässig arbeiten, auch nach dem Maße Deiner Kräfte und Mittel Dich beschränken — dennoch darfst Du auch eines anderen Berufes, eines anderen Zieles nicht vergessen. Was auch Dein Beruf sei, wie sehr er Dich auch in Anspruch nehme: Du darfst die Ausbildung Deines Geistes nicht hintenansetzen, Dein höheres oder doch anderweitiges geistiges Leben nicht vernachlässigen. Dein besonderes Fach muß Dir nicht die Schranken ziehen, innerhalb welcher Dein Geist allein sich bewegt, außerhalb deren er nichts kennt und nichts liebt. Hüte Dich, daß Du sein Sklave werdest. Lerne immerfort zu. Strebe Deine Kenntnisse zu vermehren, Deine Begriffe aufzuklären, Dein Herz zu veredeln. Suche die Quellen des Geistes auf, wo Du sie findest und schöpfe aus ihnen mit Verlangen. Es wäre ein Irrtum, wenn Du glaubtest, dadurch von Deinem Berufe abgelenkt zu werden. Im Gegenteil: dadurch erfrischt sich Dein Geist, und Du

vermagst Deine Arbeiten nur um so mehr zu beleben; er schrumpft dadurch nicht innerhalb eines engen Kreises zusammen, sodaß er von dem Schlendrian bewahrt bleibt, in welchen der Mensch mit vorrückendem Alter so leicht in seinem Fache verfällt. Du sollst doch nicht von der Erde gehen, wie Du darauf gekommen, ohne diesen Schauplatz Deiner Tätigkeit kennen zu lernen und alle die Wunder, die auf ihm und um ihn bestehen, ohne von den Menschen und ihrer Geschichte erfahren zu haben, ohne einen immer tieferen Einblick in Deine Seele, in die Welt und in das unendliche Wesen Gottes gewonnen zu haben. Auch an den Interessen des bürgerlichen Wesens und an der politischen Welt und ihren Bewegungen sollst Du Anteil nehmen, ohne Dich in sie zu verlieren und Dich mit Deinem Urteile zu überheben. Für das Wohl des Vaterlandes und der Gemeinde, denen Du angehörst, mußt Du streben und Opfer bringen, soviel Deines Teiles ist. Es hat viele Mühe, große Kämpfe gekostet, es bedurfte einer tiefgehenden Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft, bevor wir Juden eine feste Stellung im Vaterlande und in der Gemeinde einnehmen durften: nun wir sie erreicht haben, haben wir eine doppelte Pflicht, ihr zu entsprechen. Vor allem aber darf Dein Beruf Deinen Geist nicht trennen von der Religion, Dein Herz nicht verschließen vor ihren Regungen, Dich ihren Ansprüchen nicht entfremden, von ihrer Übung Dich nicht zurückhalten. Nur die Vereinigung von alledem macht den Menschen zum wahren Menschen, zum Sohne

der Erde und des Himmels zugleich, macht ihn frei mitten im Dienste, hebt ihn immer wieder aus dem Staube der Erde, in den er sonst so leicht versinkt. Dies vergiß nicht; es ist von großer Bedeutung; denn sieh Dich um: gerade dadurch, daß sie sich ganz und gar an die Betreibung ihres Geschäftes klammern, sich von ihm willenlos gefangen nehmen lassen, wird die Mehrzahl der Menschen geist- und religionslos.

An die israelitische Jungfrau.

Ja, auch Du mußt Dich vorbereiten für das Leben, auch für Dich ist die Jugend die Zeit, Dich für das Leben zu rüsten. Es ist wahr, viele Berufsarten sind für das Weib unzugänglich. Sie gehören dem Manne, die Natur selbst hat sie diesem zugewiesen, da sie das Weib schwächer und zarter bildete und ihm nicht alle seine Zeit ununterbrochen für den Beruf überließ. Es wäre hiernach ein trauriger Irrtum, in der bürgerlichen Gesellschaft dem weiblichen Geschlechte ganz dieselbe Stellung anweisen zu wollen, welche das männliche einnimmt. An persönlichen Rechten mag in der Entwickelung der Gesellschaft noch manches, was ihm bis jetzt entzogen war, dem Weibe zuzugestehen sein; aber wie die heilige Schrift verbietet, daß der Mann die Kleider des Weibes, das Weib die Kleider des Mannes trage, so können auch die beiden Geschlechter ihre Rollen in den verschiedenen Berufsarten

nicht übernehmen oder gar verwechseln. Es bleibt also dem Weibe eine geringere Wahl für einen zukünftigen Beruf offen. Immer und immer wird für die größte Mehrzahl der Frauen ihr Beruf — das Haus sein, die Führung des Hauswesens, das Walten und Schaffen in der Familie und für die Familie. Ein schöner, edler, ja erhabener Beruf, dessen Inhalt und Ziel fürwahr das fein und tief fühlende Gemüt des Weibes erfüllen, begeistern, beglücken können! Der Segen des Mannes und der Kinder, die tägliche, ja stündliche Fürsorgerin für deren Bedürfnisse zu sein, welche zugleich den Geist bestimmt, hervorruft und nährt, der das Haus beherrscht und erfüllt, das ist fürwahr kein geringer, kein unedler, kein unbedeutender Beruf, sondern das Gegenteil. Man sagt: das ist eine Beschäftigung mit Kleinem und immer Kleinem. Setzt aber sich die Tätigkeit des Mannes aus anderen Dingen zusammen? Verlangt die Mehrzahl der männlichen Berufsarten nicht dasselbe, immerfort das Einzelne zu beschicken, daraus ein Großes zusammenzufügen? Wiederholen sich nicht auch bei dem Manne beständig dieselben Sorgen, dieselben Mühen? Und was ist klein oder groß? Was Du mit Seelenadel, mit Hingebung, mit Selbstaufopferung, was Du für andere, ihnen zu nützen, ihnen wohl zu tun, schaffest, das ist groß, größer als wenn Du betreibst, was bis in ferne Weltteile reicht, aber in schnödem Eigennutz, in Selbstsucht, in Begier nach Gewinn, ohne Rücksicht, was die Folgen für andere seien. Ja, Mädchen, dieser Beruf sei Dir ein heiliger!

Wenn Du ihn mißachtest, so hast Du bereits den edelsten Teil Deiner selbst, die erhabenste Seite des Weibes abgetan. Wer sein Haus mit Emsigkeit, Umsicht und liebevollem Gemüte Tag für Tag besorgt, dem Manne, den Kindern, den Hausgenossen die treueste Pflege angedeihen läßt, dabei für die Ordnung, Reinlichkeit und Anmut, für die Sitte und Zucht im Hause wirkt — der erfüllt wahrlich eine schöne und bedeutende Pflicht, strengt Geist und Körper an, übt seine Verstandes- und Herzenskräfte, es ist ein würdiges und edles Dasein. Dies in dem gewöhnlichen Gange des Lebens. Aber wie oft treten Zeiten ein, in welchem das Weib zur Lösung noch viel schwierigerer Aufgaben, zum Vollbringen noch viel größerer Werke berufen ist! Wenn Krankheit und Siechtum eintreten, wenn die Stützen des Hauses nicht bloß wanken, sondern fallen, wenn Sorge und Not einziehen, Armut oder gar Schande, seien sie verdient oder unverdient, da hat das Weib die ganze Fülle ihrer Kraft zu betätigen, und diese ist oft größer als die des Mannes, da hat sie die Unerschrockenheit, die Kühnheit, ja den Heldenmut zu beweisen, die in ihrem Herzen liegen, und die oft wagen und vollbringen, wo der Mann verzweifelnd die Arme sinken läßt; da hat sie oft Bürden auf ihre Schultern zu nehmen, welche der Mann nicht zu tragen vermöchte, bei Tage und bei Nacht, zu jeder Stunde, in jeder Minute. Wie sie da ihrer selbst vergißt, wie sie nur für die Ihrigen lebt, wie sie für ihre Person allem entsagt, jede Entbehrung trägt, keine Mühe scheut, nur um den

Ihrigen das Notwendige zu schaffen; wie sie ihre ganze Gegenwart aufopfert, nur um für die Zukunft der Ihrigen zu arbeiten! Wahrlich, mein Kind, der Beruf des Weibes, und wenn er sich lediglich auf das Haus und die Familie beschränkte, ist ein schöner, folgen- und segensreicher, hoch zu ehrender.

Daß auch dieser von der Jungfrau eine Vorbereitung erfordert, ist ersichtlich. Er verlangt Kenntnis alles dessen, was dazu gehört, Gewandtheit und Geschick, die nur durch Übung erlangt werden können; er fordert noch mehr Tugenden, die sich das zukünftige Weib erworben und angeeignet haben muß, Sinn für Ordnung und Sparsamkeit, Bescheidenheit in den Ansprüchen für sich, Bereitwilligkeit für die Ansprüche anderer, ein liebevolles und frommes Herz. Sieh zu, wie Du dies alles erlangst; bist Du so glücklich, eine solche Mutter zu besitzen, so folge ihrem Beispiele, bewundere sie und ahme ihr nach. Sei auch in Deinem elterlichen Hause immerfort tätig, zu jedem Dienst bereit, erfreut, wenn Du dergleichen leisten kannst, teilnehmend für alles, was das Haus betrifft. Doch den einen Gedanken mußt Du vor allen hegen: auch um dem Berufe des Weibes wahrhaft zu genügen, bedarf es eines entwickelten, gebildeten Geistes. Es ist ein großer Irrtum, so verbreitet er auch ist, daß es dessen dazu nicht bedürfe. Je klarer und kräftiger der Verstand der Frau ist, je mehr Einsicht in die Dinge sie besitzt, je geeigneter ihre Seele zu Aufschwung, zur Teilnahme an allem Menschlichen, zu höherer Betrachtung und Weihe des Lebens, je feiner ihre Ge-

fühle, ihr Schönheitssinn und Geschmack sind, desto vollständiger wird ihr die Lösung aller ihrer Aufgaben gelingen. Wisse, bei der Frau wie bei dem Manne kommt es darauf an, daß der Mensch etwas höher steht als die Dinge, die er betreibt, nur dann wird er sie recht und befriedigend vollbringen. Aber darum hast Du Dich um so mehr vor jener verkehrten Ansicht und Richtung zu hüten, in welcher sich die Seele des Mädchens in eine andere erträumte, scheinbar idealisierte Welt verliert, die Wirklichkeit aber als kleinlich, als den Geist fesselnd, unmutig zu ertragen, angeschaut wird. All diese Phantasterei ist um so mehr vom Übel, je unrichtiger und unwahrer sie ist. Noch einmal: alles ist groß und schön, was wir mit Geist und Herz, was wir mit Verstand und Gefühl tun. Die Arbeiten der Wirklichkeit zu leisten, aber sie mit Geist und Herz zu erfüllen, das ist die wahre Aufgabe des Menschen. Darum rufe ich auch Dir zu: lerne immerfort, vermehre Deine Kenntnisse, kläre und berichtige Deine Begriffe, beschäftige Deinen Geist mit Gott, mit seiner Natur, mit dem Menschen und seiner Geschichte, mit Dir selbst, halte an der Religion, übe ihre Satzungen — dies alles zieht Dich nicht vom wirklichen und häuslichen Leben ab, sondern macht Dich erst recht geschickt dafür. Dann füllst Du die Jahre der Jungfrau schön und bedeutend aus und läßt sie nicht in jene Leere und jenen Tand verfallen, mit denen leider so viele Mädchen ihre schönsten Lebensjahre verbringen. Darum sei besonders wählerisch in Deiner Lektüre, und hüte Dich

möglichst vor dem Lesen von Romanen, welche die Phantasie mit träumerischen Bildern beschäftigen und gar oft die sittlichen Gefühle und den besseren Geschmack untergraben.

Doch noch einen Rat muß ich Dir geben. Verlaß Dich nicht allzusehr auf die guten Verhältnisse Deiner Eltern und Deines zukünftigen Gatten. Es ist sehr ratsam, daß Du Dir irgendeine Fertigkeit erwerbest, durch welche Du, so es nötig werde, Deinen Unterhalt Dir verschaffen, eine selbständige Existenz gründen könntest. Selbst da, wo die Aussichten am günstigsten sind, treten oft Wechselfälle ein. Es kann die Notwendigkeit kommen, daß Du Deinen Mann in seinem Gewerbe hilfreich unterstützest. Für solches mußt Du im voraus, wenn auch nur im allgemeinen, geschickt sein. Übersieh dies nicht. Es ist oft verhängnisvoll.

So schmücke Dich, Tochter unseres Glaubens, mit allen diesen Tugenden; sie zieren Dich mehr als Seide und Sammet und Edelgestein, sie haben einen höheren Wert als Anmut und Schönheit. Denn sie sind die Anmut und Schönheit der Seele, die unvergänglichen, die noch die Silberlocken der Greisin mit Reiz und Würde versehen, sie sind das Glück der Deinigen und die dauernde Befriedigung Deines Herzens!

VIII.

Sei arbeitsam und sparsam?

„Sechs Tage arbeite und verrichte all dein Werk, aber der siebente Tag ist ein Ruhetag dem Ewigen, deinem Gotte. Denn in sechs Tagen machte der Ewige den Himmel und die Erde und das Meer und alles, was darinnen, und ruhete am siebenten Tage." (2. Mos. 20, 9—11.)

„An des Trägen Feld ging ich vorüber, an des Unverständigen Weinberg. Und siehe, in Nesseln war er aufgeschossen ganz und gar, es deckten Dornen seine Fläche, und seine Steinmauer war verfallen. Da schaut' ich dies, nahm's mir zu Herzen; ich sah's und nahm mir Warnung daraus." (Spr. Sal. 24, 30—32.)

Ein zauberisches Netz umgibt den Menschen — die Arbeit. Er sucht es auf, und flieht es wieder; er hat Sehnsucht nach ihm, und dennoch wieder Verlangen, sich ihm zu entwinden; ist ihm das Netz geöffnet, schreitet er freudig hinaus, aber um nur freudiger bald wieder dahin zurückzukehren. Kein Tier arbeitet; es tut nur das, was zur Befriedigung seines Bedürfnisses notwendig ist, um dahin zu gelangen; wenn das Haustier arbeitet, so tut es dies als Werkzeug des Menschen und gezwungen. Also nur des Menschen ist die Arbeit. Nur sehr wenige Erzeugnisse der Erde kann er so genießen und verwenden wie jene sie ihm bietet: er muß sie verarbeiten. Der Säugling findet seine Nahrung bereitet; während seiner Krankheit sorgen seine Eltern oder Angehörigen für den Men-

schen; ist er aber erwachsen, so stellt man ihn auf den Weg und spricht zu ihm: geh und arbeite, nur dadurch kannst Du Dir Deinen Unterhalt verdienen. Die Arbeit ist also eine Notwendigkeit für den Menschen, aber sie ist noch mehr, sie ist auch seine Pflicht, eine lautere Lebensfreude, die wahre Luft seines irdischen Daseins, in der er frisch und kräftig atmet: sie ist seine Bestimmung auf Erden.

Alles dies hat die heilige Schrift ausgesprochen. Alle Völker des Altertums, und zumal auch die Griechen und Römer, verachteten die Arbeit und ließen sie entweder von Sklaven tun oder drückten die, welche ihr oblagen, in die untersten Stände oder Kasten hinunter. Der Bürger beschäftigte sich nur mit den Angelegenheiten des Staates oder mit Wissenschaft und Kunst. Die heilige Schrift war es, die die Arbeit zur Sache des freien, gleichberechtigten, gleichgeachteten Mannes erhob, welche sie für die Bestimmung und Pflicht des Menschen erklärte. Allerdings wirft sie zuerst die Frage auf: warum die Erde dem Tiere frei seine Nahrung bietet, während der Mensch sie sich erst mühsam „im Schweiße seines Angesichtes" erarbeiten muß, und oft genug diese Arbeit eine vergebliche ist, und Weinberg und Feld in „Dornen und Disteln" aufschießen? Die Antwort lautet: der Mensch kam zur Arbeit erst, als er die Unschuld seines Herzens verloren, als er zur Sünde gekommen; die Begierden waren in ihm erwacht, und zu ihrer Befriedigung mußte er zu arbeiten beginnen, sie zu befriedigen und zu überwinden. Die Arbeit ist eine göttliche

Strafe. Aber wie jede Strafe Gottes nur ein Segen, der zum Heile führt und der darum von Beginn an im Plane Gottes lag. Dann aber erhebt die heil. Schrift im oben angeführten vierten der zehn Gebote die Arbeit, zwar nicht zu einem Gebot, aber zu einer Pflicht für den Menschen, der das Gebot der Ruhe am Sabbath zur Seite tritt. Und dann erhebt sich die Arbeit noch höher, indem sie diese in der Nachahmung Gottes geschehen läßt, wie er die Welt geschaffen und ruhete. Der Mensch tritt also nach ihr durch die Arbeit aus der Reihe der übrigen Geschöpfe heraus und schließt sich auch durch sie ebenbildlich der Gottheit an.

Die Arbeit hat demnach einen äußerlichen (materiellen) und einen sittlichen Wert. Der erstere besteht in dem Erwerbe dessen, was wir nötig haben. Der sittliche Wert der Arbeit ist zuerst die Entfaltung unserer Kräfte, sowohl der leiblichen als der geistigen, dann die Erfüllung der Pflicht und endlich daß sie uns von vielfachen Lastern, Sünden und Fehltritten abhält.

Mögen in dem Menschen noch so viele Kräfte und Anlagen vorhanden sein, sie werden geweckt, gestärkt, entwickelt allein durch die Arbeit, durch Tätigkeit und Übung; ohne diese werden sie entweder weiter schlummern oder nur schwach bleiben. Ja, sie fordern fortgesetzte Anstrengung, nicht bloß weil wir das Maß der Entwickelung nicht kennen, welches sie zu erreichen vermöchten, sondern auch weil sie bei dauernder Untätigkeit selbst das schon erreichte Maß wieder verlieren und rückgängig

werden. Ist aber die Entfaltung unserer Kräfte die Bestimmung des Menschen während seines Erdenlebens überhaupt, so ist die Arbeit das unentbehrliche Mittel, sie zu erfüllen. Niemals werden wir, ohne Schwierigkeiten zu überwinden, irgend eine Kraft erwerben, wohl aber die erworbene in der Untätigkeit wieder verlieren. In der Arbeit liegt daher eine große und reiche Pflichterfüllung, und Du selbst wirst es bereits empfunden haben, welche Befriedigung durch die Seele dessen geht, der redlich und angestrengt gearbeitet hat. Er fühlt, daß er getan, was ihm obgelegen, daß er etwas gelte, etwas wert, ein verdienstliches Glied der Menschengesellschaft sei. Dies ist ein schöner sittlicher Standpunkt, der auch zu anderen Tugenden, zur Erfüllung weiterer Pflichten befähigt und anspornt. Aber noch tatsächlicher und entschiedener wirkt die Arbeit dadurch, daß sie von zahllosen Torheiten und Vergehen abhält. Der alte Spruch sagt: „Müßiggang ist aller Laster Anfang"; dies ist nicht genug: er ist selbst schon ein Laster, ein beständiger Begleiter und Führer der Laster. Der Müßiggänger verfällt in Albernheiten und Torheiten; in seiner Seele schießen die bösen Begierden wie Pilze aus feuchtem Boden auf; er hat ihnen nichts entgegenzustellen und fröhnt ihnen, wie er es nur kann; diese Laster entnerven ihn umsomehr und machen ihn unfähig, sich zu einer Tätigkeit aufzuraffen. So wird sein Geist zugleich mit seinem Körper und seinen äußeren Verhältnissen zerrüttet, er sinkt immer tiefer, er geht verloren.

Darum ist einer der dringendsten Rufe, die an die Jugend ergehen: Sei arbeitsam! An die Jugend, denn die Arbeitsamkeit ist vorzugsweise eine Gewöhnung, und diese wird am leichtesten und nachhaltigsten in der Jugend erworben. Es ist schon schlimm, wenn erst die Not zur Arbeit treiben soll; der Trieb zur Arbeit muß aus unserer Gewöhnung in uns lebendig sein, und wie Hunger und Durst seine Befriedigung fordern. Nicht darf das Verlangen nach Ruhe der Arbeit vorangehen, sondern erst in und nach der Arbeit entstehen; aber schon in der Ruhe muß das Verlangen nach Arbeit wieder rege werden. Du frägst: wie erlange ich diese Gewöhnung? Denn es ist doch nicht zu verkennen, daß auch ein Hang zur Lässigkeit in der Natur des Menschen liegt. Darum muß man schon in früher Jugend sich die ernste Erfüllung jeder Pflicht angelegen sein lassen. Eltern, Lehrer und andere machen uns eine Arbeit zur Pflicht. Du mußt Dich freudig angetrieben fühlen, sie zu erfüllen, die Arbeit zu vollbringen. Dann wird Dir die Arbeit selbst schon lieb, und hieraus entwickelt sich die Liebe zum Arbeiten. Frühzeitig mußt Du das Arbeiten als eine Bestimmung ansehen, frühzeitig Dir Zeiten zum Arbeiten und Zeiten zur Erholung festsetzen und sie einhalten. Dann entwickelt sich die Lust am Arbeiten von selbst, und bald eilst Du zu ihm mit derselben Lust, wie zum Vergnügen. Denn dies ist die Hauptsache: Liebe zur Arbeit und Lust an der Arbeit, sie machen die Arbeitsamkeit aus. Wer so arbeitet, dies ist der Lohn, dem gelingt sie

auch, und hierin liegt die Befriedigung und der zu erreichende Vorteil. Daher merke wohl: jeder andere Beweggrund zur Arbeit, das Verlangen nach Gewinnst oder nach Ehre, sind nicht die echten Triebfedern der Arbeitsamkeit; mit ihrem Fehlschlagen wird Unlust und Erschlaffung eintreten, und schon während der Arbeit ziehen sie den Geist von dem eigentlichen Werke ab — sondern allein die Lust am Arbeiten, die Freude an der Arbeit und das Bewußtsein der Pflichterfüllung, sie sind allein zusammen die echte Mutter der Arbeitsamkeit, die wahren Bürgschaften eines rechten Erfolges und wiederum der wahre Segen, der aus der Arbeit fließt. Nimm hierzu meinen Rat: hast Du Arbeiten vor, von denen ein Teil schwierig, ein anderer leicht ist, von denen den einen Teil Du besonders liebst, der andere Dir unangenehm ist, so nimm das Schwierige v o r dem Leichten, das Unangenehme vor dem Angenehmen vor. Du hast dann Deine besten Kräfte für das Schwierigere bereit, während es sonst Dir nur um so schwerer fallen wird, und die Aussicht auf das Angenehmere erleichtert Dir das Unliebsame, während umgekehrt Dir selbst das Angenehme verdorben wird.

Diesem zur Seite, und nicht im Widerspruch mit ihm gilt auch der Rat: ordne den ganzen Gang Deiner Arbeiten mit Besonnenheit; es muß im Gange derselben ein gewisser Plan liegen, daß Du nicht mit dem Größeren, wozu Deine Kräfte noch nicht ausreichen, beginnst, sondern fortschreitend in sicherer Weise vom Kleinen zum Größeren und

immer Größeren gelangest. Befolgst Du dies nicht, so wirst Du viele Kräfte vergeuden, die, methodisch angewendet, einen guten Erfolg erzielen. Ja, ein gewisses Maß einhalten, ist selbst für den Arbeitsamen eine Lebensbedingung, denn jeder Mensch besitzt eben nur ein gewisses Maß von Kräften, und hat er dies allzu früh erschöpft, so bleibt ihm wenig übrig. Sich überarbeiten, oder zu einer Zeit mit übertriebenem Eifer sich hineinstürzen, um dann lange Zeit erschlafft und abgespannt zu sein, ist töricht und ungesund.

Derselbe Gedanke führt aber noch zu einer wichtigen allgemeinen Betrachtung. Wenn wir gesagt haben, daß die Entfaltung unserer Kräfte und die Pflichterfüllung den höheren, den sittlichen Wert der Tätigkeit ausmachen, so haben wir damit doch nicht verneint, daß die Arbeit den Erfolg, den Erwerb und Gewinnst als ihr naheliegendes Ziel vor Augen hat. Hierin nun mache Dir zum Grundsatz: Du wollest durch Deine Arbeit aufstreben und durch deren verdienten Lohn auf der Leiter des Besitzes wie der Gesellschaft überhaupt von Stufe zu Stufe emporsteigen, wenn Dir dies möglich, und ohne die Zufriedenheit mit dem, was sich Dir ergibt, zu beeinträchtigen; durch Deine Arbeitsamkeit wollest Du Dein Glück machen, Dein inneres und äußeres. Was dieser Satz Besonderes enthält? Er tritt jenem verderblichen Hange unserer Zeit entgegen, der durch kühne Griffe und verwegene Spekulation ohne Arbeit reich, überreich zu werden antreibt. In leichter Weise, halb müßiggängerisch,

durch wagehalsige Benutzung von Umständen, ohne Gewissenhaftigkeit schnell Vermögen zu erwerben und eine schwindelige Höhe zu erreichen, das ist das Verderben vieler in unserer Zeit, läßt schöne Kräfte verloren gehen, die, richtig angewandt, zu sicheren Zielen geführt hätten, und hat schon viele Familien ins Unglück gestürzt. Denn auf einen, dem es glückt, kommen hunderte, die dadurch dem Unglück und dem Elend anheimfallen. Halte Dich davon fern, Jüngling. Ich habe nichts dagegen, daß Du eine Höhe des Leben zu erklimmen Dir vorsetzest. Nur darfst Du sie nicht erfliegen wollen; nur mußt Du darauf vorbereitet sein, daß das Ersteigen eines Berges, eines Felskammes mühselig ist, und wissen, daß der Vorsichtige, und dieser allein kommt auf der Höhe an, nicht eher den einen Fuß auf einen höheren Stein setzet, als bis der andere festen Grund unter sich fühlt. —

Die Arbeitsamkeit ist und muß sein die Schwester einer anderen Tugend, der Sparsamkeit. Siehe, die menschliche Tugend hat sich immer zwischen zwei Gegensätzen hindurch zu winden; schreitet sie rechts oder links von ihrem Pfade ab, so verfällt sie in Fehler, die bald zu häßlichen Lastern, zu verderblichen werden. So geht es auch der Sparsamkeit; sie hat rechts die Leichtfertigkeit, die Verschwendung, und links die Hartherzigkeit, den Geiz und die Habsucht neben sich herlaufen. Betrachten wir daher zuvor, um was es sich eigentlich hierbei handelt. Von der einen Seite hören wir den Ruf: verachte die Güter dieser Erde, diesen Goldstaub, um den

sich die armseligen Menschenkinder abmühen und bekämpfen, er ist doch nichts weiter als schimmernder Staub, flüchtig, denn im Nu kann er Dir geraubt werden, und Du nimmst nichts davon mit hinüber, Du mußt ihn zurücklassen, lachenden Erben zur Lust. Von der anderen Seite drängt die Notwendigkeit des Lebens immer wieder darauf hin. Es kann kein Mensch bedürfnislos sein, und selbst das kleinste Bedürfnis zu befriedigen, sind Besitzmittel notwendig. Wir stehen auch nicht allein, wir haben für die Unsrigen die Versorgung zu übernehmen, und dazu bedarf es der Mittel. Ja, selbst um unseren geistigen Fortschritt zu befördern, für uns und für andere, sind zuletzt Geldmittel unentbehrlich. Dann kommen Zeiten, wo wir oder die Unsrigen durch Siechtum, durch außergewöhnliche Ereignisse, oder um einen besonderen Schritt im Leben vorwärts zu kommen, der Mittel bedürfen, welche die tägliche Arbeit uns nicht verschafft. Endlich selbst die Werke der Barmherzigkeit können nur teilweise durch persönliche Tätigkeit vollzogen werden; meist erfordern sie auch Geldmittel, um den Bedürftigen die ersehnte Hilfe leisten zu können. Was folgt hieraus? Daß der Erwerb irdischer Besitztümer uns die M i t t e l bietet, die Z w e c k e des Lebens zu erreichen, daß selbst unsere Bestimmung zu erfüllen, ihrer nicht entbehrt werden kann. Als Mittel zum Zwecke haben sie daher einen bedeutenden Wert, aber desto verkehrter und für unsere Seele verderblicher ist es, sie zum Zwecke des Lebens zu machen. Hier ist es, wo ihre Mißachtung

beginnen muß. Gut auf Gut zu häufen, nur um dessen immer mehr zu besitzen, danach zu ringen mit allem Aufgebot unserer Kräfte, oder gar höhere Pflichten um ihretwillen hintanzusetzen, sich des Unrechts, des Truges, der Gewalttätigkeit schuldig zu machen — das ist das Verkehrte und Verderbliche! Darum ruft uns der weise König zu: „Strebe nicht nach Reichtum, aus Vernunft laß ab. Soll auf das dein Auge fliegen, was bald nicht mehr ist? Denn Flügel macht es sich, wie ein Adler fliegt es in die Luft.“ (Spr. Sal. 23, 4. 5.) Oder: „Nichts helfen Frevel-Schätze, vom Tode rettet Gerechtigkeit.“ (Das. 10, 2.) Oder: „Besser ist wenig in Gottesfurcht, als großer Schatz und Unruhe dabei. Besser ein Gericht Gemüse und Liebe daselbst, als Mastochse und Haß dabei.“ (Das. 15, 16. 17.) Hieraus erkennst Du leicht das Richtige. Wir müssen den Wert des Geldes kennen und schätzen. Es bietet uns in tausend Fällen die Mittel, nicht bloß die notwendigen, sondern auch die besten Werke unseres Lebens zu vollbringen; sein Mangel legt uns und den Unsrigen die schwersten Prüfungen und Entbehrungen auf, hemmt uns auf allen unseren Schritten und setzt uns nicht selten der Verlockung zum Unrecht aus. Sind wir daher an diesem Mangel schuld, haben wir ihn selbst durch Trägheit oder Verschwendung bewirkt, so haben wir ein schweres Vergehen begangen, und eine schlimme Schuld lastet auf unserer Seele. Aber ein grober Irrtum, niedrig und gemein sind die Habsucht und der Geiz. Sie verfehlen schon an sich ihren Zweck,

denn, was uns als Mittel dienen soll zu Besserem, dessen bedienen sie sich nicht, und dann hat das Mittel selbst keinen Zweck; sie machen uns hartherzig, verstockt, sie hindern uns, die teuersten Pflichten gegen uns, die Unsrigen und gegen andere zu erfüllen, sie spornen zu Unrecht, Tücke und Trug an und tragen so fruchtbare Keime zu den schlimmsten Lastern in ihrem Schoße. Darum sei sparsam! Sei nicht leichtfertig im Gebrauche des Geldes, vermeide unnötige Ausgaben, regele Deine Bedürfnisse nach Deinem Erwerbe, suche aber auch einen Teil des letzteren zu erübrigen, für Fälle der Not, für weitere Unternehmungen. In diesem Maße mögest Du Dich auch Deines Erwerbes, des Anwachsens und der Vermehrung Deines Besitzes erfreuen. Fürwahr, in einer gewissenhaften Übung dieser Sparsamkeit, gleich weit von Geiz und Leichtfertigkeit entfernt, liegt noch viel mehr als das Ansammeln für den späteren Bedarf: Du wirst Dich dann nicht zu Überschreitungen verlocken lassen, vor manchem Fehltritt Dich bewahren, der Prahlerei nicht fröhnen, dem Spott und Hohn der Verführer ebenso wie ihren Verlockungen widerstehen. Ja, wie die Sparsamkeit die Schwester der Arbeitsamkeit, so ist sie auch die Mutter der Besonnenheit. Du gewöhnst Dich durch sie, die wirklichen Verhältnisse ernst in Betracht zu ziehen, Anspruch und Befriedigung abzumessen und Deine Schritte nach Vernunft und Gefühl zu regeln; Du gewöhnst Dich durch sie, den Blick auch auf die Zukunft zu werfen, die Folgen zu erwägen und nach Kräften vorzube-

reiten, was da kommt. Nicht übermäßige Sorglichkeit, nicht nagende Ängstlichkeit, nicht Mangel an Zuversicht auf die lenkende Hand Gottes liegen in der Sparsamkeit, sondern würdige Bedachtsamkeit, weise Besonnenheit. Stelle Dir dagegen das Bild des jugendlichen Verschwenders vor! Nicht bloß was seine Arbeit erwirbt, sondern auch das Gut seiner Eltern, endlich das anderer vergeudet er in unnützer oder gar verderblicher Weise; nicht bloß seinen Besitz, sondern auch seine Zeit und Kraft verliert er, bis ihm auch die Fähigkeit und Lust zur Arbeit geschwunden ist. Bald hat er die gute Meinung seiner Mitmenschen verscherzt, Gläubiger bedrängen ihn, Untugenden aller Art hat er sich angewöhnt — der Abgrund liegt offen vor seinen Füßen — wird er die Kraft haben, sich selbst von dessen Rande zurückzureißen und einen neuen Weg zu suchen und zu finden?... Jüngling und Jungfrau, bedenkt die grauen Haare Eurer Eltern, bedenkt Eure eigene Zukunft, lernet die Dinge nach ihrem wahren Werte schätzen und an ihren Ausgang denken, seid arbeitsam und sparsam, fanget heute an, diese Tugenden als die unerläßlichsten, als die Eure ganze Zukunft bedingenden zu üben — dann habt Ihr für Eure Lebenszeit ein festes Fundament gelegt, und es wird Euch an Säulen und Wänden, an Giebeln und Dachwerk für den Bau Eures ganzen Lebens nicht fehlen!

Und doch reiht sich in natürlicher Folge diesen beiden Tugenden noch eine dritte an, die aber eigentlich mit ihnen schon ein und dasselbe ist, nämlich:

die Ordnung, die Ordnungsliebe. Arbeitsamkeit ist die Ordnung im Gebrauche unserer Kräfte nach dem Maße unserer Pflichten und unserer Zeit; Sparsamkeit ist die Ordnung im Gebrauche unserer Mittel nach dem Maße geregelter Bedürfnisse. Übertragen wir nun diese Ordnung auch auf alle anderen Dinge, auf unsere ganze Lebensweise, auf unsere äußere Erscheinung, auf unsere Umgebungen! Wie weise ist dies, welche Bürgschaft eines gesicherten Daseins, einer edlen Entwickelung, mannigfaltigen Genusses! Wie viel Zeit ersparen wir uns dadurch, wie viel Unruhe und Ärgernisse, nicht selten welch großen Verlust! Ganz besonders ist die Ordnung eine Tugend für die Frauen, die sich dadurch nicht bloß in ihrem Äußeren stets gefällig zeigen, sondern den Ihrigen tausendfältige Dienste und Wohltaten erweisen und das Gegenteil, das schwerdrückende Gegenteil vermeiden, aber auch eine hohe Achtung aller, die sie kennen, erwerben. Und was kann hinwiederum der Geschäftsmann, der Handwerker, der Beamte ohne Ordnung leisten? In die mannigfaltigsten Verwirrungen, in schwere Verdrießlichkeiten und Verluste bringt er sich und andere. Die Folgen sind oft unabsehbar. Aber die Ordnung ist am meisten eine Gewöhnung. Sich einmal aufraffen, alles um sich in Ordnung bringen, um es dann wieder in die alte Verwirrung verfallen zu lassen, das ist keine Ordnungsliebe. Diese will alles und stets in Ordnung haben. Hieran mußt Du Dich von Jugend an gewöhnen. Du hast Dich vielleicht dessen schon entwöhnt, hast kein Auge

mehr dafür, darum merke wohl auf die Vorwürfe, die Dir darüber gemacht werden; halte sie nicht für unverdient, sondern nimm sie Dir zu Herzen und zwinge Dich, auf den Weg der Ordnung zurückzukehren, laß Deine Füße, selbst unbewußt, darauf wandeln. Freilich hast Du Dich auch hierin vor dem Übermaß zu hüten, denn wie die Unordnung zerstörend, so wirkt die Peinlichkeit, die kleinliche Ängstlichkeit in den äußeren Dingen drückend, einengend, jede freie Bewegung beschränkend.

Fürwahr, Jüngling und Jungfrau, malet Euch immerhin im jugendlichen Geiste ein schönes, leuchtendes Bild Eurer Zukunft aus; aber entnehmet zu diesem Bilde, zu diesem Ideale die Farben nicht von reichem Besitz, von glänzender Ehre und von äußerem Prunk und Luxus — sondern von der kräftigen, anhaltenden Tätigkeit, die Euer Leben ausfüllen soll, von der rechten Verwendung Eurer Mittel zu guten, schönen und edlen Zwecken, von dem Geiste der Ordnung, den Ihr durch und über Euer ganzes Tun, Euer Wesen und seine Erscheinung verbreiten wollet. Denn allerdings können sich um das Silberhaupt des Greises und der Greisin leuchtende und duftende Kränze winden, aber diese werden nicht von der Hand des Reichtums, der Ehre und der Eitelkeit um die Schläfe gelegt, sondern nur aus den Händen angestrengter segensreicher Tätigkeit empfangen, die mit der Weihe weiser Besonnenheit und edler Gesinnung für sich und andere rang und siegte.

IX.

Gehe Deinen Weg nur immer geradeaus!

„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit folge nach, damit du lebest." (5. Mos. 16, 20.)

„Besser ein Armer, der in seiner Unschuld wandelt, als wer falsch auf Doppelwegen, und er ist reich." (Sprüche 28, 6.)

„Süß ist dem Mann das Brot des Truges, doch nachher füllt sich sein Mund mit Kieseln." (Sprüche 20, 17.)

„Wenn rein und bieder du: dann wird er wachen über dich und schützen deine gerechte Hütte." (Hiob, 8, 6.)

Wenn Du in das wirkliche Leben eintrittst, wie buntfarbig und vielgestaltig erscheint es Dir! Da blickst Du auf die glänzenden Bilder des Ranges und Standes, des Reichtums und Luxus, der Ehre und des Ansehens — aber auch auf die dunklen der Armut und Entbehrung, der Erniedrigung und Mißachtung. Wie lockend erscheinen jene, wie abschreckend diese! Und achtest Du auf die Reden der Menschen, dann hörst Du das „Glück" dieses und jenes preisen, der schnell die Stufen zu Reichtum und Ansehen emporgestiegen, das „Unglück" dessen besprechen, der von der Höhe heruntergefallen; man spricht wohl mit großem Respekt von der Klugheit und Einsicht des ersteren, von der Beschränktheit und dem Ungeschick des anderen. Das blendet den jungen Menschen. Aber

macht er erst selbst einige Erfahrungen, so gewahrt er: daß es nicht gerade die Klugheit und noch weniger die Tugend und Redlichkeit waren, durch welche jener emporgekommen, und nicht die Torheit oder gar die Schlechtigkeit des anderen, um derenwillen ihm das Leben so arg mitgespielt; er sieht ein, nicht daß immer im Palaste die Sünde, in der Hütte die Tugend wohne — auch das wäre ein grober Irrtum — wohl aber, daß die äußeren Erfolge nicht immer nach dem Maße der Weisheit und der Tugend gewonnen werden. Er schreitet weiter im Leben, und eine neue Erfahrung drängt sich ihm auf, nämlich, daß was die Menschen so gemeinsam Glück nennen, oft solches durchaus nicht ist, daß hinter diesem äußeren Glanze oft schweres Leid, bitterer Kummer, nagende Qual und Furcht, Zwietracht, der Mangel jedes reinen Genusses, Unfriede und Fluch wohnen, daß im Gegenteil, wo die Sorge an der Schwelle der Hütte wacht und die Mühsal nicht vom Herde weicht, oft das süße Lächeln der Liebe und des Einklangs, das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, die alles verklärende Zufriedenheit walten. Das ist ein großer Schritt, den er getan, denn er hat den Schein vom Sein, die täuschende Perspektive von der Wirklichkeit unterscheiden gelernt, und mit jedem Tage, jedem Erlebnis mehr, wird es ihm immer gewisser, daß nur das sittliche Glück einen wahren Wert, einen dauernden Bestand hat, daß der unredlich erworbene Reichtum noch weniger Sicherheit besitzt als dieser überhaupt und nur einen sehr zweifelhaften Genuß

bietet, daß nur das redlich und angestrengt Erworbene bleibend erfreut und die Mittel zu dem Glücke verleiht, welches nun einmal dem Menschen auf Erden gewährt ist. Ja, an der Sohle des Unrechts haftet der Fluch. Vermag der, welcher diese Sohle an seinen Fuß gebracht, nicht mit gewaltiger Anstrengung sie wieder abzutun, so löst sich auch der Fluch nicht von ihr ab, bis er ihn und mit ihm leider sein Geschlecht ins Verderben gebracht! Ja, wahr ist der Zuruf des Psalmisten (37, 9): „Entrüste Dich nicht ob dem, deß Weg ihm glückt, dem Mann, der Trug verübt — denn ausgerottet werden Bösewichter, das Land besitzen, die des Ewigen harren." — Zuletzt bietet sich die Überzeugung dar, daß im allgemeinen nur der Mittelstand glücklich ist. Unterhalb seiner liegen die Schrecknisse aufreibender Nöte, die so oft die schönsten Stunden des Lebens verbittern und zu Lockmitteln des Bösen und der Roheit werden; darüber hinaus stachelt der schrankenlose Ehrgeiz, die unbegrenzte Habgier den Menschen wie ein Roß, das schonungslos und unaufhaltsam immer weiter und weiter getrieben wird. Aus der Tiefe läßt es sich allzuschwer anklimmen, von der Höhe stürzt man allzuleicht hinab. Darum betet der Weise in den Spr. Sal. 30, 7—9: „Zwiefaches flehe ich von Dir, versag's mir nicht, bevor ich sterbe: Armut und Reichtum gib mir nicht, laß mich verzehren mein bestimmtes Brot; daß ich nicht übersatt verleugne, spräche: wer ist der Ewige? und nicht verarmt stehle, am Namen meines Gottes mich vergreife!"

Was stellt sich nun aus diesem Gewirre des menschlichen Lebens als ratsam, ja als notwendig heraus? Daß der junge Mensch, unter welchen Verhältnissen er auch, ob unter hellem Sonnenschein oder unter trüben Wolken, in das Leben tritt, sich feste Grundsätze bilde, solche, welche ihm weise Menschen, Eltern und Lehrer in die Seele gelegt, denen sein Verstand die Wahrheit einräumt und sein Gefühl die Richtigkeit bezeugt. Diese Grundsätze nehme er mit, mache sie zur Richtschnur seiner Handlungen, weiche keinen Schritt davon ab, denn gerade der, welcher sich solche Grundsätze zum Wegweiser gemacht, empfindet es zwiefach, wenn er einmal davon abgewichen und Schaden erleidet. Und als den wertvollsten dieser Grundsätze empfehle ich Dir:

Geh Deinen Weg immer
geradeaus!

Was dies heißt? Zunächst den geraden Weg zu wählen, wie er sich von Deinem Ausgangspunkte vor Dir eröffnet. Aber der Weg liegt nicht immer schon geebnet vor den Füßen des Menschen, große Strecken weit muß er sich ihn erst suchen, abstecken und gangbar machen: dann soll er ihn immer nach seinem Ziele geradeaus in Sicht nehmen und regeln und ihn so einhalten. Nicht daß wir da, wo die entgegenstehenden Schwierigkeiten unüberwindlich sind, mit hartnäckigem Eigensinn uns das Haupt an ihnen zerschellen sollen; wo wir solche erkennen, haben wir unseren Weg um sie herum zu nehmen, oder nach einer anderen Richtung zu wenden, aber

doch immer einen geraden, vor Gott und Menschen offenen und ersichtlichen Weg. Schlage keine Nebenpfade ein, so verlockend sie auch scheinen; glaube nicht, daß krumme Pfade Richtwege seien, die Dich schneller zum Ziele führen — fürwahr, sie führen in die Irre, daß Du Dich nicht wieder zurechtfinden kannst.

Glaube mir, die Ehrlichkeit ist die größte Klugheit, denn ihr Erfolg, zwar nicht immer der glänzendste, ist jedenfalls der sicherste, für Dein inneres Heil, aber auch für Dein äußeres. Die betätigte Redlichkeit weckt das Vertrauen der Menschen, und dieses allein ist schon der kräftigste Hebel für das Fortkommen des Menschen, während das Mißtrauen, hast Du es einmal geweckt, in den Herzen der Menschen niemals wieder einschlummert und Dir überall hemmend in den Weg tritt. Darum erreicht wohl die Schlauheit im einzelnen Falle mehr, schlägt für Augenblicke wohl den Redlichen und Offenen aus dem Felde; aber nicht lange, dann verdirbt sie sich selbst das Spiel und kommt an ihrem eigenen Übermaße um; aus dem Schatten tritt der Redliche hervor, und alle Hände bringen ihm den Gruß. Die Hinterlist, die Tücke, der Trug, sie verfehlen alle ihr Ziel, sie graben sich die eigene Grube, verfangen sich in ihren eigenen Netzen. Die Welt mag lange Zeit ihr Auge vor dem Brandmal geschlossen halten, das der Verräter sich selbst auf die Stirn gezeichnet, in seine Züge und Gestalt gegraben: sie öffnet ihr Auge doch und fügt jenem ihr Kainzeichen hinzu. Ist es wirklich wahr, daß

der Redliche immer triumphiert? Es ist wahr, darum wahr, weil dieser seinen Sieg nicht in der Fülle äußerer Güter, nicht im Glanze hohen Ranges, sondern bescheiden in der Zufriedenheit mit dem, was er erlangt, in der Anerkennung und Achtung seiner Mitmenschen, in dem Bewußtsein, vor Gott seine Pflicht erfüllt zu haben, feiert. Worin unterscheidet sich denn besonders der Redliche, der den geraden Weg gehen will, von den Unredlichen, Schlauen, Hinterlistigen? Daß diese letzteren stets nur den augenblicklichen Vorteil, den großen Gewinn, den die nächste Stunde bringen kann, im Auge haben, weil ihnen der weitere Weg gleichgültig ist und ihnen nur ein ungewisses Ziel vor der Seele schwebt, während der, welcher den geraden Weg gehen will, sein Auge über das Nächste auch in die Ferne richten muß, damit er das Ziel und die Richtung nicht verliere. So sah ich manchen aus dem Tore der Stadt wandern, der in seinem Gewerbe gewinnreich angefangen, aber allzugroßen Nutzen herausschaffen wollte und sich dazu des Truges und der Übervorteilung bediente, während der Redliche schwer zu kämpfen hatte, sich langsam und mühsam ausdehnte, aber allmählich sich ein stattliches Haus baute, in welchem die Menschen gern verkehrten, und die hinausgingen, kamen immer wieder.

Nicht so? Dieses Bild zieht Dich an, denn Du fühlst selbst, es ist einfach und wahr. Erhebt sich in Deinem Herzen diese oder jene Begier dagegen, malt Dir Deine Phantasie ganz andere Bilder aus

— Dein Verstand und Dein richtiges Gefühl sagen Dir doch: nur jenes ist das richtige. Aber fragst Du nun weiter: wer sagt mir denn, ob der Weg, den ich einschlage, der gerade ist? Wer ist mir ein sicherer Führer, daß ich beim besten Willen nicht irre gehe und einen krummen Pfad betrete?... Ich bleibe Dir die Antwort nicht schuldig: wonach Du fragst, ist — die Wahrhaftigkeit.

Sei wahrhaftig vor Dir selbst, wie wenn Du vor Gott stehst, der in die tiefsten Falten Deines Herzens schaut. Suche Dir immer klar zu machen, was Deine wahre Absicht bei dem sei, was Du unternimmst, die wirklichen Triebfedern, die Dich dazu bewegen. Denn wenn Du diese unverhüllt schaust, so erkennst Du sie unmittelbar in ihrem sittlichen Gehalte, und lässest Entschuldigung und Verstellung vor Dir nicht gelten. Ich gebe es zu, es ist dies oft schwer und kostet viel Aufmerksamkeit und Selbstüberwindung. Aber die Selbsttäuschung ist der traurigste Irrtum, weil er von der Wahrheit und Rechtlichkeit immer weiter abführt, bis wir dereinst überrascht die Verzerrung und Entstellung unserer Seele mit großem Schrecken gewahren. Haben wir aber deutlich erkannt, daß wir mit schlechten Plänen umgehen und nach bösen Mitteln die Hand ausstrecken, werden wir dann nicht zurückweichen und sie aufgeben? Ach, die Wahrheit ist eine Flamme, die wir in uns dämpfen, vermindern, bis zu einem kaum noch glimmenden Funken erdrücken können — aber auslöschen niemals; plötzlich strömt, von der Hand des Geschickes geleitet,

ein frischer Luftzug auf den Funken ein, und die Flamme bricht durch alle Hüllen und verzehrt sie und gießt ihr stechendes Licht bis in den kleinsten und entferntesten Winkel unserer Seele.

Und dann sei wahrhaftig vor Deinen Mitmenschen. Rede keine Unwahrheit, sprich keine Lüge. Deine Lippen seien Dir heilig, und die Sprache als ein göttliches Geschenk geweiht. Wolle nicht anders erscheinen wie Du bist; wolle nicht täuschen. Deine Zwecke wie die Mittel zu ihnen seien Deinen Mitmenschen niemals zweideutig, sondern offen und klar. Allerdings wirst Du manchmal dadurch der Arglist eine Blöße geben, daß Dir ein augenblicklicher Schaden dadurch erwächst. Aber harre nur aus, da der Heimtückische Deine Mitmenschen über Dich nicht täuschen kann, reißt sein Netz bald entzwei, und nur er selbst wird beschämt und geschädigt. Gewiß brauchst Du nicht stets und alles zu sagen, w a s Du denkst, was Du über Personen und Dinge urteilst. Du bist ja nicht als Richter bestellt, und weißt, wie oft Du Dich irren kannst. Niemals aber sage etwas anderes w i e Du denkst, schmeichlerisch und heuchlerisch, unwahr und lügnerisch. Auch hierdurch kann Dir zeitweise ein Schaden geschehen, aber bedaure dies nicht. Denn mehr Schaden erfährst Du an Deiner Seele, wenn Du der Lüge opferst, und das Verdienst Deiner Wahrhaftigkeit führt Dir das Vertrauen und die Achtung Deiner Mitmenschen zu, und dies ist ein Gut, dessen Wert unermeßlich, dessen Vorteile unabsehbar. Wird man doch selbst,

wo Du gefehlt und Du gestehst es offen ein, Dir schnell Verzeihung angedeihen und zu dem gerechten Tadel auch das gerechte Lob nicht fehlen lassen. Ja, wenn der Schöpfer dem Menschengeiste den Irrtum als Gefährten gab zur Linken, so gewährte er ihm die Wahrhaftigkeit als Führer zur Rechten, und diese macht alles wieder gut, was jener verdarb. Du bist nicht verpflichtet, jedem zu sagen, was Du vorhast, manches bedarf der Vorbereitung im Stillen, um zur rechten Zeit glücklich hervorzutreten, wie auch die Erde die Keime in ihren dunklen Schoß empfängt, um sie befruchtet an das Licht heraufzudrängen — denn siehe, nur im Lichte gedeihet das Werk der Erde zu Stamm und Laub, zu Blüte und Frucht. Besonders ist es eine heilige Pflicht, das Geheimnis eines anderen, das Dir anvertraut worden, nicht offenkundig zu machen. Lieber verweigere, es anzuhören, und jedenfalls bedinge Dir im voraus, daß es kein Unrecht, nichts Böses enthalte. Immer aber muß Dein Weg selbst, Dein Ziel und Dein Streben, Dein Tun und Lassen das Licht nicht scheuen, sonnenklar sein und niemandes Auge zu fürchten haben.

Bist Du also wahrhaftig vor Dir selbst und vor Deinem Mitmenschen, dann wirst Du auch einen geraden Weg und Deinen Weg geradeaus verfolgen. So nimm Dir dies, Jüngling und Jungfrau, zum ernsten und heiligen Grundsatz an, und auf ihn gestützt, fürchte nichts und scheue niemanden, denn Dein Gott wird mit Dir sein und Dir reißende Ströme überbrücken und tiefe Schluch-

ten Dir überwölben. Wenn Du strauchelst, hält er Dich aufrecht, selbst wenn Du fällst, richtet er Dich wieder empor; er erleuchtet Dein Auge, daß Du unter hundert Pfaden den rechten erkennest, und stärkt Deinen Fuß, wenn er ermattet. Fürwahr, hierauf kannst Du stets rechnen, wenn Du gerecht bist; darum, durchschaue alles Blendwerk des Lebens, verabscheue den bloßen Schein, „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit folge nach, damit Du lebest!"

X.

Sei mäßig, vor allem sei keusch!

„Ich bin der Ewige, euer Gott, so heiliget euch, daß ihr heilig seiet, denn heilig bin ich; und verunreinigt eure Seelen nicht." (3. Mos. 11, 44.)

„Wehe denen, die am frühen Morgen nach starken Getränken jagen, am späten Abend von Wein glühen; Zither und Harfe, Pauke und Flöte und Wein sind ihre Gelage, aber das Tun des Ewigen betrachten sie nicht, seiner Hände Werk sehen sie nicht." (Jes. 5, 11. 12.)

Wenn Du in späteren Jahren das Buch zur Hand nimmst und darin blätterst, und Dein Auge fällt auf diese Überschrift — — o möchte dann keine Schamröte auf Deine Stirn kommen und Dein Herz nicht schneller an die Wandung der Brust klopfen, oder gar Deine Wange erbleichen und Deine Lippe zittern — — — möchte vielmehr Dein Auge voll freudigen Bewußtseins heller strahlen und sich mit Befriedigung in diesen Abschnitt des bewährten Führers versenken!...

Jetzt, wo Du, noch mehr Knabe als Jüngling, noch mehr Mädchen als Jungfrau, an der Schwelle des wirklichen Leben stehst, jetzt ist Deine Seele noch so rein, in Deinem Herzen ist es noch so ruhig und friedlich, und der kleine Wellenschlag der Aufregung, der sich um der kindlichen Freuden und Leiden willen

erhebt, ist stets bald wieder beschwichtigt. Warum bleibt es nicht so? Aber es kann nicht so bleiben. So wenig wie die ersten Menschen im Paradiese verbleiben durften, wenn sie Menschen werden sollten, das heißt entwickelte Geister, tatkräftige Seelen, welche mit dem Leben gerungen und daran groß und stark geworden: so wenig kann der kindliche Geist vor inneren und äußeren Stürmen bewahrt bleiben, und nur selten und eigenartig sind die Menschen, welche in der kindlichen Unschuld und Naivetät durch das ganze Leben gehen. Es erwacht, früher oder später, die Leidenschaft, diese oder jene, oder mehrere zugleich in jedem Menschenherzen: o daß sie nicht zur sengenden Glut werde, welche das innerste Mark austrocknet und verzehrt, oder zum wilden Sturme, welcher die Blüten abreißt, bevor sie Zeit gehabt, Frucht anzusetzen!... Darum lies, junger Mensch, die folgenden Zeilen aufmerksam, lies sie öfter, beherzige sie stets. An ihrer Betätigung hängt Dein Heil, und nicht allein das Deinige.

Der Leib, den Dir Gott gebildet, ist ein göttliches Kunstwerk, die edelste Gestaltung auf diesem Erdball. Wie er mit Vorzügen begabt ist vor allen übrigen Erdengeschöpfen! Sieh, wie Du aufrecht einherschreitest, das Haupt nach oben gerichtet, das leuchtende Auge zum Himmel gewendet, und doch über die Höhen und Tiefen der Erde hinschweifend; wie schön und bedeutend ist Deine ganze Gestalt geformt, wie fein und in edlen Verhältnissen Dein Antlitz, daß es zum Ausdruck aller Empfindungen

Deines Herzens, aller Gedanken Deines Geistes befähigt ist; wie die ganze Oberfläche Deines Körpers mit zartem Tastsinn, feinem Gefühle versehen worden; wie haben Deine Hände eine Gestaltung erhalten, daß sie zu den feinsten Arbeiten geschickt sind; wie die innere Organisation den Menschen zu einer längeren Lebensdauer als die meisten anderen Tiere, zu größerem Widerstande gegen die Elemente, zum Ertragen aller Zonen und Klimate befähigt, wie vor allem Dir die Gabe der Sprache und die für sie nötigen Werkzeuge verliehen sind — fürwahr, ein göttliches Kunstwerk, ja noch viel mehr: eine Stätte für den unsterblichen Geist, für den alle diese Vorzüge eingerichtet worden, um ihm als Werkzeuge zu dienen, eine geweihte Stätte, ein Heiligtum der Seele, die Endlichkeit im Dienste und in der Vereinigung mit der Unendlichkeit! Aber mit diesem Leibe mußten die sinnlichen Bedürfnisse verbunden sein, und mit deren Befriedigung die sinnlichen Genüsse, und diese mußten zur Begier, zur Lüsternheit, zur Leidenschaft werden können. Sie mußten es können, weil es in ihrer Natur lag, aber sie brauchten es nicht. Denn ebenso liegt es in der Natur des Geistes, die Leidenschaft zu unterdrücken, um sie nicht zu seiner Herrin, zu seiner Tyrannin werden zu lassen, um seine Freiheit, seine Herrschaft über sich selbst zu bewahren; liegt es in der Natur des Geistes, den Genuß auf die Befriedigung des Bedürfnisses und dieses auf das Maß des Notwendigen zu beschränken. Wohlan, so entweihe diesen Leib nicht zum Werkzeug niedriger,

verderblicher Lüste! Das wäre ein Mißbrauch, eine Entweihung, eine Entheiligung. Ja, niedriger Lüste. Denn durch sie wird der Mensch nicht bloß dem unvernünftigen Tiere gleichgestellt, das willenlos und gebunden den Trieben, die der Schöpfer in dasselbe gelegt, Folge leistet, sondern auch noch unter das Tier hinuntergedrückt, denn dieses geht nicht weiter, als bis der Trieb befriedigt ist, dem Menschen aber ward die Freiheit, darüber hinauszugehen, keine bestimmte Schranke, kein abgegrenztes Maß zu haben, und er mißbraucht diese Freiheit, um sich zum entarteten Sklaven der Lüste zu machen. Aber auch verderblicher. Denn unter der fortgesetzten Einwirkung solcher Ausscheifungen wird der Körper zerstört, ihm die Kraft geraubt, altert dieser Leib vor der Zeit, alle Jugendfrische weicht, seine Sinne stumpfen ab, seine Glieder verdorren, das Haupt verliert seinen Schmuck, das Antlitz seine Röte, die Gestalt ihre aufrechte Haltung, und nicht selten ist ein frühes Grab das Ziel, wohin den Jüngling die Lüste führen, denen er sich ergeben hat. Es sind dies wahrlich keine bloßen Abschreckungsworte; sie sind leider buchstäblich wahr. Sieh um Dich, und Du wirst der Beispiele allzuviele um Dich herwandeln sehen; und ich stand an der Gruft manches Jünglings, zu der ich sprechen mußte: Du wölbest Dich über ein Menschenkind, das, glücklich begabt, zärtlich erzogen, die Leidenschaft zur sengenden Glut anwachsen ließ und vor ihrem verzehrenden Hauche zu Staub und Asche verbrannte.

Ja, verderblich für den Leib — aber auch für

den Geist. Und mit Recht für diesen. Denn nicht allein, daß der Geist berufen ist, die Begierden, die dem Leibe entstammen, zu beherrschen, zu mäßigen, einzuschränken, nicht aber sich von ihnen beherrschen zu lassen; nicht allein, daß die Vernunft der Rosselenker sein soll, der die Zügel nicht aus den Händen verliert und den Lauf des Gespannes zu regeln versteht — sondern der Geist ist es auch, der am meisten dazu beiträgt, die sinnlichen Begierden zu Leidenschaften und Lüsten anzufachen. Denn die Richtung, die er den Gedanken gibt und läßt, die Erhitzung der Gefühle, die Bilder der Phantasie, sie tragen am meisten dazu bei, das Gleichgewicht zu zerstören, die Ruhe aufzuheben, den Widerstand zu vermindern und die Begierden anschwellen zu lassen, bis sie wie ein reißender Strom über jede Wehr und Schranke steigen, ihr Bett überfluten und die sonst so friedlichen und fruchtbaren Fluren der Seele überschwemmen. Warum sollte nicht auch er die Folgen tragen? Und er tut es. Wer den Lüsten fröhnt, er zerstört nicht bloß das feine Gewebe der Empfindungen, des Gewissens, der Pflichtgefühle; die schöpferische Kraft des Geistes erlischt nach und nach, das Gedächtnis wird schwach, die Fassungskraft gemindert, das Denkvermögen oberflächlich, und so gleichet bald dieser frisch aufblühende Jugendgeist dem Kirchhofe einer Seele, wo nur noch die einzelnen Grabsteine die Stätten der edlen und bedeutenden Kräfte anzeigen, die ehemals so voll Feuers und Lebens waren.

Und doch ist dies immer noch nicht genug. Die

Folgen der Unmäßigkeit, der Unsittlichkeit, der Unzucht, der wüsten Ausschweifung zeigen sich auch in den äußeren Lebensverhältnissen. Solcher Mensch zerrüttet nicht bloß seine Vermögensumstände, vergeudet seine und der Seinigen Habe, verscherzt das Vertrauen und die Achtung seiner Mitmenschen, sondern er verliert auch die Lust zur Arbeit, zur Tätigkeit, zur Erfüllung seines Berufes. Da ist es, wo sein düsteres Geschick nicht bloß ihn selbst ergreift, sondern auch die Seinigen in den Abgrund stürzt! An den Lumpengewändern dieses elenden Wüstlings hängen oft weinende Eltern, ein jammerndes Weib, verschmachtende, verkümmernde Kinder. Welche Entstellung, welche Entwürdigung, welche Erniedrigung, welch eine Jammererscheinung! Und doch war es ein schöner Knabe, ein edelherziger Jüngling, eine reichbegabte Natur, als er — wie Du heute — mit offenem Herzen, mit den schönsten Hoffnungen, mit dem edelsten Willen in das Leben hinaustrat; aber er bewachte seine Schritte nicht, er gab der erwachenden Begierde nach, er hielt deren Befriedigung für schuldlos... so ist es gekommen!

Allerdings richten sich diese Warnungen besonders an den Jüngling. Im stillen umgrenzten Kreise des Hauses erzogen und lebend, findet die Jungfrau wenig Gelegenheit zu derartigen Ausschreitungen, und sie liegen auch in geringerem Maße in der Natur des Weibes. Aber ist nicht gerade darum für sie schon ein leichterer Fehltritt von um so schwereren Folgen? Wird ein solcher nicht zur

Quelle der Schande und des bittersten Ungemachs für sie und alle Ihrigen? Verbreitet sich nicht dessen Schmach über ihre Familie, über ihr ganzes Haus? Zieht nicht auch hier oft der erste, vielleicht nur unbedachte Schritt andere und schlimmere nach sich, bis es schnell und unaufhaltsam dem Abgrunde zugeht? Ist doch die Ehre des Weibes einem schneeweißen Linnentuche gleich, auf welchem der kleinste Flecken sichtbar ist, und das dadurch unbrauchbar wird. Umsomehr hast Du Dich zu wahren, hast Du über Deine Sittlichkeit und Deine Ehre, Jungfrau und Weib, zu wachen und sie vor jedem bösen Anhauche zu behüten!

Die Keuschheit muß in Gedanken, in Wort und Tat gleichmäßig gewahrt werden. Sie ist untrennbar in allen dreien verbunden. Du darfst auf dem Herde Deiner Gedanken und Gefühle keine unreine Flamme nähren, sonst wird diese ohne Dein Wissen weiter zehren und auch Dein Wort und Deine Handlung ergreifen. Der heimliche Sünder hat vor dem öffentlichen nur das voraus, daß er noch dazu Heuchler ist. Das unlautere Feuer, das durch unkeusche Bilder Deiner Phantasie, durch unreine Gefühle und Gedanken entzündet wird, verbreitet Rauch und Dunst, welche alle gesunde Luft aus Deinem Hause verdrängen und bald auch die schönen, glänzenden Farben an seiner Außenseite schwärzen. Davor hüte Dich zuerst, Jugend. Darum vermeide jede Gesellschaft, von deren Lippen zweideutige und unzüchtige Reden ausgehen; vermeide lästerliche Schriften; ist auch die Kunst, die darin entfaltet

ist, bewundernswert, entschuldige Dich nicht mit ihr, sondern fliehe sie nur umsomehr, denn der süße Trank, wenn er vergiftet ist, schmeckt besser, aber tötet um so sicherer. Noch einmal, Deine unsterbliche Seele und ihre edle, von Gott gestaltete Hülle, dieser Leib, seien Dir ein Heiligtum; bewahre sie unangetastet, unverletzt, unentweiht von innen heraus.

Der gütige Schöpfer hat des Menschen Seele in das lautere Gewand der Schamhaftigkeit gehüllt; sie ist der zarte Schmetterlingsstaub auf ihren Flügeln, der süße Duft, der die knospende Blüte umgibt — o, verwische jenen nicht, vernichte diesen nicht! Die Schamhaftigkeit ist eine Wehr gegen jeden Angriff, weil sie ihn im voraus entwaffnet, weil sie ihn garnicht an sich herankommen läßt. Wisse, Jungfrau, solange Du in der Lichtwolke der Schamhaftigkeit erscheinst, bist Du keiner Kränkung, keiner Verletzung Deiner jungfräulichen Würde ausgesetzt! Wisse, Jüngling, solange die Schamhaftigkeit Deine Stirn und Lippen so rein und leuchtend, und Deine Augen so lauter strahlend erhält, wagt kein Versucher sich an Dich heran! Die wirkliche, nicht gemachte, nicht erheuchelte Schamhaftigkeit ist ein Bannkreis um Dich, den kein Lasterfuß zu durchbrechen wagt und unternimmt!... Aber wenn die Anreizung stärker, die Verlockung gefährlicher wird: der Gedanke an Deine Eltern, mögen sie noch vor Dir wandeln oder schon unter dem Rasen der Erde ruhen, der Gedanke an die bitteren Folgen, die Scheu vor der Sünde, der ersten,

die den Schritt zur zweiten und zur dritten so leicht macht, das Glück Deiner Zukunft, das Heil Deiner Seele, die Erinnerung an die göttliche Vergeltung, sie mögen mahnend, warnend, abschreckend vor Dich treten. Und dann wirf Dich in die Arbeit, suche die Tätigkeit auf, laß all Dein Streben und Ringen nach einem höheren Ziele Dir die Seele füllen — und Du wirst siegen. Es ist ein schöner Sieg, der Sieg über sich selbst, der Sieg über die erwachende Leidenschaft; Du gehst gestärkt, gekräftigt, geläutert aus dem Kampfe hervor.

Der nächste Weg zur Keuschheit ist aber überhaupt die Mäßigkeit. Wer sich streng an Mäßigkeit gewöhnt, und zwar in allen den sinnlichen wie geistigen Genüssen, der erlangt die Kraft, sich selbst zu beherrschen und zu aller Zeit seinen freien Willen zu betätigen. Brauche ich es Dir erst zu sagen, daß die Mäßigkeit die wahre Würze jedes Genusses ist, und umsomehr, weil er diesem alle bösen Folgen im voraus nimmt, welche unvermeidlich mit jedem Übermaß verbunden sind? Darum stumpft die Mäßigkeit auch die Sinne nicht ab und hält uns immer frisch und bereit zu jedem wahren und rechten Genusse, unser Herz zu erfreuen und unser Wesen zu stärken. Wie das Bedürfnis, so ist auch der Genuß mit unserem Dasein vom Schöpfer selbst verbunden, und lassen wir uns in der Wahl der Genüsse von Recht und Unschuld, von Bildung und Geschmack leiten, und halten wir in denselben das rechte und zukömmliche Maß fest, so wirken sie veredelnd auf uns ein, stimmen unsere

Seele heiter und dankbar, und erfrischen unsere Kräfte für die Arbeit. Das Gegenteil von alledem bewirkt die Unmäßigkeit, welcher Art auch ihr Gegenstand sei. Da bilden sich die Toren ein, daß sie ihre Freiheit durch die schrankenlose Hingabe an den Genuß, an scheinbar fröhliche, an lärmende und übermäßige Genüsse so recht betätigen — und sehen nicht ein, wie diese Zügellosigkeit sie nur zu Sklaven der wilden Begier macht und ihnen Fesseln auflegt, die sie nur schwer wieder zu zerreißen vermögen. Da kömmt zuerst der Rausch, der ihren Geist umnachtet und ihnen den Gebrauch ihrer Glieder nimmt; und dann, ist dieser vorüber, schmachten sie unter dem Drucke der Erschlaffung und unter den schmerzlichen Folgen der Unmäßigkeit. Da müssen sie denn auch die Reizmittel vermehren, um sich für neue Genüsse empfänglich zu machen, und verfallen allmählich in unheilbares Siechtum des Geistes wie des Leibes.

Hier ist es, wo Du Dich erinnern mögest, daß Deine Religion von Beginn an jeder Unmäßigkeit, jeder Unkeuschheit mit aller Kraft und Strenge entgegengetreten ist. Von ihren Gesetzen und Vorschriften zielen viele dahin ab; zahlreich sind die Warnungen, welche die heil. Schrift davor aufstellt; sie wollte Israel zu einem streng sittlichen, zuchtvollen, keuschen Volke erziehen, mitten unter den entarteten, der tiefsten Sittenverderbnis, den gröbsten Lastern anheimgefallenen Nationen, vor deren Nachahmung, vor deren Gemeinschaft sie es immer und immer wieder verwarnt; in ihrem hei-

ligen Eifer drückt sie ihren Ingrimm gegen alle Unsittlichkeit, welche sich und alle Umgebung vergiftet, in dem Worte aus: „den liederlichen Schlemmer und Trunkenbold steinige!“ Die Geschichte lehrt uns, daß sie ihr Ziel nicht verfehlt hat. Bis zu dem heutigen Tage war die Mäßigkeit, die Nüchternheit, die Entfernung von allen wüsten Leidenschaften und Gewöhnungen ein Erbeigentum unseres Stammes, dessen Anerkennung selbst der gehässigste Gegner ihm nicht versagen konnte. Von früher Jugend an lernte der Jude sich selbst, seine sinnlichen Begierden beherrschen; die Speisegesetze schon leiteten ihn dazu an, das innige Familienleben legte ihm Schranken der Sitte und der Zucht auf und hielt ihn von jedem verführerischen Schritte zurück. Wie heilig wurde die Ehe in ihm gehalten, wie schmachbedeckt war der Fehltritt einer Jungfrau, wie gehörte daher jedes Vergehen, jedes Verbrechen gegen die Keuschheit zur höchsten Seltenheit! O, teure Jugend, folge diesem leuchtenden Beispiel Deiner Väter und Mütter! Verlaß nicht diese ihre Pfade! Möge man nicht von Euch sagen: nur hinter dem Riegel der Ab- und Ausgeschlossenheit von der größeren Welt hielten sie Zucht und Sitte ein — nun, da ihnen die Welt geöffnet worden und sie sich freier in ihr bewegen, haben sie Keuschheit und Mäßigkeit verloren, ist ihre sittliche Ehrenhaftigkeit dahin, und sie schweifen auf den Pfaden der Laster umher, gleich allen anderen Geschlechtern! Der Weg ist Euch gezeigt: haltet Ihr Euch an den Geist und das Wort Eurer Religion, pfleget Ihr

das reine, keusche Familienleben, haltet Ihr heilig, was diesem heilig ist — dann seid Ihr der Tugend und Reinheit erhalten, und die höhere Freiheit und Bildung, die Euch gegeben sind, werden Euch nicht vergiften, sondern veredeln, Euch nicht sittlich erniedrigen, sondern erhöhen!

So vergiß nie, daß der Segen der Mäßigkeit und der Keuschheit sich nicht bloß auf Deine eigene Person beschränkt, sondern daß Du durch sie Vorbild und Muster für viele wirst und noch auf die zukünftigen Geschlechter wohltätig und erhaltend einwirkst. Wenn Du dann dereinst die köstlichen Gaben, die der Herr Dir zu Deinem irdischen Dasein geliehen, Deinen Geist und Deinen Leib, in seine Hand zurückgiebst, dann kannst Du sprechen: Ich habe sie heilig gehalten und nicht entweiht, ihren Bau nicht zerstört, ihre Kräfte nicht mißbraucht und verschwendet, sondern mich ihrer zu einem edlen und sittlichen Streben bedient, sie mit Scheu und Schonung gepflegt und nach bestem Wissen und Willen entfaltet.

XI.

Im gesellschaftlichen Leben!

Aus den Sprüchen Salomonis:

„Es liebt zu jeder Zeit der Freund, als Bruder wird er in der Not geboren.“ (17, 17.)

„Viele Genossen sind zum Verderben, ein wahrer Freund hängt mehr als Bruder an.“ (18, 24.)

„Geh' mit Weisen um, und du wirst weise, wer Lust am Toren hat, verdirbt.“ (13, 20.)

„Geh' hinweg vom törichten Manne, sonst lernst du die Lippen der Erkenntnis nimmer kennen.“ (14, 7.)

„Nicht mit Jähzornigem befreunde dich und geh' mit Grimmigem nicht um, daß seine Pfade du nicht lernest, und deiner Seele eine Schlinge rüstest.“ (22, 24. 25.)

„Kommt Hochmut, kommt Schande, bei Bescheidenen ist Weisheit.“ (11, 2.)

„Des Menschen Hoffart demütigt ihn, der Demütige erlanget Ehre.“ (29, 23.)

„Mahn' den Spötter nicht, daß er dich nicht hasse, mahn' den Weisen, und er wird dich lieben.“ (9, 8.)

„Bei vielem Reden fehlt's am Frevel nicht, wer seine Lippen zügelt, der ist klug.“ (10, 19.)

„Wer seinen Nächsten schmäht, ist unverständig, der Mann von Vorsicht schweigt.“ (11, 12.)

„Der Zornige begehet Narrheit, der Mann der Ränke wird gehaßt.“ (14, 17.)

„Der Langmütige ist voller Einsicht, der Jähzornige tut Narrheit kund.“ (14, 19.)

„Sanfte Antwort wendet Grimm, bitteres Wort erhöht den Zorn.“ (15, 1.)

„Des Gerechten Herz erwägt, was er zu antworten, Bosheit sprudelt der Frevler Mund.“ (15, 28.)

„Honigseim sind anmutige Reden, süß der Seele, Heilung dem Gebein.“ (16, 24.)

„Frei läßt des Wassers Strom, wer Zank beginnt; bevor er erglüht, laß ab vom Streit.“ (17, 14.)

„Des Ohrenbläsers Worte sind süße Speisen, doch fahren in des Leibes Tiefe sie hinein.“ (18, 8.)

„Wer Antwort gibt, bevor er hörte, Narrheit ist's ihm und Schande.“ (18, 13.)

„Antworte nicht dem Toren nach seiner Narrheit, daß du nicht gleichest ihm, auch du. Antworte dem Toren nach seiner Narrheit, daß er nicht weise sei in seinen Augen.“ (26, 4. 5.)

„Es rühme Dich ein Anderer, und nicht dein Mund, ein Fremder, deine Lippen nicht.“ (27, 2.)

„Sei nicht allzugerecht und benimm dich nicht allzuweise: warum willst du dich verderben? Sei nicht allzuungerecht und sei kein Tor: warum willst du vor deiner Zeit sterben?“ (Pred. Sal. 7, 16, 17.)

„Zu aller Zeit seien deine Kleider weiß, und Salböl fehle nicht auf deinem Haupte.“ (Pred. Sal. 9, 8.

Aus den Sprüchen der Väter:

„Erwirb dir einen Genossen."

„Dränge dich nicht zu den Vornehmen."

„Wer nach Ruhm strebt, verliert seinen Ruhm."

„Welches ist der rechte Weg, den der Mensch sich wählen soll? Der uns Ehre bringt vor uns selbst und Ehre bei den Menschen."

„Die Ehre deines Nebenmenschen sei dir teuer wie deine eigene, und sei nicht zum Zorne geneigt."

„Wer bei den Menschen wohlgelitten ist, ist's auch bei Gott."

„Verachte keinen Menschen, denn es gibt keinen Menschen, der nicht seine Stunde hätte."

„Wolle nicht deinen Genossen besänftigen in der Stunde seines Zornes, und ihn trösten zu der Zeit, wo sein Toter vor ihm liegt, uud ihm Ausflüchte geben, da er ein Gelübde getan, und bemühe dich nicht, ihn zu sehen, wenn er eben einen Fehler begangen."

„Halte dich fern von einem bösen Nachbar und geselle dich nicht zu einem schlechten Menschen."

„Sprich wenig und tue viel und empfange jedermann mit freundlichem Angesicht."

„Seid vorsichtig mit den Großen der Erde, denn sie nähern sich den gewöhnlichen Menschen nur aus Eigennutz, sind freundlich gegen sie in der Stunde ihres Vorteils, stehen ihnen aber nicht bei in der Stunde der Bedrängnis."

„Wer ist weise? Der von jedermann lernt. Wer ist geehrt? Der die Menschen ehrt."

„Komme jedem mit dem Gruße zuvor, und sei lieber der Schweif der Löwen als das Haupt der Füchse."

„Der Weise redet nicht vor dem, der größer ist als er an Weisheit und Würde, fällt einem andern nicht ins Wort, ist nicht voreilig im Antworten, fragt passend und antwortet angemessen, spricht über das Erste zuerst und über das Letzte zuletzt, was er nicht gehört, von dem sagt er, ich habe es nicht gehört, und bekennet stets die Wahrheit — das Gegenteil tut der Tor."

Der Mensch kann nie des Menschen entbehren. Es ist nicht bloß die Notwendigkeit, die der großen menschlichen Gesellschaft zum Austausch der Erzeugnisse zum Grunde liegt, sondern auch das Bedürfnis des Herzens, das den Menschen zum Menschen zieht. Und gerade in der Jugend ist das am lebhaftesten. Je mehr sich diese vom elterlichen Hause loslöst, loslösen muß, desto mehr tasten die Fühlfäden der Seele nach Menschen umher, um welche sie sich ranken, an denen sie festhalten können, auf die sie in Freud

und Leid zu zählen, mit denen sie in freundlichem Umgang und Verkehr zu stehen vermag.

Auch hier gewahren wir, daß sich um den Menschen nähere und fernere Kreise ziehen. Der nächste umfaßt die Genossen, die Freunde. Die Jugend ist geneigt, Genossen und Freunde aufzusuchen, sich solchen zu nähern, sie sich als solche anzueignen. Schon auf den Schulbänken wird Freundschaft geschlossen, die sich bisweilen wie ein heller, roter Faden durch das Leben zieht, meist aber mit der Schule, mit der Verschiedenheit der Lebensbahn oder mit Ortsveränderung endet und nur noch in der Erinnerung fortbesteht. Die reifere Jugend sucht aus der Menge, die ihr begegnet, einen oder mehrere heraus, einen innigen Freundschaftsbund zu schließen. Schön ist's, wenn hier Genosse und Freund sich in einer Person findet; jener ist, wer dieselbe Laufbahn, denselben Beruf anstrebt und verfolgt, Freund, mit dem die Gefühle der Zuneigung ausgetauscht werden. Das Herz der Jugend ist liebebedürftig, offen und arglos; es will gern seine kleinen und großen Leiden in eine befreundete Seele ausschütten und in seinen Freuden einen andern sich mitfreuen lassen; es teilt die Sorgen und Mühen gern mit einem andern, erschließt ihm seine Hoffnungen, spricht sich über seine Bestrebungen aus; auch leistet es gern Beistand und hat eine offene Hand, um dem andern Genuß und Freude zu bereiten. Mit den Jahren wird es anders; die Täuschungen, die jedermann erfährt, schließen allmählich einen Zugang des Herzens nach

dem andern und lassen die Quellen inniger Gefühle versiegen; die Bedrängnisse und Nöten des Lebens ziehen den Blick auf den eigenen Vorteil und Nutzen zurück, und der bereits ausgebildete Mensch wird zu abgeschlossen und verhärtet, um einem andern noch genug Seiten des Anschlusses zu bieten.

Um diese engere Freundschaft legt sich der weitere Kreis des Umgangs, des geselligen Verkehrs. Es gilt hier, näherstehende Menschen zu finden, mit welchen man in freundschaftlicher Weise die Stunden der Muße verbringt, gesellige Freuden teilt, an den persönlichen Erlebnissen, an den Bestrebungen und deren Fortschritten Anteil gibt und nimmt, sich über Ansichten und Meinungen ausspricht und wo es gilt, hilfreiche Hand leistet. Dies ist ein Bedürfnis für alle Lebensalter, für dieses abgestorben sein, ist einer mürrischen, engherzigen, menschenfeindlichen Seele Zeichen. Werden derartige Fäden abgeschnitten, knüpft man sie immer von neuem an; scheidet man von einem Kreise, sucht man den anderen auf.

Und endlich zieht sich noch ein weiterer Kreis durch den gesellschaftlichen Verkehr. Es gibt Konvenienzen, welche uns auferlegen, mit Personen und Familien eine gewisse Verbindung aufrecht zu erhalten, die sich innerhalb der in Zeit und Ort obwaltenden Sitten und Verhältnisse bewegt. Hier spricht das Herz wenig mit; es sind gewisse Formen zu beachten; es steht uns keine Wahl zu, sondern die Verhältnisse gebieten darüber, und diese allein sprechen sich darin aus: es ist nicht Zuneigung und

nicht Hochachtung, die uns dahin führt, sondern die Stellung, die wir und die anderen im bürgerlichen Leben einnehmen, und die zu mißachten ein grober Fehler und oft von großem Nachteil ist. Ein gebildetes und gefühlvolles Herz will, wo es auch keine Neigung spenden kann, doch keine Kränkung, auch nicht einmal eine Verletzung des Anstandes zufügen. — So verschiedenartig diese drei Kreise sind, so übersehe man doch nicht, daß sie nicht allein bisweilen ineinander laufen, sondern auch in ihrer Dauer einer in den andern übergehen können. Aus dem gesellschaftlichen Verkehr entwickelt sich bisweilen ein näherer Umgang, und aus dem letzteren kann, wie aus den Knospenblättern die Blüte, eine innige Zuneigung, eine dauernde Freundschaft sich entfalten.

In alle derartigen Verhältnisse tritt die Jugend ein, und sie sind für sie von entscheidender Wichtigkeit. Um so heller muß ihr Blick sein, sie muß es verstehen, sich jene zurechtzulegen, und je weniger ihr die Erfahrung zur Seite steht, desto klarer müssen sich ihre Vorstellungen davon bilden, desto rätlicher ist es, sich frühzeitig nach erprobtem Rate sichere Grundsätze zu Führern durch das bunte Gewirr des Lebens und der Erscheinungen zu wählen.

Die wahre Freundschaft beruht auf einer innern Übereinstimmung und auf der Achtung. Nicht völlige Gleichartigkeit in Anlagen, Charakter und Bestrebungen ist notwendig; auf seelischem Boden zieht sich das Ungleichartige wegen des gegenseitigen Reizes, weil es hier etwas auszutauschen, zu geben

und zu empfangen gilt, ganz besonders an, während das völlig Gleichartige auch völlig gleichgültig läßt. Aber eine gewisse Übereinstimmung in den Grundzügen des Wesens, in der Tiefe der Gefühle, der Gesinnung, der Ansichten muß vorhanden sein, weil sich die Geister sonst abstoßen, die Kluft, die zwischen beiden liegt, offenbar wird, und eher eine Bekämpfung des Gegensatzes als eine innige Verbindung und Umrankung eintritt. Darum ist in der Freundschaft auch ein Irrtum so leicht, und besonders für die Jugend. In ihrem Bedürfnis nach Freundschaft und mit ihrem von der Erfahrung noch nicht geschärften Blick sieht sie zu sehr auf die Oberfläche, die glatt und geschmeidig ist, hält für eine innere Harmonie, was nur von obenhin so zusammentrifft und ineinander fließt, so daß sich erst in geraumer Zeit und durch besondere Veranlassungen der tiefgehende Riß bloßlegt, der bis dahin verdeckt geblieben. Willst Du Dich also vor bitterer Täuschung bewahren, so warte mit Deiner Freundschaft, bis Du geprüft hast, bis Du zu einer sicheren Erkenntnis gekommen von der innigen Übereinstimmung, die in den Hauptzügen der Seele und des Lebens mit dem Freunde vorhanden ist, auf daß Du nicht auf die Klage Hiobs gerätst: die Freundschaft ist wie ein Winterbach, wenn Du ihn aufsuchst in der Glut des Sommers, um Deinen Durst zu löschen, Deine Sehnsucht zu stillen, ist er verschwunden, und trockenes Gestein starrt Dir entgegen. Nicht minder aber ist zu einer innigen und dauerhaften Freundschaft eine gegenseitige Achtung un-

entbehrlich: der Freund muß in dem Freunde etwas zu schätzen, ja zu bewundern finden; nicht das Unglück, nicht der geringere Stand und Besitz oder dessen Verlust, wohl aber Unwürdigkeit, der Wegfall des Ehren- und Achtungswerten untergräbt die Freundschaft. Die Bande halten noch eine Zeitlang durch Erinnerung, Gewohnheit oder die Hoffnung, daß der Freund sich wieder erhebe, bis das vertrauensstolze Gebäude allmählich zusammenbricht und zerbröckelt. Gerade je größer der Wert eines wahren Freundes, einer wahren Freundin ist, je süßer der Freudentrank, den die echte Freundschaft uns darbietet, je stärker die Stütze, die sie uns in allen Lagen des Lebens bereit hält, je frischer und duftender noch der Blumenkranz, den sie selbst um die Greisenschläfe uns windet — desto strenger und wiederholter prüfe den Freund und Dich von jenen beiden Gesichtspunkten aus, bevor Du ihn als solchen anerkennst und Dein Herz an ihn hängst. Freilich würdest Du töricht handeln, wenn Du ihn mit dem Maße des Ideales messen und bei jeder Gelegenheit die Forderungen des Ideals stellen wolltest; sowenig Du es selbst bist, sowenig wird und kann er es sein; bei allem Menschlichen sind Schwächen und Mangelhaftigkeit in Anrechnung zu bringen und in den Kauf zu nehmen; und so sieh ja zu, ob die Schatten, die Du an dem befreundeten Wesen gewahrest, nicht von dem allzu grellen Lichte herrühren, das Du auf dieses fallen lässest. — Hast Du aber einen Freund Dir erworben und bewährt gefunden, so betrachte ihn fortan wie ein anderes

Ich, sei stets offen und wahrhaftig, sei stets treu und opferwillig gegen ihn. Deine Gefühle für ihn seien nicht dem Wechsel unterworfen, sie dürfen nicht dem Rausche gleichen, der kommt und wieder verfliegt. Die Freundschaft ist keine Leidenschaft, sondern eine ruhige, sich gleichbleibende Neigung, eine dauernde Säule von schönem Ebenmaß in dem Bau unseres Lebens; setze Deinen Freund keiner Laune aus, und wenn Du verstimmt bist, laß es ihn erkennen, daß er nicht die Ursache Deiner Verstimmung ist; zeige und erhalte ihm Dein Vertrauen und darum unterzieh ihn nicht den Zweifeln, gib dem Gerede auf ihn kein Gehör, verteidige ihn, wie Dich selbst und habe keine Heimlichkeiten vor ihm, wenn diese nicht einen Dritten betreffen. Vor allem steh' ihm bei, wie Du es vermagst, opfere für ihn, sobald er in Nöten ist, Deine Anstrengung und Deinen Besitz.

Ist die Prüfung eine Vorbedingung der Freundschaft, so ist die sorgfältige Wahl für den näheren Umgang, für den engeren geselligen Verkehr unentbehrlich und Dir aufs nachdrücklichste anzuempfehlen. Der Weise spricht: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist." Sehr richtig, es sei denn, daß irgend ein nicht zu beseitigender Zwang uns mit diesem oder jenem umzugehen nötigt. Sonst werden wir zu unserem näheren Umgang nur Personen wählen, die uns gefallen, die unseren Wünschen und Vorstellungen entsprechen, die uns und denen wir ähnlich sind. Und — das ist das Gefährliche der Sache — wenn

wir im Anfang ihnen noch nicht ähnlich sind, mit der Zeit werden wir es. Unsere Seele ist ein so zartes und feines Gebilde, daß jede Berührung einen Eindruck auf sie macht, und wird dieser wiederholt, so gestaltet sie sich allmählich nach ihm. „Wer mit Weisen umgeht, wird selbst weise, wer sich zu Toren gesellt, erfährt Unheil.“ Darum ist es die erste Regel für die Jugend: Suche Dir tüchtige, sittliche und gottesfürchtige Genossen und meide böse Gesellschaft. Glaube nicht, daß Du in letzterer Deine Reinheit und Schuldlosigkeit bewahren könnest. Wenn Du noch so fest bist und Dich für sicher hältst: wie ein Ölfleck sich immer mehr ausdehnt und durch eine ganze Lage reinen Papieres dringt, so frißt die Rede, die Du hörst, das Tun, das Du siehst, unbewußt in Deine Seele sich ein und senkt sich immer tiefer in sie. So sei die Sittenreinheit der vornehmste Maßstab bei der Wahl Deines Umgangs. Hast Du Dich darin geirrt, so fliehe diese Gesellen, besitze die Kraft, Dich von ihnen loszumachen, scheue Dich nicht vor Verlegenheiten, vor ihrem Spott und Hohn; des Verächtlichen Verachtung muß uns gleichgültig sein. Alsdann sieh darauf, daß Dein Umgang außer der geselligen Befriedigung Dir auch etwas nütze, Deine Kräfte übe, Dein Wissen mehre, Dich erhebe und veredle. Nicht aber sei die Eitelkeit, die Prahlsucht ein Beweggrund bei der Wahl Deines Umgangs. Nichts ist hierin gefährlicher als das Streben, mit Vornehmeren, mit Leuten höheren Ranges oder reicheren Besitzes umzugehen. Abgesehen da-

von, daß diese in der Regel aus eigennützigen Absichten sich zum Verkehr mit Dir herablassen, pflegt sich daran die Sucht zu knüpfen, es ihnen in der äußeren Erscheinung und in Ausgaben gleich zu tun, und dies hat schon manchen Jüngling, manche Jungfrau zu Falle gebracht. Liegt doch darin das beschämende Zugeständnis, daß man sich und seinesgleichen minder achtet, und wie leicht entfremdet man sich dadurch Gemüter, die mit Liebe und Treue an uns hängen würden. Hierher gehört auch die Sucht jüngerer Leute, in den Kreis älterer Personen zugelassen zu werden, nicht minder töricht und leicht auf Abwege führend. — Doch ich muß hier noch eines Umstandes vor Dir erwähnen. Es ist dies der Umgang und Verkehr mit Bekennern einer anderen Religion. Es ist in unserer Zeit manches Vorurteil geschwunden, manche Scheidewand gefallen. Es wäre ein übles Verfahren von unserer Seite, wollten wir eine Abgeschlossenheit pflegen, welche aufzuheben soviele Kämpfe und Mühen gekostet. Auch wäre es ein sehr schwacher Begriff, den wir von der Anziehungskraft unserer Religion hätten, wenn wir die Befürchtung hegten, daß der Jude durch den Umgang mit Christen in derselben wankend würde. Es darf also niemals, auch der jüdischen Jugend nicht, auferlegt oder geraten werden, ihren Umgang auf Glaubensgenossen zu beschränken; vielmehr wird es ein schönes Zeugnis der immer weiterschreitenden menschlichen Entwickelung sein, wenn sich die im Glauben getrennten Menschen auf allen übrigen Geleisen zusammenfinden. Ge=

rade dadurch werden Vorurteile und Gehässigkeiten mehr und mehr aus dem Wege geräumt. Treffen also alle übrigen Bedingungen zusammen, so stehe nicht an, des Umgangs mit befreundeten Christen zu pflegen. Auch ist es wahr, daß wir Juden, und zwar aus erklärlichen Gründen, oft viel zu empfindlich sind, jede Äußerung, die nicht selten absichtslos geschieht, viel zu scharf auffassen, und dadurch zu Bitterkeiten verleitet werden. Aber alles dies kann doch die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß im allgemeinen, namentlich wenn die erste Jugend vorüber ist, die ungeheure Mehrzahl der Christen nicht gern mit Juden umgeht oder gar mit ihnen intim wird. Der Ursachen sind viele. Selbst der Vorurteilslose findet in seiner Umgebung soviele Vorurteile gegen Juden, daß er schon um derenwillen sich zurückhält. Was tief gewurzelt, was zur Gewohnheit geworden, was von Eltern, Lehrern und Freunden genährt wurde, das läßt sich schwer ausrotten. Zuletzt ist die religiöse Überzeugung doch auch ein zu wichtiges Element des menschlichen Lebens, als daß sie nicht so gut wie Rang, Stand, Besitz, Bildung, Alter usw. trennend zwischen die Menschen in geselliger Beziehung treten sollte. Daher ist im allgemeinen der gesellige Verkehr zwischen Juden und Christen noch ein geringer, und es ist gerade der weibliche Teil der christlichen Welt, der sich am schnödesten und hartnäckigsten ihm widersetzt. Die Juden sind daher noch immer vielfach auf einander angewiesen. Wahrscheinlich aber gerade darum gibt es Juden, die nach dem Umgang mit

Christen verlangen und sehnsüchtig streben, Juden, die sich sogar ihrer Glaubensgenossen schämen und sie möglichst von sich fern halten. Ich brauche Dir nicht zu sagen, welche Schmach, welche Selbsterniedrigung, welche Selbstentwürdigung hierin liegt. Du wirst nicht zu ihnen gehören, Du hast einen höheren Begriff von Deiner Religion, von dem Adel Deines Stammes, von Dir selbst erhalten. Jene Juden machen dann aber auch oft genug die schmerzlichsten Erfahrungen. Denn nicht selten ist solcher Umgang doch nur auf Schein gestellt, welchem bei der ersten Gelegenheit eine bittere Enttäuschung folgt. Du aber sei gerade hierin um so vorsichtiger; sei nicht abgeschlossen, nicht abstoßend, nicht empfindlich, aber abwartend und prüfend, an Dich herankommen lassend, und unterscheide wohl das Benehmen unter vier Augen von dem Benehmen in der Öffentlichkeit.

Aber alles dies vorausgesetzt, wie hast Du Dich in allen Verhältnissen des Lebens, im geselligen Umgang und Verkehr, in allen gesellschaftlichen Verbindungen, sei es in näheren oder weiteren Kreisen, zu benehmen, um günstiger Erfolge sicher zu sein? Es gibt hierfür vielfache Regeln, aber in eine laufen sie alle zusammen, nämlich daß wir gewisse Gegensätze vermeiden und die goldene Mitte innehalten müssen.

Strebe danach, in der Gesellschaft zu gefallen, verwende hierzu, was Dir an Talent und Mitteln zu Gebote steht. Seinen Mitmenschen Vergnügen zu bereiten und ihr Wohlgefallen zu erregen, ist

das Zeichen eines guten Herzens und trägt oft auch für das Fortkommen wertvolle Früchte. Wer in der Gesellschaft abgeschlossen, zurückstoßend oder nur teilnahmslos erscheint, ruft Unwillen hervor und wird eben nur geduldet. Vermeide es aber sorgfältig, Dich zum Narren der Gesellschaft herzugeben, denn dieser erntet zuletzt Mißachtung, seine Gutmütigkeit wird mißbraucht und sein Bestreben als törichte Eitelkeit angesehen.

Sei bescheiden; dränge Dich nicht vor; wolle nicht durch Deine Eigenschaften, durch Deine Erscheinung, durch Deine Geldmittel glänzen, nicht der Mittelpunkt der Gesellschaft sein. Ziemt dies selbst dem Bejahrten und Verdienstvollen nicht, um wieviel weniger der Jugend. Niemals verlasse Dich im Leben die Vorstellung, wie schwach Dein Verdienst und Wert gegen die anderer seien und wieviel Du davon den günstigen Umständen, mehr als Dir selbst, verdankst, ja um wieviel sorgfältiger Du die Dir gewordenen Kräfte und Gelegenheiten hättest benutzen sollen. Der Unbescheidene, Ehrsüchtige, Hoffärtige verfehlt sein Ziel; die Menschen fühlen sich herausgefordert, seine Schwächen und Fehler hervorzuheben und selbst die ihm zukommende Anerkennung zu versagen. Aber „der Bescheidene erhält Ehre". Doch ebensowenig darfst Du würdelos, ohne Selbstbewußtsein oder gar kriechend Dich benehmen. Dadurch erniedrigst Du Dich, erwirbst selbst bei denen, vor welchen Du kriechst, nur Verachtung, und sie stoßen Dich hinweg, wenn sie Dich in ihrem Dienste verwendet haben.

Sei friedfertig. Sei nicht zu empfindlich und bezwinge Dich, kleine Beleidigungen und unbillige Äußerungen zu übersehen. Entferne Dich lieber, wenn Du die Leidenschaften sich erhitzen siehst. Vermeide sorgfältig jede Veranlassung zum Streite und laß Dich in einen solchen nicht ein. In gemischter Gesellschaft, Personen gegenüber, die Du nicht genau kennst, laß Dich in Dispute über politische und religiöse Gegenstände nicht ein. Es ist unfreundlich, inhuman und pflichtwidrig, Menschen aus freien Stücken oder ohne Berechtigung Anstoß zu Ärgernis zu geben, sie zu kränken und so in Zank und Streit zu geraten, aus denen nur Verdruß und Hader hervorgehen. Ansichten, welche den unsrigen entgegengesetzt sind, in politischen und religiösen Fragen, vermögen wir nicht zu beseitigen, weil sie unseren Gegnern ebenso wie die unsrigen uns zur anderen Natur geworden; sie halten sie darum fest, und je schlechter sie diese verteidigen können, desto stärker wird ihr Grimm wider uns. Wir müssen solchen Gesprächen daher unter derartigen Umständen ausweichen, soweit es geht. Dies aber darf Dich nicht verleiten, Dich und Deine Überzeugung zu verleugnen, falsches Zeugnis abzulegen, feige zurückzuweichen oder beizustimmen. Dies ist Lüge und unwürdig, Du spielst dann ein doppeltes Spiel, und die Gelegenheit wird nicht ausbleiben, wo es aufgedeckt wird. — War dennoch ein Streit entstanden, so zeige Dich alle Zeit versöhnlich. Hast Du Fehler begangen, scheue Dich nicht, sie zu bekennen; Du verlierst dadurch nicht,

sondern gewinnst an Achtung. Ist gegen Dich gefehlt worden, bestehe nicht auf die Demütigung des anderen, sondern dem ersten Entgegenkommen tritt auch Du einen Schritt näher. Nicht, daß Du, jede Würde verleugnend, um die Besänftigung des ungerechten Beleidigers noch buhlen solltest, aber sei niemals rachsüchtig und trage den Zorn nicht nach.

Sei offen und wahr. Dein Inneres wie Deine Erscheinung trage den Stempel des Freimuts und der Wahrhaftigkeit. Mache Dich darum keiner Falschheit, keiner Lüge schuldig. Das einmal erweckte Mißtrauen verfolgt Dich als gerechte Strafe immerfort und wird Dir selbst unterschieben, was Du nicht gewollt und nicht getan. Dennoch sei auch zurückhaltend, gib Dich nicht ganz, wie Du bist; nur Deinen Vertrautesten decke Deine ganze Seele auf. Die Menschen können es nicht vertragen, einen anderen wie einen Glaskörper völlig zu durchschauen; sie verlieren dadurch allen Respekt.

„Empfange jedermann mit freundlichem Angesichte"; „beurteile jedermann von der günstigen Seite." Schöne Vorschriften, deren Befolgung einen edlen, humanen und gerechten Sinn verrät. Beides aber muß der Gerechtigkeit und der Wahrheit untergeben sein, beides gegen diese nicht verstoßen. Die Freundlichkeit darf nicht zur Schmeichelei und zur Maske werden, und wer das Unrecht beschönigt, macht sich seiner mitschuldig. In der Freundlichkeit Würde, in der Beurteilung schonende Gerechtigkeit. Verleumde nicht und gib Dich zum Klatsch nicht als williges Werkzeug hin. Aber ver-

teidige nicht Unrecht und Vergehen. Stoße nicht ab und laß Deine böse Laune an anderen nicht aus. Aber beständiges Lächeln, zu große Vertraulichkeit streift dicht an Verstellung, die nur kurze Zeit betrügt.

Erscheine stets reinlich, anständig, geschmackvoll. Des Weibes Pflicht ist es sogar, der Natur folgend, auch den Reiz der Anmut hinzuzufügen. Sich in seiner Kleidung und Umgebung vernachlässigen, unsauber und unordentlich erscheinen, macht einen widerwärtigen Eindruck, und verdeckt, da der Mensch einmal nach dem Scheine urteilen muß, selbst bedeutende innere Vorzüge. Aber hüte Dich, Dein Äußeres zum Gegenstande starker Eitelkeit, der Putzsucht zu machen, die Einfachheit aus den Augen zu verlieren, Deinen ganzen Sinn darauf zu legen. Den Mann macht der „Zierbengel" zu Spott und Mißachtung; in des Weibes Seele verdrängt die Hoffart gar zu leicht alle wirklichen Lebenswerte und führt zu verschwenderischen Ausgaben. Auch hier ist die richtige Mitte das Angemessenste.

Gegen Deine Vorgesetzten sei gehorsam, zuvorkommend, dienstbereit. Halte Dich nicht für berechtigt, ihren Kritiker zu spielen, gegen jede unwillige Äußerung Dich zu erheben und zu protestieren. Du mußt es über Dich gewinnen, selbst einige Ungerechtigkeit gegen Dich zu ertragen. Du bist ihnen dies schuldig, weil sie Dich unterweisen, Dich auf den Weg bringen, den Du zu verfolgen hast, und sie ihrerseits mit höheren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die Du nicht überschauest. Dies ist besonders der

Jugend zu empfehlen, in welcher Überschätzung ihres Wertes, ihrer Dienstleistung, ihrer Ansprüche so leicht und so gewöhnlich ist. Dahingegen darfst Du Dich, selbst bei Bedrohung Deiner Stellung, niemals zum Werkzeug des Unrechtes, des Betruges, auch nicht durch Deinen Vorgesetzten gebrauchen lassen. Die höhere Pflicht überwiegt die geringere. — Nicht minder mußt Du leutselig gegen Deine Untergebenen sein. Streng mußt Du sie zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten: denn allzugroße Nachsicht macht sie nur immer lässiger und verleitet sie zu immer gröberen Fehlern. Aber sei nicht hart gegen sie, halte Dich nicht für ein höheres Wesen, das durch abstoßendes Benehmen seine Würde zu wahren habe.

Ja, es ist eine große, schwer zu erlernende und schwer zu übende Kunst, im Leben, in allen Verbindungen und Verhältnissen mit und zu den Menschen den richtigen Weg einzuhalten, mit ihnen in angemessener Weise fertig zu werden, sich ihnen gegenüber nichts zu vergeben, und doch vom Pfade der Liebe und des Rechts nicht abzuirren.

Und darum muß ich hier noch einen Gegenstand berühren. Es war eine Zeit, wo die ungeheure Mehrzahl der Menschen sich um die politischen Dinge, um den Gang der allgemeinen Angelegenheiten nicht kümmerte. Sie nahmen keinen Anteil daran, nicht einmal Kenntnis davon. Es ist dies anders geworden. Jeder Stand, jedes Alter, ja jedes Geschlecht hat gegenwärtig die regste Teilnahme für die Angelegenheiten der bürgerlichen Ge-

sellschaft, jedermann bildet sich seine Ansicht und will dieselbe geltend machen. Da haben sich denn große Parteien gebildet, schroffe Gegensätze herausgestellt, die in Wort und Tat sich heftig befehden. Bisweilen entsteht daraus eine gewaltige Gährung, ja Erschütterungen bleiben nicht aus, welche wie ein Erdbeben durch den Boden des Staates laufen und Risse und Trümmer bewirken.

Daß Du Dich dem nicht entziehen kannst, nicht entziehen magst und auch wohl nicht darfst, ist einsichtlich. Wie hast Du Dich nun in diesem Gewirre zu benehmen? Was hast Du zu tun und zu lassen? Überall hast Du zuerst zu erwägen, daß Du zwar als Bürger an den Geschicken des Staates und der Gemeinde den regsten Anteil zu nehmen und dafür Opfer zu bringen hast, daß Du aber als solcher und als Individuum zunächst Deinem Berufe abzuliegen und die Pflichten desselben sorgfältig und getreu zu erfüllen hast. Tust Du dies, so dienst und nützest Du zugleich der Gesellschaft. Alsdann aber strebe dahin, Dir eine möglichst klare und richtige Anschauung von den politischen Dingen zu verschaffen. Vieles beruht hier allerdings auf Erziehung, Bildungsgang, Zusammentreffen mit Personen bestimmter Richtung, Temperament und Erlebnissen. Aber der Mensch soll sich nicht bloß dem urteilslos hingeben, was sich ihm angebildet und angewöhnt hat, sondern es immer wieder prüfen, Gründe und Gegengründe abwägen, seine Begriffe klären und berichtigen. Schwöre daher auf keine Partei und das Wort keines Führers. Du hast die sozialen

Grundsätze Deiner Religion kennen gelernt; Du weißt, daß sie sich in den Worten ausprägen: Gesetz und Ordnung, persönliche Freiheit und Gleichberechtigung. Du kannst, wenn Du das Gesetz Mose's vor Dir liegen hast, nicht an den beiden ersten, sobald Du dasselbe durchforschest, nicht an den beiden letzten zweifeln. Ihnen darfst Du Dich also in ihrer Gesamtheit und Zusammengehörigkeit als Jude nicht entziehen. Aber gehst Du näher ein, so gewahrst Du, daß auch das Gesetz Moses', immer jene Grundsätze hochhaltend und auf deren Verwirklichung hinstrebend, doch den wirklichen Verhältnissen, der Zeit, dem Orte, der eingewurzelten Volkssitte Rechnung trug, diese heranzubilden, dem Ziele zu nähern, nicht aber sie widernatürlich zu bezwingen und zu erdrücken suchte. Ich könnte Dir davon viele Beispiele anführen, doch der Raum gestattet es nicht. Sie werden Dir nicht entgehen, wenn Du weiter forschest. Und so ist es noch heute. Jene erhabenen Grundsätze müssen wir in unserer Seele tragen, und sie seien der Maßstab unseres Urteils. Aber die wirklichen Verhältnisse, wie sie sich aus einer langen Geschichte heraus entwickelt haben, müssen in Betracht gezogen werden. Sie widerstreben noch immer in vielen Punkten der Erreichung der höchsten Ziele. Diese werden aber nicht erreicht, indem entgegenstehende Ansichten und Parteien niedergeschmettert und gewaltsam erdrückt werden, sondern allein durch emsige Fortbildung. Dieser müssen wir dienen, wie wir es nur vermögen. Die göttliche Vorsehung zieht schon selbst aus jedem

Schritte die Folgerung zu einem anderen. Diese Gedanken sollen Dich auch in Deinem bürgerlichen Verhalten leiten und beherrschen. Du wirst Dich dann nicht in dem Parteiwirbel verlieren; Du wirst, unbehindert von äußeren Motiven, der Freiheit wie dem Gesetze, dem Rechte wie der Aufklärung zu dienen streben und ihnen treu anhangen. Aber Du wirst Dich nicht verblenden lassen von den Schlagwörtern einer Partei und des Augenblickes; Du wirst auch den Gegnern gerecht werden; Du wirst das Recht nicht allein in dem Siege, die Wahrheit nicht allein in der Geltendmachung Deiner Ansicht suchen; Du wirst als patriotischer Bürger den Bestand des Staates und die Herrschaft des Gesetzes über den Triumph der Meinung setzen.

Ja, patriotischer Bürger! Möge Dir als Juden oder Jüdin jenes Land unserer Väter, Propheten und Gottesmänner an den Ufern des Jordan durch heilige Erinnerungen teuer sein — Dein V a t e r l a n d ist es nicht, nicht mehr die Wohnstätte des jüdischen Stammes seit achtzehn Jahrhunderten. Dein Vaterland ist das Land, wo Deine Wiege stand, wo Deiner Eltern Gräber sich wölben, dessen Sprache Du redest, dessen Bildung Du in Dich aufgenommen, dessen Genius Dich erfüllt — das Vaterland, dem Du soviel schuldest, und an das Dein Herz durch tausend Fäden unsichtbar, aber unzerreißbar geknüpft ist! Und darum gehört ihm auch Dein Herz; darum muß s e i n Heil Dir höchstes Heil sein; darum mußt Du ihm, so es erforderlich, Blut und Gut opfern können, darum

muß sein Glück Dein Glück, sein Unglück Dein Unglück sein, und all Dein Streben muß seiner Wohlfahrt gelten! Ja, Dein ist Dein Vaterland, unbedingt Dein in Deinen Ansprüchen an dasselbe und in seinen Ansprüchen an Dich! —

Ich habe Dir hier vieles gesagt; gehe aber an keinem Satze gleichgültig vorüber, erwäge sie alle heute und immer wieder; Du wirst darin manche Richtschnur und nicht selten Aushilfe finden.

XII.

Sei mildtätig und gemeinnützig!

„So unter dir ein Dürftiger sein wird, so verhärte nicht dein Herz und verschließe nicht deine Hand vor deinem dürftigen Bruder; sondern öffnen sollst du ihm deine Hand und leihen sollst du ihm zur Genüge seines Mangels. Wahre dich, daß nicht in deinem Herzen ein ruchloses Wort sei, und dein Auge böse sei auf deinen dürftigen Bruder und du ihm nicht gebest: und ruft er über dich zum Ewigen, würde Sünde an dir sein. Geben sollst du ihm, und deinem Herzen nicht leid sein lassen, daß du ihm gebest: denn um dessenwillen wird der Ewige, dein Gott, dich segnen in all deinem Werk und in allem Schaffen deiner Hand.“ (5. Mos. 15, 7 ff.)

„Öffne die Schlingen der Bosheit, löse die Bande des Joches, frei entlasse Unterdrückte, und jegliches Joch zerbrechet! Nicht so? Brich dem Hungrigen dein Brot, unglückliche Verfolgte bring' ins Haus, so du einen Nackten siehst, bekleide ihn, und deinem Fleisch entzieh dich nicht: dann wird wie Morgenröte dein Licht anbrechen, und deine Heilung schnell gedeih'n, und vor dir zieht dein Heil daher, des Ewigen Herrlichkeit schließt deinen Zug. Dann rufst du an, und der Ewige erhört, flehest, und er spricht: Hier bin ich!“ (Jes. 58, 6—9.)

Das Tier kennt nur eine Liebe: die Liebe der Mutter, hier und da auch des Vaters zum Jungen. Aber so dunkel ist dieser Trieb noch, daß er mit dem Augenblick verschwindet, wo das Junge befähigt geworden, seine Nahrung sich selbst zu suchen, und zwar so gänzlich verschwindet, daß Eltern und Junge einander nicht mehr kennen. Der Mensch aber ist im Ebenbilde Gottes geschaffen, und seine Ebenbildlichkeit zeigt sich nicht bloß in seinem Selbstbewußtsein und in

seinem freien Willen, sondern ganz besonders — in der Kraft seiner Liebe. Daß in ihm ein unerschöpflicher Quell der Liebe sprudelt, einer Liebe, die nicht bloß unbegrenzt in ihrem Maße für ihren Gegenstand ist, sondern sich auch unbeschränkt ausdehnen kann auf alle Geschöpfe, bis auf Pflanze und Stein, dies macht sein göttliches Wesen aus, dies erhebt den Menschen von der Naturstufe zu Gott empor. Der Mensch, der liebt, gehört der Reihe der Naturgeschöpfe nicht mehr an, in denen die Liebe nur ein so eng begrenzter, dunkler Trieb ist.

Die Menschenliebe ist darum eine dem Menschen von seinem Ursprung an innewohnende Eigenschaft. Aber die Religion Israels hat sie zuerst zum Gesetz erhoben, zum höchsten Gesetz der menschlichen Sittlichkeit. Sie trat an ihren Bekenner mit der Forderung heran, seinen Nächsten, wes Volkes er auch sei, zu lieben wie sich selbst, also für ihn zu empfinden und für ihn tun zu können, was er für sich selbst fühlt und tut. Diese Nächstenliebe umfaßt alle Verhältnisse und alle Lagen der Menschen. Wo sie aber auf den Hilfsbedürftigen, auf den leidenden Menschenbruder trifft und mit Wort und Tat zu dessen Rettung oder wenigstens zur Linderung seines Leidens einwirkt, wird sie zur Barmherzigkeit, Wohltätigkeit, Mildtätigkeit.

Ja, Jüngling oder Jungfrau, auch Du bist berufen, heute und allezeit Deines Lebens barmherzig und mildtätig zu sein, berufen und verpflichtet! Auch in Deinem Herzen soll die Liebe eine immerfließende Quelle sein, aus welcher Du den erquickenden Trank

nicht bloß den Deinen, sondern so sie dessen bedürfen und Dir erreichbar sind, allen Menschen, allen Wesen schöpfest und darreichest. Auch in Dir sollen diese Gefühle durch Wort und Tat zum kräftigen Handeln, zu opfervollem Wirken werden.

Gerade darum, und weil die Selbstsucht als auch ein natürlicher Trieb des Menschen so leicht allen Regungen der Menschenliebe entgegentritt, hat es die Religion Israels nicht bei allgemeinen Vorschriften und Mahnungen bewenden lassen, sondern sie stellte für die Übung der Barmherzigkeit ganz bestimmte Forderungen auf, innerhalb derer sie jedoch wohlweislich den freien Gefühlsbewegungen des Einzelnen genügenden Spielraum ließ. Sie verpflichtete, dem Bedürftigen zu leihen, was ihm mangelt, und verbot dafür Zins zu nehmen, und erklärte im siebenten Jahre die Schuld für erloschen. Da Israel ein Volk des Landbaues war, verlieh sie dem Dürftigen die Früchte auf den Rändern des Feldes, die einzelnen Abfälle beim Schneiden des Getreides, die Nachlese des Weinberges, die zweiten Zehnten des Ertrages des dritten Jahres usw. Sie dehnte ihre Sorgfalt selbst auf die Pfänder aus, die jemandem für ein Darlehen abgenommen werden könnten, und rief uns noch zu: behalte den Lohn des Tagelöhners nicht über Nacht bei Dir. Zweierlei hat sie damit ausgesprochen: zuerst, daß der Bedürftige ein Anrecht auf unsere Hilfe hat, denn ein Gesetz kann nur da gegeben werden, wo ein Recht gegeben ist; zweitens, daß wir nach diesen bestimmten Verordnungen unseren Verhältnissen gemäß

die Pflicht der Barmherzigkeit in bestimmten Handlungen betätigen sollen. Dies taten denn auch unsere Weisen, als die gedachten Gesetze nach der Entfernung des Volkes aus dem heiligen Lande keine Anwendung mehr finden konnten. Sie gaben bestimmte Vorschriften über Auslösung von Gefangenen, Ausstattung armer Bräute, Erziehung von Waisen, Aufnahme armer Reisenden, Ernährung der Armen; dann wieder über Erfreuung der Brautleute, Besuch der Kranken, Bestattung der Toten und Tröstung der Leidtragenden; sie verordneten, daß, wie ehemals der Zehnte des Ertrages an die Leviten abgegeben wurde, jedermann den zehnten Teil seines Erwerbes zu wohltätigen Werken zu verwenden habe. Und diese Barmherzigkeit wurde in der Tat im jüdischen Stamme zu allen Zeiten in einem außerordentlichen Maße ausgeübt. Dies rühmt ihm schon der alte römische Geschichtsschreiber Tacitus nach, und noch heute müssen es ihm seine Gegner zugestehen.

Welch ein weites Gebiet der Tätigkeit öffnen Dir alle diese Vorschriften, wenn auch von ihnen etliche unter den gegenwärtigen Verhältnissen wiederum außer Anwendung gekommen sind. Sage niemals, welches auch Deine Lebensverhältnisse seien, daß Dir die Mittel dazu fehlen. Im Gegenteil, wenn der Arme und Niedere von seinen geringen Mitteln und Kräften nur Geringes für Leidende und Hilfsbedürftige tut, hat er Größeres und Edleres getan, als wenn der Reiche und Hochgestellte viel hergegeben. Wie wenig ist schließlich immer

doch das, was wir für andere tun gegen die große Masse dessen gehalten, was wir für uns und die Unsrigen verwenden! Und endlich kommt es bei der Vollbringung guter Werke am meisten auf die Art an, wie wir sie vollbringen. Die größte Gabe verliert ihren Wert, sobald sie kalt und unfreundlich, oder gar mit kränkenden Geberden und Worten dargereicht wird. Die kleinste Hilfe, wenn sie aus warmem Herzen, mit tröstendem Worte, mit freundlichem Blicke geschieht, hat einen unendlichen Wert für den Empfänger und vor Gott.

Was Dein Grundsatz sein muß? Einfach: Wo ich einem hilfsbedürftigen Menschen begegne, da will ich suchen, Hilfe zu schaffen. Ob und wieweit ich es vermag? das sei mir von vornherein gleich, ich will es suchen. Sei gewiß, niemals wird dieses Suchen ohne Finden bleiben. Zuerst, wo ich auf einen Menschen treffe, in welchem das Gefühl der Verlassenheit wohnt und nagt, da will ich ihm dieses Gefühl zu nehmen mich bemühen. Er soll sich nicht mehr allein, nicht mehr verlassen glauben, er soll einen Anhalt, eine Stütze in mir finden, und wäre sie noch so schwach. Nach dem Maße seiner Verlassenheit will ich mich seiner annehmen, und vor allem ihm hilfreiche Gönner zu verschaffen trachten. Sicherlich kann man durch kräftige Fürsprache an der rechten Stelle oft ungleich mehr erwirken als wozu die eigene Kraft irgend ausreichte. Nur darf ich mich nicht von einer oder der anderen abschlägigen Antwort zurückschrecken lassen oder an einer unfreundlichen Behandlung

Anstoß nehmen. Für einen anderen, von dessen Hilfsbedürftigkeit wir durchdrungen sind, zu bitten und in diesem Dienste selbst beleidigt zu werden, schändet nicht. Denn auch hier kommt oft erst die Ausdauer zum Ziele. Jedoch darf ich mich mit dem bloßen Worte nicht begnügen; ich muß da, wo ich es vermag, mit gutem Beispiele vorangehen; ich muß selbst opferbereit sein, wenn ich die Opferwilligkeit anderer beanspruchen will. — Alsdann will ich mir zur Regel machen: das Wohltätigste ist, jemandem zu einer Tätigkeit, zu einer lohnenden Arbeit zu verhelfen. Schon an sich ist es überaus schwierig, durch Almosen soviel zu beschaffen, wie eine regelmäßige Tätigkeit zu erwerben vermag. Da, wo Arbeitskraft vorhanden, ist Almosen nur ein Verführungsmittel zum Müßiggang und entwürdigt. Darum erachten auch unsere Weisen ein Darlehen, mit dem der Bedürftige ein Gewerbe anfangen oder fortführen kann, für ein verdienstlicheres Werk als das Darreichen eines Almosens. Wer arbeiten kann und nicht will, der verdient unser Mitleid in sehr geringem Maße, und sein Geschick ist eine gerechte Strafe. Keiner aber ist des tiefsten Mitgefühls würdiger, als jemand, der Befähigung besitzt, Verwendung sucht und sie nicht finden kann.

Nach dem Maße der Verlassenheit will ich mich der Hilfsbedürftigen anzunehmen suchen. Da tritt zuerst das Bild verlassener Waisen vor uns, denen, außer dem Vater im Himmel, der Versorger und Führer mangelt. Da ist große Hilflosigkeit und doch ein nicht zu ermessender Schatz zukünftiger

Tüchtigkeit und Tätigkeit vorhanden. Sich solcher anzunehmen, ihre Ernährung und Erziehung zu erwirken, das ist ein unendliches Verdienst, da trifft das Wort der Schrift zu: „Wer dem Bedürftigen gibt, leihet dem Ewigen" — denn da wird man in Wahrheit zu einem Stellvertreter Gottes auf Erden. Diesen reiht sich zunächst die Witwe an, welcher die Hand der göttlichen Vorsehung den Ernährer für ihre Kinder genommen, und deren geringe Kraft nicht ausreicht, ihn zu ersetzen. Da ist mehr als Entbehrung, da ist die wühlende, nimmer ruhende Sorge im Mutterherzen: was soll aus den Kindern werden? wie soll ich ihre Bedürfnisse befriedigen, sie zu braven und nützlichen Menschen erziehen? Dann kommen die Greise, denen die Arbeitsfähigkeit abgenutzt ist, und welche das Darben zu einer Zeit üben sollen, wo ihr Körper, um sich zu erhalten, der Erfrischung am ehesten bedarf. Dann kommen die Kranken, die der Heilung, der Pflege, der Erquickung so sehr bedürfen, und denen Sorge und Not um so schädlicher ist...

Ja, niemand ist imstande, die Nöten, Übel und Gefahren auch nur in seiner nächsten Umgebung zu beschwören und zu beseitigen. Aber dieser Gedanke berechtigt uns nicht, zu unterlassen, was wir zu tun vermögen, ja nicht einmal lässig zu werden, so wenig wie der Arzt ein Übel zu bekämpfen aufhören darf, wenn er es auch für unheilbar erkannt hat. Schon *einen* Schmerz abgeschwächt, *eine* Stunde Linderung geschafft zu haben, ist Preis genug. Darum gilt es aber auch in vielen Dingen,

sich mit anderen Menschen zu solchen Zwecken zu verbinden. Es wird als eine schöne Eigentümlichkeit unserer Zeit gerühmt, daß der Gedanke der Vereinigung (Association) in ihr lebendig ist, daß für alle weitergehenden Zwecke Vereine gebildet werden. Im Judentume ist dies etwas ganz Altes, das seit Jahrhunderten vielfach gepflegt worden, und in allen Gemeinden haben zu jeder Zeit Chebroth zu allen wohltätigen Zwecken bestanden. Solchen beizutreten mußt Du stets bereitwillig sein, sobald Du den Zweck für edel und die Einrichtung für dem Zwecke nur irgend entsprechend erkannt hast. Mit dem Beitritt mußt Du aber auch ein lebendiges Glied des Vereines werden und nach besten Kräften für die Erreichung des Zweckes und für den gedeihlichen Bestand des Vereines mitwirken.

Und dies führt uns zu dem, was man gemeinnützig nennt. Hierunter versteht man jedes Werk, welches nicht zum Nutzen eines einzelnen, sondern zum Vorteil vieler, einer kleineren oder größeren Gesamtheit gereicht. Mildtätigkeit und Gemeinnützigkeit liegen nicht allein dicht nebeneinander, sondern sind vielfach ineinander verschränkt. Das weiche Gemüt hält sich mehr an den Armen, Kranken usw.; recht, aber der klare Verstand sieht ein, daß in den meisten gemeinnützigen Werken nichts anderes als Mildtätigkeit in größerem Umfange und mit bei weitem größerer Wirksamkeit enthalten ist. Wer z. B. für das Schulwesen wirkt, hat er nicht für die Erwerbsfähigkeit Zahlloser gesorgt? Wer in Stadt und Dorf für

gutes und reichliches Trinkwasser sorgt, beugt er nicht zahllosen Erkrankungen vor? Darum ist die Gemeinnützigkeit von unermeßlichem Werte, und ihre günstigen Erfolge kommen ihrem Förderer selbst persönlich wieder zugute. Dessen beeifre auch Dich; solchem Streben entziehe Dich nicht. Wenn Deine Mitbürger Vertrauen zu Dir fassen, übernimm willig Ämter und Arbeiten, allerdings nicht ohne vorher Dich geprüft zu haben, ob Du dazu befähigt seiest. Denn wie nicht die Eitelkeit Dich dazu bringen soll, Dich darum zu bewerben, sondern nur der Pflichteifer, so darfst Du auch kein Amt übernehmen, ohne mit aller Anstrengung dessen Pflichten zu genügen. Es gibt leider Menschen genug, die sich der Ehre halber zu Ämtern drängen und sie nachher vernachlässigen. Welchen Schaden richten sie oft an, da sie hiermit andere verdrängen, welche dem Amte mit Ernst und Kraft obgelegen hätten! Auch das darf uns nicht hindern, daß mit der Forderung gemeinnütziger Zwecke in der Regel wenig Dank, oft das gerade Gegenteil verknüpft ist. Wir überschätzen gewöhnlich unser Verdienst, die anderen unterschätzen es. Und selbst wo kein Undank kommt, tritt schnelles Vergessen ein — nach kurzer Zeit, und man gedenkt unseres Verdienstes nicht mehr. Aber gilt dies denn allein für Taten der Gemeinnützigkeit, für Dinge, welche wir für viele, für eine Gesamtheit übernehmen? Bei keiner Wohltat, auch die wir für den einzelnen üben, dürfen wir auf Dank rechnen. Tun wir dies, haben wir unser Verdienst im voraus geschmälert. Wir

dürfen aber überhaupt auf keine Dankbarkeit zählen, denn „Beleidigungen gräbt man in Erz, Wohltaten schreibt man auf die Welle". Darum, junges Herz, begreife dies frühzeitig, damit, wenn Du es erfährst, Du nicht verbittert werdest, sich das Gefühl und das Verlangen, wohlzutun, nicht abschwäche in Dir und Du nicht harten Herzens werdest.

Nein! nur das eigene Bewußtsein und die Gewißheit, vor Gott getan zu haben, wozu er uns berufen, muß unser Lohn sein, muß uns für jede Aufopferung, für jede Hingebung genügen. Und ist dies nicht Lohn genug? Mag es der Eitelkeit süß sein, die Anerkennung anderer entgegen zu nehmen: sie muß diese Süßigkeit hart büßen; denn das Lob der Menschen ist flüchtig und schlägt leicht ins Gegenteil um, und dies ist bitterer Wermut für das eitle Gemüt, für den ehrgeizigen Sinn. Jenes Bewußtsein aber verleiht uns Befriedigung und Trost, veredelt unsere Gesinnung, erfrischt unsere Kraft und ermuntert sie zu neuer Anstrengung und bringt vor allem unsern Geist in den innigsten Zusammenhang mit Gott, dem wir uns niemals so nahe fühlen, als nach einer guten Tat.

So erhalte Dir, Jüngling und Jungfrau, immer offen und ungetrübt die edle Quelle des Mitgefühls, des Verlangens, Wohltat zu üben, des Sinnes für gemeinnützige Zwecke! Auch in den Glutzeiten des Lebens wirst Du daraus kühlenden Trank schöpfen für Dich selbst, indem Du es für andere tust. O, ein hartes Herz ist wie ein Stein im Busen schwer und

für die wahren Freuden des Lebens unempfindlich. Gedenke des alten Midrasch, nach welchem beim Ableben Güter im Hause, Freunde an der Schwelle des Gerichtshofes zurückbleiben und allein unsere guten Werke uns vor den Richterstuhl Gottes begleiten, um unsere Freisprechung von unseren Fehltritten zu erwirken.

XIII.

Beuge Dein Haupt vor Deinen Eltern! Halte die Hand Deiner Geschwister und Verwandten fest! O, das Heiligtum der Familie!

„Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit sich verlängern deine Tage und es dir wohlergehe auf dem Erdreiche, welches der Ewige, dein Gott, dir gibt.“ (2. Mos. 20, 12. 5. Mos 5, 16.)

„Hüte, mein Sohn, des Vaters Gebot, und verwirf nicht deiner Mutter Lehre. Binde sie beständig auf dein Herz, knüpfe sie um deinen Hals. Wenn du gehst, wird sie dich führen, wenn du liegest, dich bewahren, wenn du aufwachst, dich besonnen machen. Deine Leuchte ist Gebot, und Lehre Licht, und Weg des Lebens die Mahnung zur Zucht.“ (Spr. Sal. 6, 20—23.)

„Siehe, wie schön und lieblich ist's, wenn Brüder friedlich zusammenwohnen! Wie köstlich Öl auf's Haupt — wie Hermonstau fließend auf die Berge Zions — denn dahin hat bestellt der Ewige den Segen, Leben auf immer.“ (Psalm 133.)

„Lieber! laß doch nicht Streit sein zwischen uns, denn wir sind ja Verwandte!“ (1. Mos. 13, 8.)

Wie glücklich bist Du, mein Kind, wenn Du diese Blätter zum ersten Male oder auch später in die Hände nimmst und Du besitzest Deine Eltern noch — Dir lebt der Vater noch in der Fülle seiner Kraft oder doch in der Würde seines Alters, Dich umgibt die Mutter noch mit ihrer unermüdlichen Sorgfalt, mit aller Zärtlichkeit der Mutterliebe! Welch ein Geschenk Gottes — o daß Du es zu würdigen wüßtest — welch ein

Segen Gottes — o daß Du seiner würdig seiest und bleibest!

Heiliger Boden der Familie! Von Dir gilt das Wort, das einst an Mose und an Josua gerichtet ward: „Ziehe Deine Schuhe ab von Deinen Füßen, denn der Ort, auf dem Du stehest, heiliges Erdreich ist er." Wehe dem, der Dich verläßt, um niemals wieder sich zu Dir zurückzufinden; wehe dem, der Dich entweiht und den Staub niedriger oder gar gehässiger Gesinnung auf Dich ausstreut!

Die Familie ist heilig, denn sie ist das unmittelbare Werk Gottes. Sie war dies schon von Beginn, denn Gott schuf sie dem Menschen an. Die Familie ist allein des Menschen, nur ein schwaches ungenügendes Abbild ihrer findet sich bei einigen wenigen höheren Tieren. Sie war kein Erzeugnis der Kultur, vielmehr deren Mutter. Nur durch die Familie, das Leben und die vereinten Kräfte in ihr waren die ersten Schritte möglich auf der großen Bahn des Menschengeschlechtes, und sie bleibt für alle Zeit die rechte Führerin und Begleiterin auf dieser Bahn — ein Volk, in welchem die Familie entweiht, das Familienleben aufgelöst wird, geht unwiderruflich seinem Untergange zu. Aber auch jede einzelne Familie ist dauernd das unmittelbare Werk Gottes. Die göttliche Vorsehung ließ Dich von diesen Eltern, mit diesen Geschwistern und Verwandten geboren werden — kannst Du es ändern? kannst Du sie aufgeben und Dir andere erwerben? Diese Bande des Blutes, die mit Deiner Geburt geknüpft worden, sie sind unlösbar, Du kannst sie

eng um Dein Herz schließen oder sie erschlaffen lassen, Du kannst sie heilig halten und sie pflegen oder gleichgiltig und kalt gegen sie sein und sie verhöhnen — aber zu zerreißen vermagst Du sie nicht, ebensowenig wie Du Dir andere dafür weben kannst.

Und warum und wozu hat nun der gütige und weise Schöpfer dies also geordnet? Was ist der einzelne Mensch, wenn nicht ein Tropfen in dem großen Ozean des Lebens? Soll er dahinschwimmen und im nächsten Augenblick sich verlieren? Nein! der Herr hat ihm etliche Menschen schon von der Geburt an verbunden und ein enges Band um sie geschlungen, daß sie vereint durch das Leben wandeln, sich gegenseitig beistehen, stützen und fördern, daß in einem gewissen Maße ihre Interessen gemeinsam seien, daß sie in Freud und Leid nicht von einander weichen, ihres Glückes sich zusammen freuen, im Mißgeschick sich helfen und tröften. Dies ist von unendlichem Werte. Es führt aber auch zu dem zweiten Zweck der Familie: denn diese ist der nächste Boden, auf welchem sich der Geist des Menschen, besonders sein Herz, der ganze Kreis seiner Gefühle und Empfindungen entwickelt. Hier ist es, wo die Liebe, die Treue, die Hingebung, die Anhänglichkeit, die Selbstüberwindung, die Selbstaufopferung in großen und kleinen Dingen den ersten Schauplatz finden, sich zu entfalten und zu betätigen. Wenn, wie ich Dir schon einmal gesagt, die Liebe das eigentlich Göttliche in uns ist, wo ist der Ursprung dieser himmlischen Quelle, wo springt sie zuerst zu Tage, sprudelt ihre klarsten und lautersten Wellen

hervor, nimmt ihren längsten und breitesten Lauf, wenn nicht in der Familie?... Freilich bleibt sie auch da nicht immer ungetrübt; dunkle, ja schmutzige Elemente mischen sich hinein und machen das segenbringende Wasser zu Wermut oder gar Gift. Der Hader tritt über die Schwelle des Hauses und macht sich darin heimisch; der Haß kehrt als Gast ein, und will sich nicht wieder entfernen und streut Dornen auf den Boden und das Lager und Disteln und bitteres Unkraut in die tägliche Speise. Aber dies ist so in allem Menschlichen. Daß Du die Liebe bewährest, muß auch der Haß möglich sein, daß Du der Eintracht Opfer, oft schwere bringest, darum muß die Zwietracht drohen und ihre Gefahr nahe sein. Und so bedenke das Eine: von allem Irdischen bleibt uns im Wechsel und Kampfe des Lebens nur die Familie übrig; aus allen Täuschungen, aus trüben Erfahrungen und Verlusten vermag uns allein die Familie, das Leben in ihr zu retten. Was ficht uns zuletzt das Außen an, wenn wir uns im Innern unserer Familie ein trauliches und weihevolles Heiligtum errichtet haben? Hier findet selbst die Armut einen unendlichen Reichtum, hier selbst die Schmach ihre Entschädigung, das Siechtum eine treue Hilfe. Dies hat niemand mehr erfahren als unsere Väter. In den Zeiten des unerträglichsten Druckes, der blutigsten Verfolgungen, wo Hohn, Mißhandlung der Gefahr jeden Schritt der Juden umgaben, suchten und fanden sie im Heiligtume ihrer Familie Schutz, Trost und Ersatz, hier Ehre und Genuß, hier Schonung, Hilfe, Würde — und

dadurch allein blieben sie erhalten. Und wo ist schließlich auch für die Religion der eigentliche und fruchtbare Boden? Nur in der Familie; nur in ihr wird die wahre Frömmigkeit, die Gottesfurcht und Gottergebenheit gepflegt und gestärkt; und wenn der fromme Sinn aus einer Familie gewichen, wenn das Leben in dieser in Wort, Zeremonie und Tat sich der Religion ganz entfremdet hat: so liegt es sehr, sehr nahe, daß diese auch für jeden einzelnen zum leeren Schall, zum bloßen Gedanken werde. Dafür aber ist auch wiederum die Religion die treueste Pflegerin und Hüterin der Familienehre, und es ist der religionslosen Familie nicht minder sehr, sehr nahe, das Band um ihre Glieder sich lösen zu sehen. Ihr aber, die Ihr vermeinet, daß die Familie eine Beschränkung sei, welche uns der Allgemeinheit, dem Vaterlande, ja der Menschheit entziehe — wie töricht und beschränkt seid Ihr selbst! Die wahre Liebe bereichert sich aus sich selbst, e i n e Liebe gebiert und entfaltet die andere, je mächtiger sie für das eine hervorquillt, desto größer wird auch ihre Fülle für alles andere. So ist die Familie an sich nicht allein die Grundlage alles gesellschaftlichen Lebens, sondern die volle Liebe in ihr ist auch die Mutter aller anderen, aller edlen und hochherzigen Gefühle und Gesinnungen. Wer kalt, verhärtet, verstockt für jene ist, ist es auch für alles andere, und nur selbstsüchtige Triebfedern können noch in ihm spielen und wirken.

Darum, junger Mensch, wenn Du Dich jetzt auch vielleicht hinaussehnest aus dem Schoße Deiner

Familie, aus dem engen Kreise des Vaterhauses in die Ferne, wenn es Dir sogar nützlich ist, daß Du es verlässest und unter fremden Menschen das Leben kennen lernest, Deine Kraft übest und selbständig werdest — Du trägst doch diese süßen Bande mit Dir hinaus, und nur kurze Zeit, und Deine Sehnsucht erwacht, und Dein Verlangen streckt dahin Deine Arme zurück, und das ganze Glück des elterlichen Hauses stehet wie das rechte Ziel vor Deiner Seele. Wehe Dir, wenn es anders ist!

In diesem Heiligtume der Familie treten Dir zuerst die verehrten Gestalten Deiner Eltern entgegen. O, ich brauche Dir nicht erst den unerschöpflichen Schatz von Wohltaten zu schildern, den sie Dir gespendet haben und fort und fort spenden — wie sie mit unsäglicher Zärtlichkeit Dich von der göttlichen Vorsehung auf ihren Armen und an ihrem Herzen empfingen, da Du noch gar keinen Anspruch auf ihre Liebe hattest, wie sie mit unendlicher Sorgfalt Dich pflegten und großzogen, an Deinem Lager wachten, jeden Deiner Schritte mit liebevollem und fürsorglichem Blicke begleiteten; wie sie alles Ihrige zu dem Deinigen machten und allen Erwerb ihres Fleißes und ihrer Anstrengung für Dich verwandten; wie sie mit Ängstlichkeit und schwerer Sorge Dich erzogen, daß Du ein edler, brauchbarer und selbständiger Mensch werdest; wie sie alle Deine Unarten, Fehltritte und Verirrungen geduldig ertrugen, selbst zu Züchtigungen sich zwangen, die ihnen weher taten als Dir und ihre Liebe von Dir doch nicht abwandten. Und wann

darauf an, wie Du es tust. Ist es eine kalte Pflichterfüllung, oder es geschieht gar ungern und unwillig, wie bricht dann alles Verdienstliche für Dich zusammen! Ja, süß, sehr süß schmeckt den Eltern das Stück Brotes, das ihre Kinder ihnen reichen, und die Freudigkeit ist der Trank dazu, den sie ihnen kredenzen — aber bitter, sehr bitter ist jeder Dienst, den die Kinder den Eltern leisten mit Unwillen, und die zitternde Hand der Eltern weist ihn lieber zurück, und sie möchten lieber vergehen, als von einem undankbaren Kinde abhängen...

Und ist Dir dieses Glück nicht beschieden, sind Deine Eltern frühzeitig heimgegangen, oder wenn die Zeit kommt, wo Du sie verlierst, wo sie unter den kühlen Rasen der Erde gebettet werden — dann laß ihr Andenken Dir heilig sein und ihr Gedächtnis nicht aus Deiner Seele schwinden. Immer mögen sie vor Deinem Geiste stehen, mit all der ehrfurchtgebietenden Hoheit und der Verklärung, mit welcher der Tod die teueren Abgeschiedenen umgibt. Dies wird Dir zum großen Heile sein. Denn in welcher Versuchung wirst Du nicht bestehen, in welcher Prüfung nicht siegen, wenn Du Dich in die Erinnerung versenkest und in das Geistesauge Deines Vaters, auf das Schattengesicht Deiner Mutter blickest! Wenn Du bei jedem wichtigen Schritte, bei jeder bedeutungsvollen Tat Dich frägst: was würden Deine Eltern zu Dir sagen, was Dir raten? — dann wirst Du niemals fehlgehen. So rate ich Dir, halte unsere religiösen Satzungen über die Trauer um Deine Eltern fest, laß deren

Sterbetag nicht ohne die vorgeschriebene Feier vorübergehen; an dem entzündeten Lichtlein, an den Worten des Kaddisch, an den an diesem Tage gespendeten Almosen wird Deine Seele sich erheben und läutern, und der Segenshauch der Verklärten wird sich über Dein Leben breiten. —

Du hast Geschwister. Auch dies ist eine Gabe Gottes, unschätzbar an Wert, halte sie hoch, halte sie treu an Deinem Herzen, solange Du sie besitzest. Sie waren die Genossen Deiner Kindheit, Deiner ersten Jugend. Wie sie die Liebe und Fürsorge Deiner Eltern in gleichem Maße mit Dir teilten, so waren auch alle eure Lebensverhältnisse dieselben, eure Geschicke, eure Freuden und Leiden dieselben. So wandeltet und wandelt ihr eine lange Strecke eures Lebensweges neben und miteinander. So verschieden ihr auch in einzelnen Zügen, Anlagen und Charakter sein möget, ihr habet doch auch wesentlich gleiche Züge, Ähnlichkeiten der Anlagen und des Charakters. Denn die göttliche Vorsehung ließ euch aus derselben Lebensquelle entspringen. So besitzet ihr vieles mit einander zusammen, und nach der Ordnung der Dinge bildet ihr e i n e Familie, deren Geschick und Ehre auf einer und derselben Grundlage beruhen. Dies alles muß Dir für immer im Bewußtsein bleiben und in Deinem Herzen zur reichen Quelle der Liebe und Anhänglichkeit werden. Soweit euch auch vielleicht allzubald das Schicksal auseinanderwerfen und in die verschiedensten Bahnen leiten wird, vielleicht den einen von euch erhöhen, den anderen erniedrigen,

den einen zu Ansehen und Reichtum, den anderen zu Mangel und Dunkelheit bestimmen mag: die Geschwisterliebe, die treue Anhänglichkeit, die innere Wertschätzung muß euch immer verbinden und euch davor hüten, die Hände loszulassen, welche Gott selbst bei Beginn eures Lebens ineinander gelegt. Wie ihr euch eure Kindheit abwechselungsreich und anmutig in der Gemeinsamkeit gemacht habt, wie ihr unbewußt zu eurer Entwickelung aufeinander gewirkt habt: so muß das geschwisterliche Band eure Seelen durch alle Zeiten und in allen Lagen des Lebens vereinigen. Wer nähme auch einen so reinen und innigen Anteil an Deinem Schicksale wie Bruder und Schwester? Wer freute sich Deines Glückes, wer fühlte für Dein Leid so tief wie sie? Wer wäre mehr verpflichtet, fühlte sich mehr gedrungen, Dir die hilfreiche Hand und eine feste Stütze zu bieten, so Du in Gefahr und Bedrängnis bist, als sie? Schlimm, wenn es anders ist. Gott selbst hat euch darauf hingewiesen, es ist eure Pflicht und Schuldigkeit, und wenn ihr diese nicht erfüllt, so habt ihr die Verantwortlichkeit, die Sünde zu tragen. Auch das ist nicht Entschuldigung, daß dieser oder jene unter Deinen Geschwistern Dir dies nicht getan, Dir solche Gesinnung nicht bewährt habe: Du bist es schuldig für Dich allein und ohne alle Bedingung. Und welches Haus stände sicherer, als ein solches, dessen Söhne in festem Verbande miteinander nach demselben Ziele streben, sind sie nicht starke Säulen für seine Wände und sein Dachwerk? Du kennst das alte

Gleichnis, das ein sterbender Vater seinen Söhnen als bestes Erbe hinterließ. Er reichte ihnen ein Bündel Pfeile, und keiner vermochte sie in dieser Vereinigung zu zerbrechen. Als er aber sie einzeln ihnen in die Hände gab, zerknickte jeder leicht seinen Pfeil. Dies, sagte er, seid ihr selbst; wenn ihr im Kampfe des Lebens fest beieinander stehen und ausharren, euch gegenseitig Brust und Rücken decken, denselben Feind als euer aller Gegner bekämpfen, denselben Sieg als euer aller Sieg erringen werdet — dann seid ihr unüberwindlich. Vereinzelt, einander verlassend, getrennt nach dem Preise des Lebens ringend, werdet ihr leicht die Beute des Feindes werden. Nun, in größerem oder geringerem Maße trifft dies Gleichnis für alle Geschwister zu.

Und welches ist der Weg, der dahin führt? Haltet Frieden untereinander, ihr Geschwister, lebet in Eintracht! Besonders solange ihr beisammen seid. Wer die Menschen kennt, weiß, daß dies kein leichtes Werk ist. Wo gleichberechtigt mehrere Menschen zusammenleben, da stoßen sie jeden Augenblick mit ihren Meinungen, Absichten, Wünschen aufeinander, und die Selbstsucht überredet jeden einzelnen stets, daß er volles Recht habe; die Ecken und Schärfen, die an jedem Menschen sind, werden allezeit fühlbar und reizen und verwunden den anderen. Darum bedarf es der innigen Liebe, des eifrigen Vorsatzes zum Frieden, um diesen zu erhalten. Einer muß dem anderen nachzugeben, seine Wünsche für die des anderen aufzuopfern, jeder dem anderen zu Gefallen zu leben, un-

willkürliche oder selbst bedachte Beleidigung zu übersehen, Hader und Zank zu vermeiden oder schnell abzubrechen und der Versöhnung leicht zugänglich zu sein verstehen. Wird Dir dies allzuschwer? So übe Dich darin mit Bedacht. Es ist dies die rechte Kunst des Lebens, eine Aufgabe, die in allen Verhältnissen wiederkehrt, üllerall sich uns stellt. Denke, welches Glück oder welcher Kummer für Deine Eltern darin liegt, ob sie ihre Kinder in Liebe vereinigt oder in Haß entzweit sehen, ob ihr Haus eine Stätte des Friedens oder ein Wohnsitz des Haders sei? Und dann wisse, daß in der Seele des Menschen sich aus den einzelnen Momenten Glied an Glied zu einer langen Kette schmiedet, die an Stärke und Festigkeit immer mehr zunimmt. So ist es mit der Liebe, so mit dem Haß. Ehe ihr es euch verseht, habt ihr damit einen großen Teil eures Lebensgeschickes vorbereitet. Was hinter uns liegt, läßt sich nicht mehr ändern, und was vor uns liegt, entwickelt sich aus jedem und läßt sich nur mit unendlicher Mühe ändern. Ihr Geschwister nehmt aus dem Elternhause Eure Liebe oder Eure Zwietracht untereinander für das ganze Leben mit. — Bist Du aber nun von Deinen Geschwistern entfernt oder von einigen derselben, so unterhalte die Verbindung mit ihnen in festester Weise, laß den Zusammenhang zwischen euch nicht aufhören, bleibe in steter Mitteilung mit ihnen, daß das gegenseitige Interesse voll und kräftig sei. Die Gefühle des Menschenherzens wollen immer wieder aufgefrischt sein, wenn sie nicht nach und nach schwinden sollen. Immer

aber sei bereit, für die Deinigen einzutreten, wo es dessen bedarf und wie Du es vermagst, immer ihnen zur Hilfe zu sein, und wenn es auch große Opfer fordert. Dies wird Dir eine große Quelle des seligsten Genusses, des erhabensten Bewußtseins werden.

Und so halte es mit dem ganzen Kreise Deiner Verwandten. Freilich, je weiter sich dieser ausdehnt, verliert er sich allmählich. Es liegt dies in der Natur der Sache, denn mit der allzuweiten Ausdehnung hört der Begriff und der Zweck der Familie wieder auf. Aber für alle, die uns als Verwandte nahe stehen, muß eine Stelle in unserem Herzen offen sein, darf das Gefühl niemals ganz erlöschen. Jeder einzelne ist uns ein Schatz, daraus wir zu jeder Zeit eine Freude, eine Förderung, eine Hilfe entnehmen können, eine Bewährung unserer Kraft, die Erfüllung einer Pflicht, die Übung der Liebe. Das ist es, was uns das heilige Wort verheißt: — „dahin entbiete ich Leben, Segen auf immer“, wo Liebe und Frieden, Treue und Anhänglichkeit im Gleichmaß der Tage wie in den Zeiten der Gefahr alle Glieder einer Familie vereinigen — ein heiliger Boden!

XIV.

In Freud' und Leid.

„Jeschurun ward feist, schlug aus, wardst feist, wardst stark, wardst fett: da verließ er den Gott, seinen Schöpfer, verstieß er den Fels seines Heiles. (5. Mos. 32, 15.)

Von Uebermut auch halte deinen Knecht zurück, daß er nicht herrsche über mich! Dann bin ich tadellos, und frei von schwerer Missetat. (Psalm 19, 14.)

Was bist du gebeugt, meine Seele, und was seufzest du in mir? Harr' auf Gott! denn noch werd' ich ihn preisen, meines Antlitzes Heil und meinen Gott. (Psalm 42, 12.)

Das Gute nehmen wir an von Gott, und das Böse sollten wir nicht annehmen? (Hiob 2, 10.)

Gesegnet der Mann, der vertraut auf den Ewigen, und deß Vertrauen der Ewige ist. Er ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, zum Strome streckt er seine Wurzeln, der nimmer sieht, daß Glut kommt, sein Laub bleibt grün; im Jahr der Dürre bangt er nicht, und hört nicht auf Frucht zu bringen. (Jerem. 17, 7. 8.)

Versetze Dich auf die hervorragende Höhe eines Gebirgszuges. Was schaust Du da? Vor Dir liegt eine weite, bunte Landschaft mit vielen sonnenbeschienenen Höhen, von frischem Luftzuge umspielt; neben ihnen aber tiefe, dunkle Schluchten, Erdklüfte, die in ihrem Schatten Abgründe bergen; Du siehst nackte, schroffe Felskämme mit jähem Absturz, und neben ihnen lachende Täler mit grünen Hainen, silberhellen Bächen und anlockenden Menschenwohnungen. So, mein Kind, ist das menschliche Leben beschaffen. Glaubst Du in Deiner jugendlichen Unerfahrenheit,

wie das Leben noch weiterhin vor Dir liegt, sei es eine glänzende Landschaft, dessen bequeme Pfade durch reiche, gesegnete Fluren in sanftem Ansteigen bis zu jenen Höhen führen, auf deren grünen Gipfeln der goldene Sonnenschein ruht — wie würdest Du irren! Es ist gut, daß Du es anders wissest, daß Du es erwartest, wie es in Wirklichkeit sein wird, denn die Enttäuschung verwirrt, verbittert, entmutigt.

Man sagt auch: das Leben sei eine Urne, in welcher weiße und schwarze Lose gemischt untereinander liegen, und nun greift bald öfter, bald seltener des Menschen Hand hinein und zieht bald ein weißes, bald ein schwarzes Los heraus. Dieser Vergleich trifft schon weniger zu, denn der Mensch ist kein blindes Werkzeug eines höheren Willens, und unser Geschick wird durch das Zusammenwirken unserer eigenen Entschließung und Handlung und der Fügung Gottes bereitet und bestimmt. Aber darin hat jener Recht, daß Freud und Leid, Schmerz und Lust, Gewinn und Verlust, Glück und Mißgeschick miteinander wechseln, wenn auch nicht regelmäßig; oft folgen die Übel oder auch die guten Ereignisse in langer Reihe, ehe eine Wandelung eintritt, aber auch diese bleibt nie aus. Dies hast Du bereits selbst in Tagen Deiner ersten Jugend erfahren, denn auch das kindliche Gemüt war den wechselnden Gefühlen und Ereignissen ausgesetzt, obschon nach kleinerem Maßstabe und mit flüchtigeren Eindrücken.

Ja, es gibt Glück und Unglück im menschlichen

Leben, hohe Freuden und tiefe Schmerzen, klaffende Wunden und dann wieder heilenden Balsam. Wir können dies nicht leugnen. Selbst der männlichste Gleichmut, die erprobte Kraft, welche gegen alle schwächeren Berührungen gehärtet worden, kann erschüttert, kann gebrochen werden. Was Du auch für Dich selbst zu ertragen vermöchtest, wenn Du die Deinen leiden, wenn Du Not, Schmach oder Siechtum an dem Lager der Deinen stehen siehst, und jene wollen nicht weichen und legen sich immer drückender auf die Herzen, die Du liebst, und all Deine Anstrengung vermag sie nicht zu verscheuchen — wie sollte dies Dich nicht tief beugen, Dich nicht erdrücken? Oder wenn Du das Werk Deines Lebens, an dem Du mit unermüdlichem Fleiße und Bedacht viele Jahre gearbeitet, zusammenbrechen siehst, und vergebens stemmst Du Dich entgegen und möchtest lieber unter seinen Trümmern begraben sein — wie sollte da Deine Seele nicht voll düsterer Schatten werden? Oder wenn Du Täuschung erfährst von denen, auf welche Du vertrautest, Haß und Heimtücke von denen, welche Du liebtest mit ganzer Seele, schwarzen Undank erntest, wo Du Wohltat gesäet mit ganzem Herzen und mit vollen Händen — wie sollte Dir dies nicht, gleich einem zweischneidigen Schwerte, durch die Brust fahren? ... Und wie vieles könnte ich noch anführen. Es gibt Glück und Unglück für den Menschen, und sein klopfendes Herz hört nicht auf, dies und jenes zu empfinden in wechselnder Folge, bevor es nicht selbst aufhört zu klopfen.

Aber eines wisse: es kommt dennoch dabei alles auf die Auffassung, auf die Vorstellung, auf die Stimmung an, mit welcher der Mensch das Erlebnis ergreift und in sich aufnimmt. Ob uns etwas hoch erfreue und auf den Flügeln des Jubels empor hebe oder nicht; ob uns etwas tief schmerze und bis in das Mark der Seele verwunde oder nicht — es hängt nicht sowohl von der Bedeutung, von der Wucht des Ereignisses selbst ab, als vielmehr von der Art, wie wir es auf uns wirken lassen, wie wir zur Stunde, reizbar oder minder empfänglich, gestimmt sind. Es ist dies eine wichtige Erkenntnis, denn wir ersehen hieraus, wie groß die Kraft des Geistes, die Macht des Willens und der Selbstbeherrschung sein kann.

Doch in allem diesem Wechsel der Gefühle und Stimmungen gibt es e i n Bleibendes, e i n Immerbereites, e i n e Konsequenz, die sich niemals verleugnet, das ist — der Gedanke an Gott, das Gottvertrauen, die Gottergebenheit. Wo diese festgewurzelt sind in einem Gemüte, da kann es ruhig und mutig allem Wandel der Begegnisse und seiner eigenen Gefühle entgegensehen.

So wird es auch Dir ergehen, Jüngling oder Jungfrau mit den glanzvollen Augen, mit der leuchtenden Stirn, mit dem lächelnden Munde. Das Leben wird seine Schätze auch Dir öffnen, aber was es Dir daraus bietet, wird sehr verschiedener Art sein — viele, hohe Freuden erwarten Dich, aber auch schwere Geschicke, eisige Stürme — möchten Dir diese wenigstens in Deiner Blütezeit, die so

hold und wo Deine Kraft noch schwach ist, und — im hohen Greisenalter erspart sein, wo der Rücken schon zu sehr gekrümmt ist, um noch harte Lasten auf sich zu nehmen! Ach, vor alledem kann auch die zärtlichste Fürsorge Deiner Eltern, Deiner Freunde Dich nicht schützen. Wie aber sollst Du in allen diesen Prüfungen bestehen? Denn eine Prüfung ist auch das Glück, oft schwieriger als das Mißgeschick, weil verlockender, weil die Leidenschaften reizend, die vielleicht bis dahin schlummerten. Wohlan, beraten wir es miteinander, es gilt Dein Heil, Dein wahres Wohl und Glück.

In Freud'! Sei es ein langes, steigendes Wohlergehen, sei es ein unvermuteter, überraschender Glücksfall. Wer gönnt es Dir, Jugend, nicht, Dich so recht vom Herzen wohl und erheitert zu fühlen, selbst den Strom der Lust zu befahren, wenn es die lautere schuldlose Lust ist; und wer mißgönnt es dem arbeitsvollen Manne, und wer selbst dem feiernden Greise, wenn das Leben mit schönen Gaben an sie herantritt und ihre Tage anmutsvoll schmückt? — Aber, Mensch, wann und wo dies sei — nur kein Rausch, nur kein Stolz, nur kein Übermut! Davor hast Du Dich zu wahren in der Freude, im Glücke. Füllst Du den Becher, der Dir gereicht wird, mit schäumendem Tranke, hebst Du übermütig den Blick und den Schritt über jede Schranke der Besonnenheit, der Mäßigung, der Bescheidenheit hinweg — dann ist Dein Fall nicht weit und Dein Erwachen ein jähes, zum Schrecken!... Und weißt Du, was Dich hiervor wahren wird?

Der einfache Gedanke, aber aufrichtig und in Wahrheit durchdacht: woher hab' ich dies? wie, wodurch, von wem ward es mir? Denn wenn Du diesen durchdenkst, so erfährst Du alsbald, daß Du selbst nur einen geringen Anteil daran hast, daß es doch nur zumeist die Gunst der Verhältnisse, die werktätige Liebe anderer für Dich, vor allem die gütige Fügung des Lenkers unserer Geschicke waren, die Dir dieses bereiteten. Du mußt Dir, wenn Du wahrheitsliebend bist, gestehen, hundert hätten es ebenso verdient, zehn weit mehr, und doch warst Du der Glückliche. Dies macht bescheiden in der eigenen Achtung und weise im Gebrauche. Wohlan, sagst Du Dir dann, so wollen wir es kräftig benutzen, denn es könnte mir wieder verloren gehen, und nicht immer fügt es sich so gut; wir wollen es mäßig verwenden, daß wir uns dessen wert machen, wollen uns nichts überheben, denn sonst wird der Schade größer sein als der Vorteil. Siehst Du, der göttlichen Vorsehung hast Du das meiste an Deinem glücklichen Lose zu danken, sie hat es Dir entgegengetragen als ein unverdientes Geschenk ihrer Gnade — Dein Dank bestehe im weisen Gebrauche und in der Ausnutzung nicht bloß für Dich, sondern auch für andere. Und dann? hat nicht jede Sache unter der Sonne ihre Schatten- wie ihre Lichtseite? Siehe, jetzt gewahrst Du nur des Ereignisses volles und strahlendes Licht — aber wie lange, und die Schatten rücken nach, die schweren und üblen Seiten machen sich fühlbar, und Du hast genug daran zu tragen. Zeigt uns dies die Erfahrung nicht alle

Tage? Wonach wir heute uns sehnen als nach dem Ziele unserer heißesten Wünsche, wie oft nach kurzer Zeit verlangen wir weit davon entfernt, davon befreit zu sein? Nein, es soll dies keine Gespensterseherei sein, Du sollst weder als Jüngling und Jungfrau, noch als Mann und Frau kopfhängerisch werden, nicht einmal zu einem, was man sagt, „nüchternen" Menschen wünsche ich Dich gewandelt zu sehen, der alles nur in seinen Schwächen und Blößen sieht, der sich für nichts zu beleben, zu begeistern vermag. Aber vor Rausch und Übermut, vor Stolz und Leidenschaft möcht ich Dich bewahrt sehen, und dazu bedarf es des klaren Blickes in die Wirklichkeit, in die Wahrheit. Wenn Du Dir diesen Blick erwirbst und erhältst, dann wird Dein Glück Dich nicht verleiten, nur noch immer mehr Erwerb, noch immer mehr Genuß zu verlangen; Dich selbst, Deine Befähigung, Deine Kraft für den Urheber zu halten und andere, die nicht gleichen Erfolges sich zu erfreuen haben, zu verachten; Deine Ansprüche als gerecht zu erkennen und zu erhöhen, die anderer zu verkennen; Dein Herz vor jeder edlern Regung zu verhärten und in maßlose Selbstsucht und Überschätzung zu verfallen. Also verblendet würdest Du die Gesundheit Deines inneren Wesens untergraben, Dir nichts als Neider und Feinde schaffen und die Gefahren nicht sehen, die sich Dir nahen. Dann ist Dein Sturz nicht weit von Dir, und spät erst wirst Du die Fehler erkennen, die Du begangen, und die keine Reue ungeschehen zu machen vermag. Nein, mein Freund, meine Freundin, laß auch im Glücke,

mitten in der Fülle des Wohlergehens und der Freuden, den Gedanken an Gott nicht aus Deiner Seele weichen, und daß Du seiner Gnade den größten Teil zu danken hast; und dann vergiß nicht, welche Menschen Dir zum Ersteigen der Stufe, die Du erreicht hast, verholfen haben; und dann denke auch an die Schattenseiten Deines Glückes, um weiter zu streben und Nutzen zu schaffen, wohin Dein Arm reicht — Du wirst bescheiden, mäßig und besonnen bleiben und Deines Glückes Dich wahrhaft und dauernd erfreuen. —

Im Leid! Ja es kommen auch für Dich die Tage, von denen Du sprichst „sie gefallen mir nicht". Ob das Unwetter plötzlich an Deinem Himmel heraufsteigt und über Deinem Haupte losbricht, oder ob es in leichten Wölkchen am Saume Deines Horizontes erscheint, die sich allmählich sammeln, bis sie zu dunkler Gewitterwolke sich zusammenballen, Du siehst sie kommen, lang zittert Dein Herz davor, jetzt ist sie da, und — es hat Dich getroffen. Ob Du verzagst? ob Du verzweifelst an Deiner Kraft, es zu bestehen? ob Du in Deine Gegenwart und Deine Zukunft aussichtslos hinaussiehst: wie soll ich gerettet werden? was und wer schützt mich? wer wird mich wieder erheben, mich aufrichten? — So zittert es durch Deine Seele, so füllt Verzagtheit ihren ganzen Raum aus, so ist Dir die Verzweiflung nahe, vor der all Deine Kraft zusammenbricht. Mag dies meist geschehen, wenn ein großer plötzlicher Wechsel des Geschickes eintritt, und mit einem Male von allen Seiten Verlust, Gefahr, Bedräng-

nis für Dich zusammenstoßen. Oft ist es auch anders; Du kämpfst lange Zeit gegen das wachsende Übel, reibst Dich im Streite wider das Mißgeschick, wider den Druck und das Elend auf, und endlich, da Du all Dein Ringen vergeblich siehst, da Du glaubst, daß ein unwiderrufliches Geschick Dich zu erdrücken gesonnen ist, überkömmt es Dich mit Macht und wirft Dich vollends zu Boden. — Wohl, in alledem sollst Du dennoch bestehen, ausharren und es zu Ende führen. Und welcher Gedanke wird Dir dies zunächst erleichtern? Wiederum derselbe. Frage Dich: woher, wie und wodurch dir dies gekommen? Da wirst Du erkennen, daß Du selbst einen Teil daran hast, und auch andere, und daß zugleich die Hand der göttlichen Vorsehung es also gefügt und geleitet. Wie weit Du Dein Mißgeschick selbst verschuldet hast, wird es Dir als eine Sühne und Buße erscheinen, durch welche Du Deine Verfehlungen wieder tilgest; Du wirst es darum ruhiger hinnehmen, und aus Deinem Leid wird Dir der Trost erwachsen, daß Du geläutert aus ihm hervorgehst, nach dem Spruche unserer Weisen: „Leiden und Schmerzen sühnen". So weit andere durch Unrecht undBöswilligkeit zu Deinem Unglück beigetragen, wird es Dich beruhigen, daß Du es selbst nicht getan, und Du wirst die Vergeltung dem Herrn überlassen. Nun aber wird der Gedanke an Gott in Deiner Seele aufsteigen, und aus ihm die Zuversicht, und aus ihr die Ergebung, und es wird wieder licht und immer lichter in Dir werden, und Ruhe und Mut und Kraft werden Dir zurück-

kehren. Wie? was Seine Allweisheit, Seine Allgüte über Dich verhängt hat, kann dies anders als zu Deinem Heile, zu Deinem wahren Wohle sein? Ist es Prüfung, willst Du Dich ihr entziehen? Ist es Strafe: will die Züchtigung Gottes anders als Dich heilen von den gefährlichen Krankheiten Deiner Seele? Und Du wolltest den Heilmitteln des allweisen Arztes Dich nicht willig unterziehen? Weißt Du, was eingetreten wäre, wenn es anders gekommen? Nicht vielleicht ein noch größeres, verderblicheres Übel? — Und was die Hand Gottes gebracht, vermag *sie* es nicht wieder hinwegzuräumen? Was ist „zu wunderbar für ihn"? Wo Du keine Aussicht erspähest, ist sie dem Auge droben verborgen? Ein Hauch erhebt sich, ein Windzug, und die Wolken zerteilen sich, und die Sonne lächelt wieder vom blauen Himmel, wo sich vor kurzem die dunklen Massen türmten und die Bewohner der Erde mit Zerstörung bedrohten. Darum „harre nur Seiner, Er wird's vollenden." — Und da erscheint derselbe Gedanke: hat nicht jedes Ding seine Licht- wie seine Schattenseite? Jetzt gewahrst Du nur die dunklen Seiten, die schwere, unerträgliche Bürde, aber sieh genauer zu, und Du wirst auch einige Strahlen, einige Lichtpunkte entdecken, und hast Du erst diese erfaßt, so werden sie größer und mehren sich. Harre nur aus, wie anders wird Dir Deine jetzige Lage nach einiger Zeit, in späteren Tagen erscheinen, als wie Du sie jetzt anschaust; da wird Dir der alte Kernspruch unserer Religion in seiner ganzen Wahrheit erscheinen: „Auch dies ist zum

Guten!" — Ja, was Dir auch in naher oder ferner Zukunft begegnet: gib Dich nicht selbst auf, und Du wirst nicht aufgegeben sein; nur der ist verloren, der sich für verloren hält. Die Verzagtheit, die Verzweiflung blendet unser Auge, daß wir die Rettungsmittel nicht sehen, und wären sie ganz nahe, entnervt unsern Arm, daß, wenn wir sie selbst sehen, wir nicht die Kraft haben, sie zu ergreifen und zu verwenden. Wir gehen unter, weil wir uns dem Untergange geweiht glauben. Was wir an Kraft noch besitzen, wir richten es gegen uns selbst, um uns ganz zu verderben. Ach, eine Träne ist von unendlichem Werte, wenn sie sich im rechten Moment von der schwerbedrückten Seele löst, aber das verlorene Glück immer und immer beweinen und nichts als Tränen haben für die uns bedrängende Gegenwart, ist ein Übel, das uns die letzte Kraft raubt. Nicht doch. Auf, rüttle Dich empor! Nur wer kämpfend untergeht, findet ein würdiges Ende und ist des Sieges wert. Und Du sollst und brauchst nicht unterzugehen. Hast Du den Gedanken an Gott erst wieder kräftig in Dir geweckt, schöpfest Du Zuversicht daraus, den Glauben, daß Er es schon zum Guten lenken werde — dann mutig Hand angelegt, dann zugegriffen und gehandelt — siehst Du, der erste Schritt ist wieder schwer — aber er ist getan, und es geht schneller und weiter. So wird es nicht wieder, wie es gewesen, es wird anders — aber wenn Du es recht verstehst, besser, viel besser. Denn was Du vielleicht von äußeren Gütern nicht wieder erlangst, das hast Du dann an inneren Gütern ge-

wonnen. Wo das Glück scheidet, kehrt oft die Liebe ein. Hast Du Deine Tugend bewährt, Deine Gottesfurcht, und das Unrecht von Dir gestreift und Dich fern von ihm gehalten — um wieviel glücklicher bist Du geworden! O, der Herr hat Dir eine große Lehre gegeben, und Du wirst ihm einst danken dafür. Das Leben ist eine große Schule, eine göttliche Erziehungsanstalt — Du hast eine schwere Klasse durchgemacht und bist höher gestiegen. —

Was ich Dir hier gesagt, es soll Dich vorbereiten auf künftige Tage. Aber mehr noch; wenn das eine oder das andere auch bei Dir eintrifft, so nimm diese Blätter abermals zur Hand, behalte es in Deinem Gedächtnis, daß Du hier etwas findest. Lange Reden machen es nicht, im rechten Augenblick ein Schlagwort, das hilft oft über Berge und Abgründe hinweg. Im Glücke bescheiden, mäßig, besonnen, Gottes gedenkend. Im Unglück ruhig, mutig, gottvertrauend. Im Glücke nicht übermütig. Im Unglück nicht verzweifelnd. Du sollst nicht übermütig sein, kein Glück ist dazu angetan. Du sollst nicht verzweifeln, kein Unglück ist dazu angetan. In allen Lagen, in guten wie schlimmen, gehen die Tage dahin, und mit ihnen kommt es ganz anders, als Du es gedacht, und der Wille des göttlichen Meisters ist über uns; verläßt Dich der Gedanke an ihn nicht, bist Du nimmer verlassen! „Das Böse scheu, das Gute tu, und Gott ehrfürchte" — das ist alles.

XV.

Diesseits und Jenseits.

Unsere Lebensjahre sind siebzig Jahre, und bei großer Kraft achtzig Jahre, und ihr Sturm ist Müh' und Unheil, denn schnell eilt's und wir fliegen dahin. (Psalm 90, 10.)

Nackt komm ich aus meiner Mutter Schoße und nackt kehr ich dahin zurück. (Hiob 1, 21.)

Die Tage meiner Wanderung sind wenige und trübe. (1. Mos. 47, 9.)

Es freut sich mein Herz, frohlockt mein Gemüt, ja sicher wohnt mein Leib. Denn nicht überläßt du meine Seele der Gruft, läßt nicht deine Frommen schauen die Gruft. Den Pfad des Lebens wirst du mir kund tun, Fülle der Freuden ist vor deinem Antlitz, Wonn' in deiner Rechten immerdar. (Psalm 16, 9—11.)

Ich aber werde schauen in Gerechtigkeit dein Antlitz, der Wonne Fülle haben, wenn ich erwacht, an deinem Bilde. (Psalm 17, 15.)

Zurückkehrt der Staub der Erde, wie er diese gewesen, und zurückkehrt der Geist zu Gott, der ihn gegeben. (Koheleth 12, 7.)

Du befindest Dich noch in der Vorhalle, auf dem Vorhofe des Lebens. Du hast die Schwelle überschritten und versenkst Dich von hieraus in das Innere des großen Bauwerks, das wir wirkliches Leben nennen. Es breitet sich weithin vor Dir aus. Denn wenn es wahr ist, daß die Zeit flüchtig, sehr flüchtig ist, so ist doch das Leben lang, die Reihe der Tage nicht kurz, und selbst die Vergangenheit, wenn Du sie genau durchmusterst, erscheint Dir im Reichtum ihrer Vorkommnisse und Begebenheiten als eine ausgedehnte Strecke Weges, die Du durchwandert hast.

Aber das ist Dir auch bewußt, daß es dereinst

sein Ziel erreicht, daß es ein Ende nimmt. Was wäre auf Erden auch hiervon ausgeschlossen? Der Fels, der kühn und stolz in die Wolken ragt und fest wie für die Ewigkeit gegründet scheint, er wird von den Wellen der Luft wie von den Strahlen der Sonne zersetzt und zerwettert, und gesprengt von den Tropfen des Wassers, die in seinen Ritzen gefrieren und schmelzen. Die Jahrhunderte finden ihn sehr verändert, und was ehemals auf seinem Gipfel ragte, liegt jetzt als zerschlagenes Gerölle an seinem Fuße. Regelmäßiger verläuft das Dasein des organischen Lebens. Pflanze, Tier, Mensch sind an einen bestimmteren Kreislauf gebunden, ihr Werden, Sichentwickeln und Absterben sind an gewisse Zeitgrenzen geknüpft. Aber innerhalb dieser ist jedes dieser Geschöpfe vielfachen Gefahren ausgesetzt, und es ist kein Tag, keine Stunde, wo es nicht also getroffen werden kann, daß sein Leben erlischt wie eine Fackel, deren Stoff noch lange nicht verzehrt ist, deren Flamme aber der Sturmwind verlöscht. Der Greis muß sterben; die Kraft seines Lebens schwindet, sein Organismus reibt sich allmählich auf; um ein Geringes, und sein Pulsschlag steht still. Aber auch die Jugend kann hingerafft werden. Der Bote des Herrn, der uns abruft, vermag zu jeder Zeit in unser Haus zu treten und seine Sendung auszuführen.

Zürne nicht, junger Mensch, daß ich Dich hieran erinnere. Wir vergessen es gar zu leicht, und wir tun, als ob wir für immer auf dieser Erde leben, auf ihr bauen und schaffen, auf ihr arbeiten und

genießen. Da vergessen wir auch um so leichter, daß wir noch eine höhere Bestimmung zu erfüllen, eine höhere Aufgabe zu lösen, daß wir Rechenschaft zu geben haben über unser Tun und Lassen und verantwortlich sind für alle die Gaben und Güter, die uns anvertraut worden. Darum ist es nützlich, ja notwendig, daß auch die Jugend schon das Ende bedenke und sich bewußt sei, wie wir des Lebens keinen Augenblick sicher sind! Fürwahr, dieses Bewußtsein braucht uns ebensowenig trübe zu stimmen wie dem gesteigerten Genuß in die Arme zu treiben, sondern es soll nur still und friedlich in der Tiefe unserer Seele ruhen, im Hintergrunde aller unserer Momente stehen, unser Streben aneifern, unser Ziel beleuchten.

Darum nennt auch die heil. Schrift frühzeitig das Leben auf Erden eine Wanderung, eine Pilgerschaft, oder wenn wir das Wort recht bedenken, einen Aufenthalt, weshalb man auch von der Erde als von einer Herberge für den Menschen spricht. Es soll damit angedeutet werden, daß unseres Bleibens nicht auf Erden ist, daß wir nur eine Zeitlang hier verweilen, der eine länger, der andere kürzer.

Dafür aber verheißt uns die Religion — die Unsterblichkeit der Seele. Der Schöpfer hat den Menschen zu einer wunderbaren Einigung, zu einer innigen und erhabenen Harmonie zweier an sich ganz verschiedener Wesen gemacht, des Körpers und des Geistes. Der Mensch als solcher ist die Verbindung der beiden; mit der Geburt tritt

diese Verbindung in die Erscheinung, ans Licht, mit dem Tode löst sie sich auf. Mit dem Tode verliert der Körper die Befähigung, das Werkzeug des Geistes zu sein, das organische Leben ist aus ihm gewichen und er unterliegt wieder den allgemeinen physikalischen Gesetzen, nach welchen er in seine Elemente sich auflöst, und diese Elemente treten in neue Verbindungen zu anderen, verschiedenartigen Körpern. Aber der Geist, der in sich einfach und einheitlich ist, nicht aus Elementen zusammengesetzt, kann sich auch nicht zersetzen und auflösen, er bleibt bestehen, er dauert fort, wie er in der Stunde des Todes, das heißt der Trennung vom Körper war, mit all den Kräften, wie er sie entwickelt hatte, mit all dem Bewußtsein, das er erlangt hatte, auch dem sittlichen, das in seinem Denken und Fühlen, seinem Sprechen und Handeln zum Ausdruck gekommen war, mit all den Eigentümlichkeiten, die er sich erworben hatte. Aber wie anders! Seine leibliche Hülle ist gefallen, und alle seine irdischen Beziehungen sind gelöst. Die Beschränkungen, welche der Geist durch die Bande der Sinne und die leibliche Begrenzung gehabt hat, sind entfernt, und seine Entfaltung ist deshalb von allen diesen Hindernissen befreit. Alle die Leidenschaften, welche die sinnliche und gesellschaftliche Welt in ihm geweckt und genährt, sind erloschen, und damit soviel Irrtum, Täuschung und Verblendung von ihm gewichen. Jetzt sieht er die Dinge klar und nackt, wie sie sind, und hiermit beginnt das Gericht über seine irdische Laufbahn, über sich selbst.

Dies glauben wir aussprechen zu dürfen. Weiter nichts. Das **Wie** dieser Fortdauer, die weitere Gestaltung unseres Geistes in dieser Unsterblichkeit ist uns verborgen. Unsere Religion in ihrer wahren und sicheren Gestalt lehrt uns nichts weiter. In verschiedenen Zeitaltern knüpften sich an diese Lehre von der Unsterblichkeit unseres Geistes vielfache und verschiedenartige Bilder an, welche in oft reichen Ausmalungen die zukünftigen Zustände unserer Seele schilderten und einerseits die Seligkeit der Gerechten, andererseits die Schrecken der Bösewichter mit fruchtbarer Einbildungskraft zeichneten; aber sie gehören eben der Zeit und dem Orte an und lebten nur in der Masse des Volkes, während sie in die eigentliche Lehre der Religion gar nicht oder nur ganz vereinzelt eindrangen. Und fürwahr, der Schleier, den die allweise Hand des Schöpfers für uns über das Jenseits gebreitet und den er vor niemandem lüftet, ist ein überaus wohltätiger. Was würde dieses Leben uns gelten, was seine Werke, was unser irdisches Selbst, wenn wir hienieden schon einen vollen Einblick in das Jenseits besäßen? Welche Freiheit des Geistes hätten wir, wenn die Kenntnis der jenseitigen Zustände immerfort vor uns stände? Wie einseitig würde unsere Entwickelung, unser ganzes Leben sein! Der Mensch wie er ist, wie er also nach dem Gedanken Gottes sein sollte, kann es nur sein mit der festen Überzeugung, **daß** sein Geist unsterblich, aber ohne alles Wissen, **wie** er es ist.

Von der Unsterblichkeit des Geistes überzeugt

sein! Gibt es nicht allzu viele, welche diese Überzeugung anzweifeln, welche sie bekämpfen oder gar lächerlich zu machen suchen? Ja, wenn dieselben zugleich behaupten, daß wir von Gott, von der Welt und von uns selbst nichts, durchaus nichts aussagen können, daß alle unsere Wahrnehmungen nur Täuschungen aus dem Spiel der Sinne, all unser Denken nur Irrungen aus dem Spiel der Denknerven seien, dann haben sie auch ein Recht, den Unsterblichkeitsgedanken abzulehnen. Aber wo ist denn die Grenze für ihren Zweifel? Müssen sie nicht ebenso gut zugeben, daß sie nicht wissen, ob wir etwas wissen können oder nicht? Dürfen sie denn denken, folgern und schließen? Dürfen sie eine Wahrnehmung, eine Vorstellung haben? Also hinweg mit diesen verworrenen Geistern, welche, wenn sie konsequent wären, ebenso ihr Fleisch und Gebein wie ihren Geist ableugnen müßten und den Menschen nicht einmal zu einem Schatten machen könnten, da Schatten immer noch Licht voraussetzt! Wer aber etwas von Gott, von der Welt, von sich selbst weiß, der weiß auch von der Unsterblichkeit des Geistes.

Denn was wäre der Mensch und sein Dasein auf Erden ohne diese Fortdauer seines Geistes? Ein durchaus verfehltes, innerhalb seines Wesens unvollständiges, unfertiges und den übrigen gegenüber höchst mangelhaftes Geschöpf. Pflanze und Tier haben ein abgeschlossenes, vollständiges Dasein, einen Lebenskreis, den sie völlig ausfüllen, in welchem Zweck und Mittel sich gänzlich entsprechen,

wo Blüte und Frucht, wo Anlage und Ergebnis genau zu einander passen und das Ende erreicht ist, wenn das Ende gekommen. Aber der Mensch? Ein Geschöpf der Entwickelung, die sei das Leben des Individuums noch so lang, immer abgeschnitten oder abgerissen wird, die immer Bruchstück bleibt, und in allen Dingen Bruchstück, mit Anlagen, die unbegrenzter Entfaltung fähig sind und doch immer nur sehr schwach entfaltet werden, mit Keimen, von denen die meisten schlummernd bleiben, mit Erkenntnis, die nach wenigen Schritten aufgehalten wird, mit Selbstbewußtsein, das niemals klar wird, mit Gedächtnis, das alle Augenblicke irrt, mit Ideenverbindung, die an tausend Zufälligkeiten gebunden bleibt, mit Sehnsucht und Verlangen, die niemals ganz befriedigt werden, mit dem Aufstreben zum Höheren, das doch nur einige Stufen zu ersteigen vermag — also immer Bruchstück und nur Bruchstück, Zwecke, zu denen die Mittel nicht reichen, Mittel, die keinen Zweck erreichen. So erscheint der Mensch ohne die Fortdauer seines Geistes. Und nun erst der sittliche Mensch? Mitten hineingestellt zwischen Sinnlichkeit und deren Beherrschung, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Liebe und Haß, mit der Anlage zu den Begierden und Leidenschaften, welche ihn zu verwüsten und zu verzehren vermögen, und mit der Kraft, sie zu unterdrücken und zu regeln — mitten hineingestellt zwischen die Lust, die ihn zu jenen hintreibt, und das sittliche Gefühl, das ihn davon zurückhält — mitten hineingestellt in dieses Wirrsal und keinen Augenblick seines

Lebens sicher, ob er in diesem Kampfe nicht unterliege, so mühsam fortschreitend, bald ein sittlicher Held, groß bis zum Himmel, bald ein kleinlicher Schwächling, ohnmächtig vor der Gewalt niedriger Triebe, wo wäre der Abschluß, wo die Entscheidung, wo der Sieg, wenn mit dem Tode alles zu Ende wäre? — Und nun unser Geschick, die wechselnden Schicksale während der Spanne Zeit auf Erden! Welch ein Rätsel! Die Folgen und Wirkungen unserer Handlungen verworren ohne Ende, unser bestes Tun, unsere höchste Anstrengung ohne Erfolg, während die teuersten und schätzbarsten Güter uns gleichsam in den Schoß fallen; in unserer Tugend, in unserer Pflichterfüllung, in unserer Frömmigkeit von den schwersten Leiden bedrückt und gekränkt, während oft genug Bosheit und Laster Dauer und Größe erlangen ... Darum, wer etwas von Gott und der Welt weiß, der muß auch voraussetzen, daß seine Seele fortdauert. Wer da weiß, daß es einen allweisen und einen allgerechten Gott gibt, der muß auch annehmen, daß er die Seele des Menschen zu einem Dasein über das Grab hinaus geschaffen hat. Wer in die Welt, in die unermeßliche Schöpfung hinausgesehen, die sich vor ihm ausbreitet, und in großen und kleinen Gebilden alles zweckmäßig, alles seinem Schöpfungsgedanken entsprechend, alles als wahr und ganz erkannt hat, der ist auch überzeugt, daß des Menschen Geist fortdauern muß, um das zu werden, wozu er angelegt, wozu er mit Kräften und Fähigkeiten, mit Streben und Verlangen ausgerüstet worden. Wer sich da-

mit abgibt, sein eigenes Selbst zu betrachten und zu erkennen, und dieses Ich beobachtet, wie es ununterbrochen, vom Beginn des Bewußtseins an, sich selbst weiß und fühlt als dasselbige in fortschreitender Entwicklung; wie der Gedanke des Nichtseins für uns unmöglich ist und unserem ganzen Wesen widerspricht; wie ein wahrhaft Göttliches als die unerschöpfliche und unbegrenzte Liebe in die Tiefen unserer Seele gesenkt ist; wie dieser Geist mit allen seinen Kräften und Tätigkeiten eine unauflösliche Einheit ist — der hält daran fest, daß dieser Geist mit der Trennung vom Körper weiter lebt; der weiset auch diejenigen zurück, welche ihm von einem Aufgehen der Menschenseele in die Weltseele sprechen, was doch nichts anderes als eine Vernichtung, ein Aufhören des Geistes wäre, ebenso wie unser Körper aufhört zu existieren, wenn auch seine Elemente in andere Körper übergehen. Nein! in ihrer ganzen geistigen Persönlichkeit, mit all den Eigentümlichkeiten, die sie hier erworben, lebt die Seele nach der Trennung vom Körper, nach dem Tode fort!

Noch ein anderer Grund verbietet uns, jenen Zweifeln und Einwänden allzu großes Gewicht beizulegen. Wollte der Leugner der Unsterblichkeit aufrichtig sein, so würde er eingestehen, daß in allen Winkeln seines Geistes dieser Glaube doch verborgen ist, daß sein Verstand sich nur zwingt, ihm abzusagen, und daß in jedem irgend bewegten Augenblicke seines Lebens dieser Glaube aus seiner Zufluchtsstätte, aus den Tiefen seines Herzens

wieder hervortritt und mit unwiderstehlicher Kraft obsiegt. Darum stimmen ja auch alle Völker darin überein, und keines ist gefunden worden, das diesen Glauben nicht hatte, auf welcher Stufe es auch stand, und welche besonderen Vorstellungen es sich auch von dieser Fortdauer machte.

Wohl, so befestige diese Überzeugung immer mehr auch in Dir. Glaube mir — denn ich habe es an mir selbst erfahren — je weiter der Mensch im Leben vorschreitet, desto fester wird ihm die Überzeugung, desto sicherer die Zuversicht, daß das Abendrot des irdischen Daseins nur das Morgenrot des jenseitigen ist, daß hinter dem Säe- und Ährenfelde der Erde eine neue unabsehbare Flur anhebt, darauf der Geist seine neue Arbeit beginnt, zu immer höherer Erkenntnis, zu lauterer Tugend, zu reinerem Glücke — wie unsere Weisen sagen: „Die Frommen haben auch jenseits keine Rast, sie gehen von Streben zu Streben!" (Moëd katon 29, 1.)

Welches Verhältnis besteht nun zwischen Diesseits und Jenseits? Wie und in welcher Art muß diese Überzeugung von der Fortdauer unserer Seele während unseres Wandels auf Erden auf uns wirken?

Nein, nicht jene düstere Ansicht ist die richtige, welche dieses irdische Leben wegen seiner Flüchtigkeit, wegen der Vergänglichkeit seines Inhalts, wegen des vermeintlichen geringen Wertes seiner Güter verachtet, dem Staube gleich schätzen will, alles Streben und Schaffen auf Erden, alle Freude und alles Gefallen an den Dingen auf Erden ver-

dammt und darin Entwürdigung und Versündigung des Menschen erblickt — auch nicht jene weltflüchtige Anschauung ist die richtige, welche sich den Verhältnissen, Angelegenheiten und Geschäften des irdischen Lebens entziehen will, weil sie dadurch die Seele höherer Beschäftigung mit überirdischen Dingen entzogen glaubt, welche den Schwerpunkt für den Menschen in das Jenseits verlegt und ihn für desto heiliger ansieht, je weniger er mit den Interessen und Bedürfnissen des weltlichen Lebens sich befaßt — dies sind widernatürliche und irrige Richtungen, und die einzige gesunde Ansicht über das Verhältnis des diesseitigen zum jenseitigen Leben wird uns durch den Ausspruch unserer Weisen gegeben (Aboth 4, 21): „Das diesseitige Leben ist wie eine Vorhalle, betrage Dich in derselben so, daß Du in den Palast aufgenommen werdest.“ Das diesseitige Leben hat seinen Zweck, seine Bestimmung für sich. Es soll eine Vorschule, eine Erziehungsanstalt für das zukünftige Leben sein. Hier soll der Geist des Menschen aus seinem schlummerartigen Zustand erwachen, seine Kräfte entfalten, sich entwickeln in intellektueller und sittlicher Beziehung: der Mensch soll sich betätigen als Glied der menschlichen Gesellschaft, als Bürger eines Staates, als Glied einer Familie. Dies vermag er nur durch ein tüchtiges, werktätiges, der Tugend, der Pflichterfüllung und der Gottesfurcht gewidmetes Leben, immer mit dem Bewußtsein, noch zu einem höheren Dasein berufen zu sein, in welches er so gereift wie möglich einzutreten habe.

Wie könnte er sich entwickeln ohne die Arbeit, wie seine Tugend stärken und seine Pflicht erfüllen, wenn er sich ausschließt aus der menschlichen Gesellschaft, sich in Einsamkeit und Alleinleben versenkt? Wie seine Gottesfurcht bewähren, seinen edlen, erleuchteten Sinn, wie den Eigennutz und alle Leidenschaften überwinden, wenn nicht in den Kämpfen, in den wechselnden Geschicken des Lebens? Wahrlich, in jenen anderen Ansichten liegt nur eine feinere Selbstsucht und ein geistiger Hochmut verborgen, und darum wird ein weltabgewandtes Leben immer mit Unbefriedigtsein, mit innerem Zwiespalte, und wenn es wahr und aufrichtig, mit Selbstverachtung enden.

Nein! Du sollst dereinst Dein Haupt mit einem anderen Bewußtsein auf das Sterbekissen legen. Irrtümern, Fehltritten, ja Sünden und Vergehungen sind wir Menschen alle unterworfen, keiner ist davon ausgeschlossen. Dies sagt uns nicht nur die heil. Schrift, sondern zeigt es uns auch an den Gottesmännern, die sie uns als Vorbilder aufstellt. Aber Selbsterkenntnis und aufrichtige Reue und die Gnade und Barmherzigkeit Gottes werden uns in dem Kampf gegen unsere Schwächen und Fehler unterstützen und uns immer besser, gerechter und heiliger machen. Hast Du aber, Jüngling oder Jungfrau, fest und treu an Gott und seiner Lehre gehalten, an dieser Lehre und an Israel, ihrem Träger, deren Geschichte Dich lehrt, daß die Wahrheit immer siegt und die göttliche Vorsehung und Vergeltung in das Leben der Mensch-

heit und der Menschen eingreift, hast Du, soweit Du es vermochtest, ihre Satzungen geübt, welche Dich mit Gedanken der Religion und des Heiles erfüllten und Dich darin festhielten; hast Du einen Beruf für das Leben gewählt, Dich in ihm ausgebildet, Dein Werk redlich und mit aller Emsigkeit und allem Ernste vollbracht; gingst Deinen Weg immer gerade aus; warst arbeitsam und sparsam, ordnungsliebend und mäßig, bewahrtest Zucht, Sitte und Keuschheit; warst mildtätig und gemeinnützig nach Deinen Kräften, liebreich, treu und wahr in allen Verhältnissen und Beziehungen des Lebens; warst Du ein ehrerbietiger Sohn, eine ehrerbietige Tochter, treu als Bruder oder Schwester, liebevoll und zärtlich als Gatte oder Gattin, hingebend oder aufopfernd als Vater oder Mutter; bliebst Du aufrecht in allem Geschick, bescheiden und maßvoll im Sonnenschein des Glückes, und vor den Stürmen des Unglücks beugtest Du Dich nicht verzweifelnd; gingst Du alle Deine Wege immer mit dem Gedanken an Gott, mit der Zuversicht auf Ihn, mit dem Drange, Seinen heiligen Willen zu vollführen — dann betritt ruhig und gefaßt auch den Weg des Todes, wissend, daß dieser dunkle Pfad nur der Durchgang zur Welt des Lichtes ist: „auch wenn ich geh' im Tal des Todesschattens, fürcht' ich kein Leid, denn du bist bei mir, dein Stecken und dein Stab, sie trösten mich!" (Ps. 23, 4.)

Siehe, der weise Schöpfer hat sein gnadenvolles Auge auch auf diesen Teil unseres Erdenlebens gerichtet. In dem Greise erlöschen allmählich die

Leidenschaften, eine nach der andern, und es wird ruhig und einträchtig in ihm. Von seinen Altersgenossen, von seinen Lieben ging ihm einer nach dem anderen voran in das Jenseits, und die nach ihnen kamen, mögen sie ihm noch so teuer sein, stehen ihm ferner, die Welt um ihn wird ihm fremder, selbst seinem Berufe muß er entsagen, da die Kräfte ihm mangeln. So löst sich ein Band nach dem anderen, das ihn an diese Welt knüpfte, „er wird satt des Lebens und des Guten", sein Blick richtet sich immer mehr rückwärts auf das, was gewesen und vergangen, und vorwärts auf das, wohin er geht und was er anzutreffen habe. So ist sein Scheiden schmerzlos — das Abendrot wird zum Morgenrote — aus der Vorhalle hinein in den Palast, in die unendlichen Räume des überirdischen, hienieden uns verdeckten Reiches!

Jüngling, Jungfrau, das ist das Leben, dies sein Recht, dies seine Forderung, dies sein Verlauf, dies seine Bestimmung, dies sein Ziel — so lebe — Heil Dir!

Anhang.

Israel.

I.

Wandrer durch der Erde Räume,
Pilgrim durch der Zeiten Träume,
Unter Palmen einst geboren,
Sprich, wie hast du dich verloren?
Sprich, wie ist es dir geworden,
Daß du bis zum kalten Norden
  Deiner Füße Schritt gelenkt,
  Ewig in der Flucht bedrängt?

An des Euphrats Schilfgestade
Seh' ich deines Urahns Pfade,
Um des Jordans Kieselbette
Find' ich deiner Ahnen Stätte,
Und um Memphis' Pyramiden
Drängen sich die Jakobiden,
  Bis sie durch des Meeres Schlucht
  Ziehen in der eil'gen Flucht.

Und in Gethsemanes Klüften
Ruhen in verfallnen Grüften
Deiner Herrschaft Staubesreste,
Und die Trümmer deiner Veste
Kannst du auf Morijahs Rücken
Schwarz und düster noch erblicken,
  Die einst in des Glückes Pracht
  Zeugten von des Glaubens Macht.

Hat dich Liebe hergezogen
Durch des breiten Meeres Wogen,
Durch der Länder weite Strecken?
Wolltest du die Welt erwecken?
Deine Weisheit laut verkünden,
Eine Stätte ihr zu finden
  In der Menschen dunklem Geist,
  Von der Träume Nacht umkreist?

Ist der Friede dein Begleiter,
Und der Eintracht Gunst dein Streiter?
Lispelt dir auf deinen Wegen
Süßen Gruß der Fried' entgegen?
Tönt ein freundliches Willkommen
Deinem Gehen, deinem Kommen,
  Daß, wohin du auch enteilst,
  Gastlich du am Herde weilst?

Und wo enden deine Züge?
Wo steht deiner Ruhe Wiege?
Nur die Sonn' am Himmelsbogen,
Nur die Erd', vom Mond umzogen,
Nur das lichte Heer der Sterne
Eilen ewig in die Ferne —
  Jeder Pilger hat sein Ziel,
  Und es landet jeder Kiel!

Düster, wie Gewand der Nächte,
Trauernd, wie des Unglücks Mächte,
Zeigst du mir die blut'gen Wunden,
Dein Geschick mir zu bekunden,
Deutest auf zum dunklen Himmel —
In der Menschheit Volksgewimmel
  Findest du die Ruhstatt nicht,
  In der Erde Marken nicht!

An des Euphrats Schilfgestade
Weilen nicht mehr deine Pfade,
Um des Jordans Kieselbette
Hast du nicht mehr Heimatsstätte:
Aus der Väter Land getrieben,
Und verstoßen hüben, drüben,
Bist du Pilgrim ohne Rast
Und ein unwillkommner Gast.

Steigt die Sonn' und sinkt sie wieder,
Ziehn die Sterne auf und nieder,
Keiner reichet dir die Rechte,
Der in Liebe dein gedächte,
Keiner mildert deine Schmerzen
An dem treuergebnen Herzen,
Und ein warmer Bruderkuß
Hält dir nimmer auf den Fuß! —

Wandrer durch der Erde Räume,
Pilgrim durch der Zeiten Träume,
Unter Palmen einst geboren,
Hast du also dich verloren,
Also ist es dir geworden,
Daß du bis zum kalten Norden
Deiner Füße Schritt gelenkt,
Ewig in der Flucht bedrängt!

II.

Als einst aus Ur Chasdims Fluren
Abraham, der fromme, zog,
Als die Jakobiden fuhren
Durch des Roten Meeres Wog',
Als von ihres Tempels Zinnen
Sie zu ew'ger Flucht entrinnen
Mußten, aus der Heimat weichen,
Und die Welt durchstreichen:
Israel war nicht allein!

Wenn vom Land der vollen Halme
Bis zum kalten Nord es drang,
Wo anstatt der schlanken Palme,
Zwergeich' wurzelt klein und bang,
Wenn es so mit flücht'ger Sohle
Ewig ziehn von Pol zu Pohle
Mußte, aufgejagt mit Schrecken
Durch der Länder Schrecken —
Israel war nicht allein!

Kommt die Lieb' ihm nicht entgegen
Mit des Auges süßem Blick,
Hält des Friedens holder Segen
Es vom Wandern nicht zurück,
Fallen nur des Hasses Strahlen
Auf des armen Fremdlings Qualen,
Der in seiner Blüte Tagen
Seufzer kennt und Klagen —
Israel ist nicht allein!

Eine Lieb' und einen Frieden,
Einen Trost und einen Freund
Hatt' es überall beschieden,
Hatt' es üb'rall sich vereint —
Nicht ein Kleinod am Gewande,

Um den Hals am Flitterbande: —
In des treuen Busens Truhe,
Wo es sicher ruhe —
Israel war nicht allein!

Dies der Balsam für die Wunden,
Dies zur Pilgerung der Stab,
Hieran konnte es gesunden,
Hiermit steigen in das Grab:
In den dunkelsten der Nächte
War's die Leucht' in seiner Rechte,
Ohne Schmerz war selbst die Schande,
Stolz im Schmachgewande —
Israel ist nicht allein!

Heil! Religion der Väter,
Heil! ruf' ich dir heiß hinauf;
Nimmer wird dein Volk Verräter,
Gab dich nimmer hin zum Kauf:
Wo dein Flügel säuselnd rauschte,
Horch! wie es allwege lauschte,
Und den blutgetränkten Rücken
Beugte mit Entzücken —
Israel war nicht allein!

Heil'ge Lehre! holder Frieden,
Dem des Herzens Blüt' entsprießt,
Strom der wahren Kraft hienieden,
Der durch unsern Busen fließt:
In den Staub senk' ich mich nieder,
Doch mit strahlendem Gefieder
Schwebt zur Heimat meine Seele,
Rein der ird'schen Fehle —
Israel ist nicht allein!

III.

Wohl fluten die Zeiten in mächtigem Strom
Und Völker und Menschen von hinnen,
Was entspringet unter des Himmels Dom,
Wir sehen es wieder entrinnen:
Sie kommen und geh'n in unendlicher Zahl,
Ohn' Willen, ohn' Wissen und ohne Wahl!

Doch in der Völker wogender Menge
Steht Israel ewig unwandelbar,
Und in der Sterblichen wirrem Gedränge
Weicht nimmer Israels kleine Schar:
Sie halten zusammen, sie halten treu
Was das Ziel, was das Werk, die Bestimmung sei!

Der droben thronet in Majestät,
Sein Arm reicht über die Sterne,
Von dem die ewige Rede geht,
Daß er einig in Nähe und Ferne:
Verborgen war er, geheimnisvoll,
Und seine Gnade, und sein Groll.

Da sandt' er sein Wort zu Israel nieder,
Tat seine Weisheit dem Volke kund,
Und alles Lebendige tönet es wieder,
Es pflanzet sich fort von Mund zu Mund:
„Das zeuge mir in der Sterblichen Kreis,
Des Einig-Einzigen ew'ger Beweis."

Und Israel beugt sich, und nimmt sie an,
Die heilige, drückende Bürde,
Und gehet die leidenvolle Bahn
In selbstbewußter Würde:
Es ist die Fahne, das hohe Panier,
Und Kraft und Stärke seine Zier.

Und was es vernommen, das spricht es weiter,
Zu aller Sterblichen offenem Ohr,
Es ist sein Führer, sein Geleiter,
Es hält uns aufrecht, es hält uns empor:
Durch Berg' und Tal, über Land und Meer
Trägt Israel sein Wort einher!

Drum fluten die Zeiten in mächtigem Strom
Und Völker und Menschen von hinnen,
Das wanket nicht unter des Himmels Dom,
Das kann uns nimmer entrinnen:
Und kommet und gehet die unendliche Zahl,
Der Will' ist's, das Wissen, alleinige Wahl.

Und in der Völker wogender Menge
Steh, Israel, ewig unwandelbar,
Und in der Sterblichen wirrem Gedränge
Stürz nimmer deines Gottes Altar:
So halte zusammen, so halte treu
Was dein Ziel, was dein Werk, dir Bestimmung sei!

Die Fahrt nach dem gelobten Lande.

So leuchte mir, leucht' freundlich mir entgegen,
Des Wunderlandes noch entlegner Strand —
Wie sich die Pulse heftiger bewegen,
Da man dich nur als fernes Ziel genannt:
  Ich konnte dein, selbst in des Lebens Mühen
  Vergessen nie — nun soll ich zu dir ziehen!

Wie in des Knaben Geist du sonnig strahltest,
Als ich nach Kanaan mit Abram zog,
Wie du dich prangend meiner Seele maltest,
Als ich mit Josua die Lanze wog:
  Ich konnte dein, selbst in des Lebens Schlachten
  Vergessen nie — nun soll ich dich betrachten!

Und hoch und hoch ward mir das Herz geschwellet,
Als sich der Tempel auf Morija hob,
Ich dacht' mich zum Leviten-Chor gestellet,
Zum Himmel flog des Ewig-Einen Lob:
  Ich konnte dein, selbst in des Lebens Wirren
  Vergessen nie — nun soll ich dich durchirren!

Und als die Krone, dir vom Haupt gerissen,
In tausend Stücke, tausend Splitter sprang,
Als sie dein Kind von deiner Schwelle stießen,
Deß Weheruf durch deine Sehnen klang —
  Ich konnte dein, selbst in des Lebens Klagen
  Vergessen nie — nun sollst du mich noch tragen!

Der Jüngling wandelte in deinen Hainen,
Durch Sarons Flur zog er zum Libanon,
Ich konnt', ein Mann, auf deinen Trümmern weinen,
Und hörte wohl der Gräberseufzer Ton:
Ich konnte dein, selbst in der Freude Banden
Vergessen nie — nun soll ich an dir landen!

Ich komm', ich komm', weil du mich ziehst so mächtig,
Nicht Höh' nicht Schlucht, nicht Meer, nicht Wüstenbrand,
Bald schreckbar=fürchterlich, bald selig=prächtig,
Hält mich von dir entfernt, mein Wunderland:
Ich konnte dein, selbst unter Feindespfeilen
Vergessen nie — nun will ich zu dir eilen!

Und wenn nun erst, ihr Gottesheldenfluren,
Mein Knie sich stürzt in euren heil'gen Staub,
Ich dürstend folg' der Gotteshelden Spuren,
Und eine Welle deinem Jordan raub' —
Wie könnt' ich dann, selbst in des Sterbens Stunden
Vergessen dein — und was ich da empfunden!

Das deutsche Vaterland.

Was dir gehört, laß nimmer dir entreißen —
Dein deutsches Vaterland!
Ja, heilig ist, wo deine Ahnen wallten,
Wo ihre Schmerzen, ihre Freuden hallten:
Doch heilig auch dein eignes Vaterland.

Was dir gehört, laß nimmer dir entreißen —
Dein deutsches Vaterland!
Hier war's, wo früh dein kindlich Herz erbebte,
Wo es der Jugend Lust und Leid erlebte:
Drum ist es wohl dein heilig Vaterland.

Was dir gehört, laß nimmer dir entreißen —
Dein deutsches Vaterland!
Hier strittest du des Lebens heilig Streiten,
Und mußtest all das Wechselnde durchschreiten:
Drum ist es wohl dein heilig Vaterland.

Was dir gehört, laß nimmer dir entreißen —
Dein deutsches Vaterland!
Hier steh'n, die alle Schätze überwiegen,
Der Eltern Gräber und der Kindlein Wiegen:
Drum ist es wohl dein heilig Vaterland.

So laß es nimmer, nimmer dir entreißen —
Dein deutsches Vaterland!
Sein Sonnenglühn und seine Eichenschatten,
Sein Saatenfeld und seine grünen Matten,
Sie sind dein eigen, sind dein Vaterland.

Liebe!

In dir muß Liebe blühen
In holder Jugendzeit,
Und ihre Glut muß sprühen
Im starken Mannesstreit,
Und ihre Flamme glühen
Noch in des Alters Leid.

In dir muß Liebe blühen,
Wenn süß das Glück dir lacht,
Und ihre Glut muß sprühen
In lauten Sturmes Nacht,
Und ihre Flamme glühen,
Selbst wenn kein Hoffen wacht.

In dir muß Liebe blühen,
Wenn Liebe auf dich blickt.
Wenn ihre Glut muß sprühen,
Wenn dich der Neid umstrickt,
Und ihre Flamme glühen,
Selbst wenn dich Haß erdrückt.

Fest!

Wohl dem, der früh
Sich Einem hat ergeben,
Um Eines ringt
Mit seinem ganzen Streben,
Nach einem Preis
Den starken Arm streckt,
Und von sich ab
Der Wirren Schwarm schreckt.

Dann lenkt er fest
Den schwanken Lebensnachen,
Lockt um sich her
Die Wankenden, die Schwachen;
Vor seiner Stirn
Der Bosheit Macht schweigt,
Vor seinem Blick
Selbst Schicksals Nacht weicht.

Ihn führt die Schlacht
Doch sicher nur zum Siege,
Der fehlt ihm nicht,
Und wenn er unterliege;
Auch wenn Gewölk
Die Näh' und Fern' füllt,
Strahlt ihm im West
Ein leuchtend Sternbild.

Aufrichtung.

Verzage nicht!
Was deine Hand von Staube nicht vollendet,
Vollendet Gott!
Er hat noch nie die heil'ge Kraft verschwendet,
Die er berief;
Dein ist das Wort, doch sein die Tat,
Er führet dich den kurzen Pfad,
Und breitet doch zu ewiger Bezirkung
Des Geistes Wirkung —
Verzage nicht!

O fürchte nicht!
Wenn Pöbelhaß mit Pöbelwort sich einigt,
Sie schwinden bald —
Wenn Heuchelei und Niedrigkeit dich steinigt,
Sie sind nicht mehr —
Harr' aus! Einst zieht das dunkle Grab
Die Schächer namenlos hinab:
Du aber richt' auf's Höchste die Gedanken,
Die nimmer wanken —
So fürchte nicht!

Ermut'ge dich!
Siehst du von ferne sprüh'n des Lichtes Funken
Heran, heran!
Die in die niedren Tiefen sind versunken,
Sie ahnen's nicht!
Doch schau, es wallet näh'r und näh'r,
Es wird ein ganzes Strahlenheer,
Durch jedes Herz, durch jede Seele bricht es,
Das Meer des Lichtes!
Ermut'ge dich!

Fahne, Schwert und Losung.

Kennst du die lichte Fahne,
Die Völkern ich voran
Auf steiler Bergesbahne
Zum Gipfel trag' hinan?

Sie flattert vier Jahrtausend
Bereits im Sturmesdrang,
Den Träger wild umbrausend
Auf seinem schweren Gang.

Die Fahne heißt die Wahrheit,
Die mir der Vater gab:
In Dunkel und in Klarheit
Halt' ich den Fahnenstab!

Kennst du das Schwert, geschwungen
Blitzhell von meinem Arm,
Vom heißen Kampf umrungen,
Vom starken Feindesschwarm?

Wie klingt mein Schwert so mächtig
Und ficht den ernsten Streit,
Ob Wetter donnern prächtig,
Ob Lieb' verklärt das Leid!

Mein Schwert, das Recht sein Namen,
Das Recht, das unbesiegt,
Weil es in jedem Samen
Empor sich wieder richt't.

Und hast du meine L o s u n g
Wohl jemals schon gehört?
So süß in ihrer Kosung,
Und doch zum Streit bewehrt.

Ich ruf' sie unablässig
In meinen Kampf hinein,
Selbst denen, die gehässig
Mir schworen Tod und Pein!

Die Losung heißet F r i e d e !
Der ganzen Menschenwelt!
In Gott Einheit und Friede
Im ganzen Himmelszelt!

Und könnt' ich jemals zittern
A l s o von Gott bestellt?
Nie kann der Mensch zersplittern,
Was Gottes Rechte hält!

GE